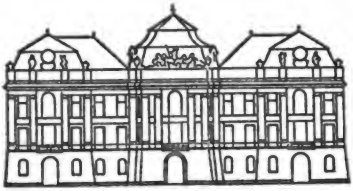
UEBER DIE VORSEHUNG

Heinrich Sander

Digitized by Google

77. T. 55.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

77.T.55

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die Vorsehung.

Von
Heinrich Sander,
Professor am Gymnasium illustri in Carlsruhe, Ehrenmitglied der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin, und der Fürstl. Anhaltischen deutschen Gesellschaft in Bernburg.

Zweiter Theil.

Vierte Auflage.

Leipzig,
bey Friedrich Gotthold Jacobäer, 1801.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

So wie ich im ersten Theil zur Erläuterung der Lehre von der Vorsehung das Buch der Natur aufgeschlagen, und mich auf das, was jedem in der Welt zunächst vor Augen liegt, berufen habe: so habe ich in diesem Bändchen aus der Geschichte der Völker, der Kirche, der Gelehrten, der alten und der neuen Welt viele und mannigfaltige Beweise für die göttliche Vorsehung gesammlet, und sie zur Bestätigung einiger biblischen Stellen angewendet. Der bekannte Grund für die Unsterblichkeit der Seele, für das Daseyn einer über

alles wachenden, und alles einst richtenden Vorsehung, und also auch für die Gewißheit einer andern Welt erhält dadurch, wie ich glaube und wünsche, seine gehörige Stärke. Die Namen, die hier vorkommen, sind zwar alle sehr bekannt: aber wer sich bemühen mag, die Nachrichten, die ich hier zusammen gedrängt habe, zu lesen, der wird finden, daß ich meistens von allen abgeleiteten und trüben Bächen bis zu einer guten Quelle zurückgegangen bin, und oft Urkunden und Sammlungen genützt habe, die entweder nicht in jedermanns Hände kommen, oder zum Theil wenigstens noch ganz neu sind. Ein großer Theil der Menschen liest, und liest doch immer nur Romanen, und erträumte Abentheuer. Aber wie vortrefflich und wie unterhaltend kann man jede Stunde des Lebens ausfüllen, wenn man einmal an den Schönheiten der wahren und unerschöpflichen Geschichte Geschmack gefunden hat, und sie mit Kopf und Herz

studie-

Digitized by Google

studieren kann! Ach, daß doch insbesondre die jungen Diener der Kirche die Geschichte ihres Glaubens lernen, und fleißig bei Mosheim, Semler und Walch in die Schule gehen möchten! Das Raisonnement, das ich zuweilen, wiewohl sparsam, in die Erzählung eingeflochten habe, wird keinen billigen Richter beleidigen. Ich spreche aus dem Munde der Geschichte, und für andre Aeußerungen ist die tägliche Erfahrung Zeuge. Ohne an irgend eine Stadt, Nation, Sekte oder Religionspartei mit Vorliebe oder mit Bitterkeit zu denken, faßte ich immer, so viel als möglich, das Ganze der Menschenwelt, so wie es die Historie schildert, ins Auge; und wie ist es möglich, bei dem schrecklichen Anblick so vieler häßlichen Begebenheiten, die im Archive der Geschichte aufgezeichnet liegen, die immer höher steigende Empfindung des Unwillens und des Mitleidens zurückzuhalten?

Ich würde diese Fortsetzung entweder gar nicht, oder nicht so bald geliefert haben, wenn nicht — ich darf es mit freudigem Dank gegen die Vorsehung, die ich verkündige, sagen! die Stimme derer, die den Anfang meiner Arbeit billigten, und dadurch erbaut worden sind, weit stärker gewesen wäre, als die Stimme der Tadler und der Liebloſen. Aber was lehrt die ganze Geschichte der Welt? Daß oft die besten, die brauchbarsten Menschen verkannt, und von ihren Brüdern verurtheilt worden sind; daß ungewohntes Leid früh oder spät jedes Herz anfüllt, und jede Seele beugt; daß Leidenschaft, verborgenes Interesse, und unredliche Absicht sich gar oft in das Urtheil der Menschen einmischt; daß kein Sterblicher je hoffen darf, von allen Zeitgenossen mit Beifall aufgenommen zu werden; daß freie edle Denkungsart ohne sclavische Schmeichelei und blinde Unterwerfung immer ganz gewiß einem Theil der

Men-

Menschen misfällt; daß man oft an Menschen und Sachen etwas ganz anders öffentlich tadelt, als das wodurch man eigentlich zum Unwillen gereizt wird. Was sagt dagegen unser Glaube an eine Vorsehung; daß das Gute bis an das Ende der Welt nicht sterben wird, wenn es gleich von vielen, die sich weise dünken, gehaßt wird; daß noch immer fromme und liebreiche Menschen auf der Erde sind, die sich unter einander trösten und ermuntern; daß man nie, auch wenn der Himmel noch so schwarz aussieht, an einem guten Ausgang zweifeln müsse; daß eben die beschwerliche Unart andrer Menschen dem Tugendhaften ein Pfand für seine künftige Herrlichkeit ist; daß das ungewisse und unbedeutende Urtheil der Menschen nie die Richtschnur unsers Lebens werden kann; daß wir aber hoffen dürfen, einst von einem unbetrüglichen Wesen untersucht und gewürdigt zu werden. Und mit diesem

tröstlichen Gedanken laßt uns dann ihr Christen! unser Gefühl für Wahrheit und Tugend, unsre Rechtschaffenheit und Unschuld erhalten, bewahren, unterstützen und verstärken!

Carlsruhe in der Fastenzeit 1781.

Sander.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

Ueber das vielfältige Unglück in der Menschenwelt.

I. Allgemein. S. 1

Ueber Psalm 90, 10. 6

Erläuterungen der Stelle aus Luthers letzten Lebensjahren. 10

Von Luthers Tode. 21

Von seiner Wittwe und Waisen. 23

Ueber 1 Cor. 15, 19. 27

Die Stelle kann allein von den Aposteln verstanden werden. 29

Erläuterung aus der Geschichte Pauli. 30

Auch kann man sie von allen Menschen verstehn. Beispiele dazu aus dem gemeinen Leben. 33

Aus der alten Welt. Z. B. Schotten. 43

Hottentotten. 43

Digitized by Google

Inhalt.

II. Besonders.

A. Unter Bauren und gemeinen Leuten. S. 44

Anmerk. Goldschmiths Stelle davon. 45

Frohnden in der vorigen Zeit. 46

Ehemalige Plagen der Unterthanen in Schottland. 48

Schlechter Zustand der Bauren in Veltelin. 49

Auf Madera. 49

In Bergwerken. 50

Auf Leuchtthürmen. 51

Trauriges Leben der Matrosen. 52

In der alten Welt versäumte man die Bildung des gemeinen Mannes. 52

Flamines und Aruspices in Rom. 54

Vom Lotterieübel in unsern Zeiten. 56

B. Aus der Geschichte der Gelehrten. 60

Von Geßner. 65

Mosheim. 65

Mosheims letzte Krankheit und Tod. 70

Von Dichtern und schönen Geistern. 72

Samuel Butler. 73

Digitized by Google

Inhalt.

Winkelmann. S. 74

Rousseau. 74

Lope. 76

Torquato Tasso. 77

Zwingli. 78

Sein erbärmlicher Tod. 86

Cicero's Verdienste. 88

Seine Verfolgung von Clodius. 94

Sein trauriges Ende. 97

C. Daß man sich nicht auf Menschen verlassen könne. 100

Beispiele aus Kaiser Carl V. Geschichte. 100

Zur Erläuterung von Psalm 146, 3. 4. 101

Geschichte des Cardinals Ximenes. 102

Seine letzten Tage. 107

Schlechte Regierung der römischen Kaiser. 110

Bernstorf und Sturz. 118

Clavides. 118

Anmerk. Hussens letzter Brief von Constanz. 122

D. Auch die Großen leiden zuweilen. 123

Stanislaus. 123

Zur

Digitized by Google

Inhalt.

Zur Erläuterung von Psalm 76, 13. S. 124

Geschichte Ludewigs des Frommen. 126

Der Mutter K. Carls V. 130

Des Churfürsten Johann Friedrich. 132

Des Sohns von Solymann. 136

E. Unglück vieler Menschen in den Klöstern. 137

Sonderlich in den Nonnenklöstern, 141

Strenge Strafen und abscheuliche Gefängnisse. 147

F. Aus der Geschichte der Religionsverfolgungen. 151

Religionshaß verschont das väterliche Herz nicht. 152

Auch die schönste Liebe nicht. 153

Schicksale der Waldenser. 155

Ursprung und Beschaffenheit der Inquisition. 157

Ihre Folgen bis auf unsre Zeiten. 160

Wikleffs Geschichte. 161

Und seines Nachfolgers Lord Cobhams. 163

Joh. Hussens Geschichte. 165

Seine

Digitized by Google

Seine Behandlung in Costanz. 170
Seine Verhöre. 173
Sein Tod. 175
Anmerk. Aehnliche Geschichte des Hieronymus Faulfisch von Prag. 177
Bedrückungen der Protestanten in Teutschland. 181
In Italien. 182
In den Niederlanden. 182
Märtyrer aus Spanien. 183
Verfolgungen der Hugonotten in Frankreich. 187
Unter Franz I. 188
Unter Heinrich II. 188
Unter Franz II. 189
Unter Carl IX. 189
Pariser Bluthochzeit. 190
Edict von Nantes. 192
Seine Aufhebung und ihre Folgen. 193
Anmerkung von Johann Calas in Thoulouse. 195

Digitized by Google

Inhalt.

G. Schickſale der Juden unter den Chriſten. S. 197

In Spanien, 200

In Teutſchland. 201

In Prag. 202

Falſche Beſchuldigungen. 204

Vertheidigung und Empfehlung des Volks. 205

H. Sclaverei in der alten und neuen Welt. 208

Unter den Griechen in Sparta. 211

Grauſamkeiten der Römer gegen ſie. 211

Ihre Menge. 211

Ihre Beſtrafungen. 212

Mishandlungen der Eingebornen in Amerika durch die Spanier. 213

Der Hottentotten in Africa durch die Portugieſen. 215

Beiſpiele von der guten Denkungsart der Wilden. 217

Zuſtand der Sclaven in America. 220

Sclavenhandel in America. 221

Ihre Arbeiten und Negernofficiere. 222

Ihre Ernährung. 226

Sie

Inhalt.

Sie bringen sich oft selber um. S. 227

Ihre wenige Erleichterungen. 228

Ihre Plagen in Africa. 230

In St. Domingo. 232

Ihre schreckliche Züchtigungen. 232

Anmerkung von den Marrons. 234

Sharps Zeugniß dagegen. 235

Beantwortung der angeblichen Entschuldigungen. 236

III. Schluß aus allen diesen Erfahrungen. 241

Es muß eine andre Welt seyn. 241

Sonst wäre die Anlage in der Seele zur Unsterblichkeit vergeblich. 242

Anmerkung von den sichtbaren Folgen der Tugend und des Lasters. 243

Die Bibel sagt es selber. 1 Thessal. 4, 13. 247

Anmerkung zur Erläuterung dieser Stelle von der Traurigkeit der Heiden. 249

Die christliche Religion verspricht Philipp. 3, 21. eine beßre Welt. 250

Und einen schönern Leib. 251

Digitized by Google

Inhalt.

Also ist es Pflicht, Gott doch für alles zu danken mit einer himmlischen Gesinnung. S. 253

In unserm Stand und Amt alle Treue zu beweisen. 255

Selber immer beßre Menschen zu werden. 256

Nicht immer traurig zu seyn. 257

Seelengröße und Standhaftigkeit zu zeigen die der Religion Ehre macht. 262

Ueber

I.

Ueber das vielfältige Unglück in der Menschenwelt.

Wer sich vom Dasein Gottes, von der Unsterblichkeit unsrer Seele, und von der Gewißheit einer andern Welt noch nicht überzeugen kann, der sehe nur in die Menschenwelt, und beobachte das schwere und traurige Schicksal, das sich so viele unsrer Brüder gefallen lassen müssen. Wir brauchen die tiefsinnigen Spitzfindigkeiten einiger Weltweisen nicht, um von ihnen zu lernen, daß an dieser dunkeln Periode der Haushaltung Gottes noch ein andrer, hellerer und grösserer Zeitraum hängen müsse. Wir brauchen auch nicht in die geheimsten Schönheiten der Natur einzudringen, oder ihre erhabenste Werke anzustaunen, um uns davon Gewißheit zu verschaffen. Unsre eigene Erfahrung, das Loos unsrer Nebenmenschen, ein Blick auf das Menschenleben, die Erinnerung an so viele harte und unvermeidliche Verhältnisse, die lange Reihe aller Gedrückten, aller Weinenden und Mismüthigen

auf Erden, und jener leere Raum, der bei allen, selbst bei den angenehmsten und vorzüglichsten Umständen doch immer in unsrer Seele zurückbleibt, und durch nichts unter dem Mond ausgefüllt werden kann — das alles ruft uns gleichsam zu, daß die süße Hoffnung auf eine andere bessere Welt, die noch die einzige Arznei des Unglücklichen ist, mehr als ein schmeichelnder Traum, daß sie wirklich ein wahres Gut sei, dessen Erwartung, und wenn sie auch aufs höchste steigt, doch der Größe des gehofften Gegenstandes nie entsprechen kann. Was bleibt dann vielen Menschen anders übrig, als aus einer Welt jenseits des Grabes Nahrung für ihre Tugend, und Trost im Leiden zu holen? Scheinen nicht viele dazu bestimmt zu sein, daß ihr Leben immer im Trauerkleide dahingehen soll? Und ist es nicht ein weinenswerther Gedanke, daß diese Geissel fast immer mehr auf die Frommen und Guten, als auf rauhe und ungebildete Menschen schlägt? Die besten und würdigsten Sterblichen haben oft die traurigsten Tage in der Welt. Gerade die, die durch ihre Tugend, durch ihre Ergebenheit an Gott, durch ihre Thätigkeit, und durch ihre menschenfreundliche Geschäftigkeit an alle Freuden der Erde den gerechtesten Anspruch hätten, die sind es oft, denen das Glück den Rücken zukehrt, und oft kaum das Nothwendigste zuwirft. Das Geld ist allmächtig in der Welt. Empfehlungen und glückliche Verhältnisse thun Wunder auf Erden. Geburt und Familie ist oft mehr werth, als sauer erworbene Verdienste. Wie lange ist es, daß man

von darbenden Genies, von hungernden Weisen, von verachteten Gelehrten, von verlassenen Dichtern, von armen Staatsmännern, von dürftigen Kriegern, von verschmähten Patrioten, von seufzenden Priestern, von klagenden Lehrern, von geplagten und mit verdrüßlichen Geschäften ganz umringten Vätern, von kranken und immer siechen Müttern, von unglücklichen Kindern, von verwahrlosten Jünglingen, von verführten und betrogenen Töchtern, von hülflosen Wittwen, von vergessenen Waisen, von jammernden Bedienten in der Menschenwelt hört? Man braucht nicht finster, nicht milzsüchtig und übel gestimmt zu sein, man darf nur ein fühlendes Herz, ein zartes Ohr haben, um überall die leise Klage der Noth und des Elendes zu hören. Thränen der Edlen und Guten fließen überall. Seufzer erheben sich unter jedem Himmelsstrich. Es ist wohl nie ein Mensch auf Erden gewesen, der nicht zuweilen eine traurige Stunde gehabt hätte. Wir müssen alle zu gewissen Zeiten durch schwarze Wolken gehen. Der Weg des Lebens fällt oft plötzlich von einer lichten Höhe, wo die Luft rein, der Umkreis weit, und die Aussicht bezaubernd war, herab ins Thal der Dunkelheit und des bittern Leidens. Dort kommt ein alter Mann zum ägyptischen Könige. Er war nun über alle irdische Wünsche weg. Er erlebte mehr, als er je glaubte. Sein Liebling war auch der Liebling eines Monarchen, und doch sagt er: **Wenig und böse ist die Zeit meiner Wallfahrt!** Es ist nur eine kleine Spanne, die wir zu leben haben: aber ists nicht

ein ewiger Wechsel, eine tägliche Ebbe und Fluth, ein Schatten, der nie stille steht, eine Kette, die uns auf allen Seiten einschränkt, und die wir doch immer gerne tragen, und, wenn sie uns bald abgenommen werden soll, noch fester anziehen? Der Weise hat darin vor dem Thoren nichts voraus. Sie gleichen einander in der Anhänglichkeit an das Erdenleben, so wie sie auch einerlei Erfahrungen mit einander machen. Jener zieht freilich mehr Nutzen aus den gemeinschaftlichen Widerwärtigkeiten des Lebens, als dieser: aber er fühlt sie allemal; Schmerz verwandelt sich bei ihm nicht in Wollust, und wenn er auch von Unempfindlichkeit reden, und immer Götterſprache im Munde führen sollte. Das menschliche Leben ist mit unendlichen Schwierigkeiten umgeben, es mag aussehen wie es will. Das sind nicht nur die schwermüthigen Klagen derer, denen in der Armuth, oder bei einem siechen Körper, bei dicken und zähen Säften, alles düster vorkommt, und mit einem schwarzen Flor überzogen erscheint. Das Wort Gottes selber vergleicht uns mit Tagelöhner.., die dem Abend entgegenseufzen. Der Apostel selbst giebt den Christen mehr als einmal den Rath: **Schicket euch in die Zeit; oft kommt eine böse Zeit: aber alsdann seid frölich in Hoffnung, betet allezeit, und seid geduldig in Trübsal.** Das sagt er ohne Zweifel auch zu denen, bei welchen das Elend gröſser ist, als man weiß, die in der tiefsten Armuth doch nicht betteln können. Ein groſser Theil der Mühseligkeiten, die auf Erden sind, würde freilich

weg-

wegfallen, wenn die Leidenschaften nicht, wie wilde Raubthiere, herumschwärmten, und überall die schrecklichsten Zerstörungen anrichteten. Aber es ist eben so wahr — ein andrer, und auch kein kleiner Theil des menschlichn Elends entsteht fast unvermeidlich aus der Einschränkung unsers Verstandes, aus so vielen zusammenstoßenden Verhältnissen in der bürgerlichen Gesellschaft, aus den unzähligen Verwickelungen der vielfältigen Privatabsichten, aus der menschlichen Schwäche der Regenten und Vorsteher, aus der traurigen Nothwendigkeit, zuweilen Ein Glied zum Leiden, zum Wimmern, zum Untergang zu verdammen, damit der Körper erhalten werde. Wir machen alle nur Eine Familie, Ein Ganzes aus. Aber die vielen kleinen Gesellschaften, die sich in der weiten Welt bildeten, und sich jetzt gegen das Aufkommen und Steigen andrer Verbindungen erhalten wollen, veranlaßten nothwendig so viele schädliche Gegenbestrebungen, daß aus der Summe aller dieser innerlichen Zwistigkeiten und Kämpfe zuletzt ein allgemeiner Krieg, eine unverbesserliche Verwirrung, ein unheilbares Uebel entstehen mußte. Lauft man an der Hand der Geschichte durch alle Gegenden der Erde, und durch alle Epochen der Zeit, so muß man leider! gestehen, daß die Vervielfältigung der souverainen Staaten auch das Elend unter den Menschen vervielfältigt hat. Wäre das Leben vom Anfang bis zum Ende gleich dem Regenbogen, der seinen Farbenglanz am Himmel ausbreitet, und von allen Geschöpfen mit Freuden gesehen wird, wir würden seine

Flüchtigkeit vergessen, und über seine Kürze nicht weinen. Aber weg sind die Patriarchen, weg sind die Greise der ersten Welt! Das Leben ist von seiner Höhe herabgefallen; wir leben nicht mehr sieben- acht- neunhundert Jahre; unser Leben währet siebenzig; wenn es hoch kommt, achtzig Jahre, und in dem es so schnell, wie im Flug der Adler, dahin eilt, so ists Mühe und Kummer. (Psalm XC, 10.) Es ist loos der Menschheit, daß ihr nichts zufallen soll, als nach einer langen und mühsamen Anstrengung. Alles, was wir haben, hat entweder uns selber, oder die unsrigen, entweder unsre Vorfahren, oder die Zeitgenossen, Schweiß und Arbeit gekostet. Das Brod, das wir essen wollen, kommt erst nach manchen sauern Bemühungen aus der Erde in die Scheune, von der Tenne in die Mühle, und vom Becker auf den Tisch. Wie viele Hände müssen zu dem Hause beitragen, in dem ich vor Wind und Wetter sicher bin? Vom Schäfer, der das Schaf hütete, das die Wolle zu meinem Kleide hergab, bis zum Schneider, der das Tuch schnitt und wieder zusammennähte, wie viele Menschen arbeiteten zwischen diesen beiden daran? Wie viele saure Mühe, wie viele Schmerzen, wie viele schlaflose Nächte, wie viele Ueberlegung, wie viel Aufwand, wie viel Noth und Jammer, bis ein Kind nur halb aufgezogen und versorgt ist? Wie lange währt es, bis das gemeine Volk, bis der vornehme und niedrige Pöbel, bis eine Stadt, bis ein Dorf, bis ein ganzes Land an Ordnung, gute Sitten und weise Gesetze gewöhnt wird? Wie

Wie viele Mühe kostet es, bis löbliche Anstalten Beifall finden, die ersten Schwierigkeiten überwunden, und die Wege geebnet sind? Muß man nicht oft ein ganzes Menschenalter aussterben lassen, und ein neues Geschlecht, den jungen Nachwuchs erwarten, um die besten Absichten auszuführen? Die Verfassungen der Welt haben das Gepräge ihrer Urheber. Sie sind fehlerhaft, unvollständig, oft hart und niederdrückend; oft stoßen sie gegen unsre kostbarste Rechte der Menschheit an, verlangen oft ein Opfer von uns, zu dem sich die gereinigte Vernunft, das Selbstgefühl des Weisen, und das zärtliche Gewissen des Christen ungern entschließt; und, wenn sie am besten sind, ist nicht ihr Einfluß auf unsre wahre Glückseligkeit immer sehr gering und unbeträchtlich? Wie viel gehört dazu, bis öffentliche Sicherheit, Ruhe und Friede in einem Königreich erhalten wird? Wie viele Menschen müssen Tag und Nacht darauf denken, wie man den Nahrungsstand der Bürger im Staat verbessern, allen Gewerben Absatz verschaffen, und den Handel in der Welt befördern wolle? Die in Wissenschaften arbeiten, müssen sie nicht von Jugend auf viele Ergötzungen zurücklassen, auf manche unschuldige Zerstreuung Verzicht thun, und jede Stunde ihrem Beruf weihen, wenn sie anders zum Licht gelangen, und die Finsterniß des Verstandes erhellen wollen? Der Bauer fängt den Tag mit schwerer Arbeit an, und die Morgensonne weckt ihn wieder zu seinem sauern Geschäft. Das Joch dieses Lebens

drückt den Monarchen und den Taglöhner, den Mann und die Frau, den Vater und den Sohn, den Greis und den Jüngling, den Reichen und den Armen. Wie viele tausend Menschen leben ohne ihre Schuld unaufhörlich im Getöse der Welt, und bringen ihre Tage im Dienst der Eitelkeit zu? Wie viel tausend Menschen werden alle Jahre, früher, als sie an ihre wahre Bestimmung denken können, aufgeopfert, um die Waaren, ohne die wir nicht leben können, von einem Welttheil in den andern zu bringen? Wie viel tausend Menschen werden durch die Regiersucht andrer gezwungen, beständig im Raupenstande zu bleiben, und dürfen es nicht wissen, daß sie auch freie, vernünftige Geschöpfe sind? Wie viele müssen noch immer Leben und Glück hergeben, um den einmal erbauten Thron der Priesterherrschaft und der Tirannei zu befestigen? Die große Menge der Sklaven, die unter der Peitsche des Barbaren stehn — welch ein elendes und geplagtes Leben! Aber gar oft ist diese Mühe mit tausendfältigem Kummer verknüpft. Im Menschenleben ist gar viel Eitles und Leeres. Wir haben oft nichts, indem wir meinen, daß wir reich geworden seien. Wir laufen oft dem Schein nach; die Schattenbilder, die uns immer vor den Augen tanzen, verführen uns; ein kurzer Besitz, der freie und ungehinderte Genuß, nur eine kleine Zeit überzeugt uns oft, daß wir durch unsre Phantasie betrogen, und durch alle die so sehr geliebten und gesuchten Dinge doch nicht glücklicher geworden sind. Und, wenn wir auch nicht ganz vergeblich gearbeitet haben, so ist doch

doch immer die Ungewißheit und Unbeständigkeit aller menschlichen und irdischen Dinge eine fruchtbare Mutter von Unlust und Misvergnügen. Was behalten wir lange? Was bleiben wir lange? Was sagt man lange von uns? Was genießen wir lange? Was trauet man uns lange zu? Wer sucht und verehrt uns lange? Wer bückt sich lange vor uns? Wer denkt noch lange an uns, wenn wir einmal aus der Welt geschieden sind? Das Gute der meisten Menschen sinkt mit ihrem Körper ins Grab. Es geräth in Vergessenheit, oft, ehe sie verwest sind; es ist oft nicht anders, als wenn man Namen und Verdienste mit dem Sarg in die Erde verscharrt hätte. Die Menschen sind flüchtig und veränderlich; das Neue gefällt uns immer besser, als das Bisherige; die Welt ist ein Schiff, das unaufhörlich von Wellen herumgeworfen wird, und wir treiben mit ihr im weitem Meere, das nie ruhig wird, herum. Oft betrügen wir uns in der Wahl unsrer Freunde, verschenken das gute unvorsichtige Herz an schlechte unredliche Menschen, erweisen ihnen alle Liebe, und werden durch sie unglücklich. Wie viele Väter haben sich selber an ihren Kindern Verräther, Räuber ihrer Ruhe und Gesundheit, Diebe für das größte Vermögen, Mörder an ihrem Leben und Schlangen aufgezogen, die in ihren Busen krochen, und das beste Herz langsam abnagten! Leben nicht hie und da Menschen, die seit zwanzig und mehreren Jahren nicht wissen, was Gesundheit und Freude ist? Dort wartet einer mit Ungeduld auf sein Ende, weil er seine Schmerzen nicht

vergleichen kann. Hier fühlt eine gute Hausmutter die Last der Erziehung für den Staat doppelt, weil sie beständig den Anfällen eines groben, wilden, betrunkenen Mannes ausgesetzt ist, und läßt doch zur Ehre ihres Hauses ihre Thränen nur in der Stille, oder in den Schoos einer guten Freundinn, die auch ein gutes Herz, und ein gleiches hartes Schicksal hat, fließen. Der unschuldigste Mann entgeht der Verleumdung nie ganz; und wie peinigt diese beim Bewußtsein der Rechtschaffenheit, bis man sich zur Stärke und Entschlossenheit gewöhnt hat? Zuletzt verfällt der Körper, die Glieder werden unbrauchbar und versagen dem Geist ihre Dienste, wie ein im Hause alt gewordener Bedienter endlich auch seine Lebhaftigkeit und Geschicklichkeit verliert. Der balsamische Schlaf entweicht, und flieht nach Mitternacht, um hellere, jüngere Augen zuzudrücken. Die unreinen Säfte häufen sich, und suchen bald im Kopf, bald im Unterleib, bald in der Brust, bald in den wankenden Stützen des Körpers, bald in geheimen Theilen, wo die Kunst nicht hindringt, einen Ausweg, und legen da den Grund zum gänzlichen Verfall der Maschine. Kann man auch oft fromme, arbeitsame, redliche und geschickte Christen, wenn sie das Alter niederdrückt, ohne Mitleiden ansehen? **Luther** wünschte nicht nur auf dem Krankenbette, auch wenn es ihm recht wohl war, aufgelöst und bei Christo zu sein. Aber, als er die Zeichen des Alters und die Vorboten des Todes, die ihn an Verwesung erinnern sollten, am Leibe deutlicher als sonst, wahrnahm,

da

da bat er Gott und seinen Erlöser recht ernstlich, daß er doch vor seinen Freunden durch den Vorhang zur Ruhe eingehen dürfte. Der große Mann schreibt (im Jahr 1541.) an einen seiner Freunde: er wäre doch in so vielen Jahren genug gedemüthigt und beunruhigt worden; seine Hütte sei abgenutzt, hätte ausgedient, und sei erschöpft. Gott möchte sie ihn doch ablegen lassen; die Kirche brauchte jezt andre Männer, andre Gaben; er suche gewiß dabei sein Vergnügen nicht; nichts als die Ehre Gottes liege ihm am Herzen. Seine Bescheidenheit redet aus ihm, wenn er sagt: Ich sehe wohl, daß ich jezt keinen Nutzen mehr stiften kann. (S. D. M. Luthers bisher ungedruckte Briefe, v. D. Schüze, Th. I. Leipzig 1780. 8. S. 131 ꝛc.) An Melanchthon schreibt er, er werde allmählig durch Gottes Gnade alt. So ruhig, so gleichgültig war er bei dem herannahenden Ende seines Lebens. Er klagt seinen Freunden über allerlei heftige Flüsse im Kopf, und über eine Schwäche im Gehirn; doch legte er seine Werkzeuge zum Bau des Reiches Gottes nicht aus der Hand. Aus den Ohren flossen ihm Unreinigkeiten, das Gehör nahm ab: aber er wünschte immer, daß seine Seele zum Heiland kommen möchte. Er will es für eine Gnade ansehen, wenn sein erstorbener Leib bald ins Grab kommen könnte. (S. a. a. O. S. 143.) Er verlor doch seinen Witz, seine Munterkeit nicht: aber alles heiligte er Gott. Die Schmerzen wüteten öfters in seinem Kopf, wie die Winde (nach seinem eigenen Ausdruck) in der Höhle des Aeolus rasen; und das war der

Mann,

Mann, der sich immer mit dem Leben Jesu Christi tröstete. Er fieng noch an einer neuen Ausgabe seiner Bibelübersetzung an, als ihm ein Ohr beinahe schon ganz abgestorben, und Schmerz von einem Stein in der Blase seine tägliche Plage war. Die Arbeitsamkeit dieses Mannes war unbeschreiblich. Sein großer Verstand breitete sich auf alles aus, was eine Angelegenheit des Menschengeschlechts war, oder werden konnte. Er schrieb auch vom Kaufhandel und Wucher, und warnte Teutschland vor der Seuche der ostindischen Gewürze, die damals anfieng. (S. Hrn. Schlözers Briefwechsel, Th. VII. Heft XLI. S. 265 ꝛc.) Er ruhte nicht eher, bis er vielen tausend Menschen, die man gezwungen hatte, ein andächtiges Spiel ohne Gedanken und Empfindung mitzumachen, und die Natur zu ersticken geholfen hatte. Er hatte immer eine Last von Briefen in Religionsangelegenheiten zu beantworten; so viele arme Prediger, Frauen, Witwen, Schullehrer und Studenten wandten sich an ihn, und baten um Fürbitte und Empfehlungsschreiben, und er schlug keinem Menschen seine Hülfe ab. Seine Freigebigkeit und seine Uneigennützigkeit war so groß, daß er oft selber Geld lehnen mußte, und in der größten Dürftigkeit starb — und doch hatte dieser Edle mehr Feinde, Lästrer und Verfolger, als je ein Mensch gehabt hat. Wenn einer seiner Freunde schwermüthig und niedergeschlagen wurde, war **Luther** der erste, der ihn tröstete; an **Melanchthon** schrieb er: er sollte auf den trauen, der die **Welt** überwunden habe;

habe; selbst seine Feinde mußten ihm das nachrühmen, daß er der beste Tröster aller Blöden und Mismüthigen war: *) und doch ließ es die Vorsehung zu, daß eine unzüchtige Weibsperson sich unter dem Schein der Heiligkeit in sein Haus einschlich, und zu großem Aergerniß Anlaß gab. (S. a. a. Ort S. 160.) Er freute sich über jeden Anschein von Ruhe und Friede in der Kirche: sein Herz klopfte stärker, wenn einmal ein Feyertag still und ordentlich konnte begangen werden: (s. a. a. O. S. 203.) aber je näher er seinem Ende kam, je mehr zog sich auch das Ungewitter über Teutschland zusammen, und seine gute Seele litt schon alle die schrecklichen Qualen des Kriegs, ehe sie wirklich ausbrachen. Der Wunsch, daß ihm Gott bald eine gute Stunde zum Abschied aus der Welt schenken möchte, wurde noch stärker bei ihm, als in seiner Nachbarschaft ansteckende Krankheiten die allgemeine Noth noch vergrößerten. Der Fromme wußte es aber wohl, daß Kreuz und Leiden das sicherste Kennzeichen aller Christen sei; und sein an allem, was vorfiel, theilnehmendes Herz läßt dies einer Witwe, die am Grabe ihres Mannes trauerte, durch seinen Freund sagen. (S. a. a. Ort S. 206.) Die Umstände verschlimmerten sich oft so sehr, daß er beinahe alle Hoffnung aufgab: aber durch Gebet ermann-

*) Auch von ihm gilt, was Hr. Cramer von Melanchthon singt: „Auch dann noch frölich, „wenn die Saat verunglückt, die er doch gesät „hat." (S. seine Ode S. 7.)

mannte er sich immer wieder; und selten schrieb er einen Brief, ohne sich der ernstlichsten und angelegentlichsten Fürbitte seiner Freunde zu empfehlen. Sollte man nicht beinahe in Versuchung gerathen, vor der ganzen Welt die Augen zuzuschließen, wenn so ein Mann, wie Luther war, so viele Drängungen erfahren mußte? Unser keiner lebt ihm selber, unser keiner stirbt ihm selber.— so ruft er seinem lieben Amsdorff zu, den das Bisthum Naumburg in viele unangenehme Dinge verwickelte; (s. a. a. Ort S. 213.) und doch war es immer sein liebster Gedanke, wie er die undankbare und gegen ihn so unbillige Welt erleuchten und unterrichten möchte. Kaum hörte er von einem Selbstmord, so will er mehrere solcher betrübten Beispiele sammlen, darüber schreiben, und der Welt die Entstehungsart dieser schrecklichen Sünde zur Warnung vor Augen legen. (S. a. a. Ort S. 215.) Es zerriß ihm die Seele, wenn er sehen mußte, wie so schönes Papier verdorben, und so viele Hände in den Buchdruckereien mit schändlichen und schädlichen Büchern beschäftigt würden. Luther war aber nicht nur groß, wenn er unter andern Menschen, auf dem akademischen Katheder, auf der Kanzel, auf dem Reichstag stand, er war auch der allerzärtlichste Vater; und auch an dieser empfindlichen Seite griff ihn die ewige Vorsicht an. 1542 starb ihm noch eine Tochter, die ihm so lieb war, daß er nicht im Stande war, Gott für ihre Auflösung und Entfernung aus der Welt zu danken, wiewohl er einsah, daß das Kind bei dieser Verände-

änderung gewinnen mußte. Er bittet daher seinen Freund, Justus Jonas, Gott in seinem Namen auch für diese Wohlthat zu danken. Ohne Schluchzen und tiefes Seufzen, sagt er, kann ich nicht an meine Magdalena denken. *) Die Kinder waren alle so wohl erzogen, daß man sie gerne alle in der Welt behalten hätte: aber Gott demüthigte den Mann, so lieb er ihm auch war. Luther konnte sich gegen seinen Freund rühmen, und sich getrost auf sein Zeugniß berufen, daß das Mädchen einen sanften, guten, lenksamen und gegen jedermann liebreichen Charakter gehabt hätte: aber er mußte ihr doch ein Grab bestellen. Ihr Bruder war auf der Schule in Torgau; der Vater wußte, daß er und die todtkranke Schwester sich zärtlich liebten; Magdalena wünschte auch sehnlich, den Bruder noch einmal zu sehen: Luther schickte also schnell einen Wagen hin, und schrieb dem Lehrer, er sollte den Sohn schicken, ohne ihn gleich mit der betrübten Nachricht niederzuschlagen. Der Vater fürchtete, das Gewissen möchte ihm nachher Vorwürfe machen, wenn er das unterlassen hätte, und hoffte dabei, daß

*) Groß ist, was der Mann bei dieser Gelegenheit schreibt: Haerent scilicet alto corde fixi vultus, verba, gestus, viuentis et morientis obedientissimae et reuerentissimae filiae, vt nec Christi mors, cuius comparatione omnium mortes quid sunt? penitus excutere possit, sicut oporteret. — Fuit ingenio, vt scis, miti, et suani, et plane Pamphilo. (S. die bisher ungedruckten Briefe, Th. I. Leipzig 1780. S. 225.)

daß vielleicht der freudige Anblick des Geliebten etwas zur Erleichterung der Kranken beitragen könnte. (S. a. a. O. S. 223.) So überfließend gut war sein Herz, und doch zog er sich dadurch nur neuen Kummer zu. Die Tochter starb; die Gegenwart bei diesem Tode, und die Klagen und Thränen der Mutter beim Abschied des Sohnes machten auf die weiche Seele des Johannes so einen mächtigen Eindruck, daß er in eine süße Schwermuth verfiel, und die Schule verlassen hätte, wenn nicht Luthers männlicher Verstand allen übeln Folgen vorgebeugt hätte. (S. a. a. O. S. 236 ꝛc.) Lange nachher stand ihm immer noch das Bild seiner Verlornen vor den Augen; seine Frau mit nassen Augen machte den Schmerz wieder rege, wenn er eben an seine Freunde schreiben wollte, deren Tröstungen er immer mit den angreifendsten Ausdrücken der Sehnsucht nach seinem eigenen Tode beantwortete. (S. a. a. Orte S. 228 ꝛc.) Bald nachher, als er diesen schweren Streich des Schicksals kaum erduldet hatte, verlor Justus Jonas seine Gattin, und Luther und seine Frau verloren zugleich in ihr eine vertraute und schätzenswerthe Freundinn. Ihm war dieser unvermuthete Todesfall desto schmerzhafter, weil er schon im Geheimen, wenn er an seinen Tod dachte, auf diese vortreffliche Freundinn rechnete, und sie als die beste Trösterinn seiner Witwe und seiner Waisen ansah. (S. a. a. O. S. 234.) So ist das menschliche Herz! Wir zählen immer auf andre Menschen, und vergessen, daß sie eben solche hinfällige und vergängliche Menschen sind,

wie

wie wir. Wir bauen Häuser auf Sand, und denken oft nicht eher mit wahrer Zuversicht an Gott, als bis wir alles außer Ihm verloren haben. Im Jahr 1543 wollte er seinen Freund Amsdorff besuchen: aber bald hinderten ihn seine beschwerlichen Zufälle, bald die Geschäfte der Universität, bald die strenge Witterung, bald ein Besuch vom Hof, bald andre Dinge an dieser kleinen Reise. Der Bischof hätte gerne seine Stelle wieder niedergelegt. Luther tröstete ihn aber immer damit, daß des Herrn Wille geschehen müsse; daß es genug für uns sei, wenn unsre Thaten und unsre Leiden Gott gefallen; daß es unsre Pflicht sei, auch mit allerlei unangenehmen Erfahrungen den Lauf des Bösen in der Welt aufzuhalten — und in eben diesem schönen und lehrreichen Brief wünscht der selige Mann, daß ihn Gott doch einmal zu sich nehmen möchte; noch gestern, sagt er, (s. a. angef. O. S. 268 ꝛc.) sei er ohnmächtig niedergefallen, und habe seinen Tod vor Augen gesehen. Der Stein in der Blase plagte ihn so, daß er sich als einen täglich Sterbenden ansahe, und oft bewunderte, daß er noch am Leben sei. In dieser Lage wußte er am besten, wie einem alten Manne oft zu Muthe ist. Daher vertheidigt er den Spalatin, über dessen verdrüßliche Laune man bei ihm geklagt hatte. Er will, daß man im Alter Geduld mit ihm haben soll; die jungen Aeste könne man noch beugen, aber alte Bäume, sagt er, brechen entzwei, wenn man bei ihnen Gewalt brauchen will (S. a. angef. O. S. 274 ꝛc.) Der theure Mann Gottes mußte

sich endlich ein Fontanell am linken Fuß setzen lassen: er erwartete wenig Linderung davon; es half auch, wie der Erfolg zeigte, nicht viel, aber er unterwarf sich den Aerzten, und wir können uns das saure und mühselige Leben bei dieser immer fließenden Wunde, den täglichen Schmerzen, die unruhigen Nächte, den schwerfälligen Gang, das langsame und lästige Studiren mit diesem Gebrechen am Leibe vorstellen. Er verglich es oft mit der Bürde, die Paulus trug, mit dem Satansengel, der jenen heiligen Mann, wie der Apostel sagt, mit der Faust ins Gesicht schlug. Im Jahr 1544 besserten sich zwar die Umstände seiner Gesundheit, aber man forderte so viele Arbeiten von ihm, daß er gezwungen war, in immerwährender Unruhe zu leben. (S. a. angef. O. S. 379.) Er glaubte, man sollte ihm, als einem durch lange und vielfältige Geschäfte ganz erschöpften Mann endlich Ruhe lassen; er wünschte nichts, als im Frieden zu sterben: es war ein großer Kummer für ihn, wenn er nicht Zeit finden konnte, ungestört zu beten, und sich zum Abschied aus der Welt vorzubereiten. Sehet da eine große Bestätigung dessen, was Moses im Psalm sagt: daß unser schnellverrauschendes Leben ein Gewebe von Arbeit und Mühe sei! Der Werth des Lebens ist der Segen, den wir auf andre Menschen verbreiten können. Luther genoß diese Gnade von Gott in reichem Maaße. Er war ein auserwähltes Rüstzeug Gottes; er hatte viel Aehnlichkeit mit dem Apostel Paulus, aber er glich diesem großen Gesandten Jesu Christi auch

im

im täglichen Anlauf, in der Sorge für so viele Gemeinen, in der Kränklichkeit seines Körpers, in sichtbaren und verborgenen Leiden, in der Menge öffentlicher und heimlicher Feinde. War es zur Zeit des Erlösers und seiner ersten Bekenner wahr, daß die Christen durch viele Trübsalen ins Reich Gottes eingehen müßten, so gieng das Wort des Heilandes, daß man in seiner Nachfolge auch das Kreuz tragen müsse, gewiß auch an ihm in Erfüllung. Allein er erkannte es für seine Schuldigkeit, daß er dem, der um unsertwillen arm worden und gestorben war, auch in der Armuth und Niedrigkeit dienen müsse. (S. a. angef. O. S. 313.) Wenn er Bücher schrieb, war es gar seine Absicht nicht, allen Menschen zu gefallen; er war zufrieden, wenn er nur etwas liefern konnte, das zur Frömmigkeit, zur Erbauung andrer diente, und den Beifall der Guten, die freilich immer die kleine Zahl ausmachen, fand. (Modo sit pium, et vtile, idque placeat paucis et bonis.) Im Jahr vor seinem Tod konnte er nicht mehr daran zweifeln, daß Kaiser Carl die Protestanten angreifen würde; es ist unbeschreiblich, wie seine Seele dabei trauerte: aber was sagte er? Es war sein redlicher Wunsch, daß Gott den Monarchen nicht in das schreckliche Gericht möchte fallen lassen, seine Hände mit dem Blut der Unschuldigen zu beflecken. (S. a. angef. O. S. 345.) Nun so falle dann dreyfache Schande und Verachtung auf die Unwürdigen und Schlechtgesinnten unter uns, die die großen Verdienste dieses Mannes entweder aus

Trägheit nicht kennen wollen, oder sie unartig und lieblos herabsetzen, oder nur mit kalter Gleichgültigkeit übersehen! Noch in der Mitte des Jahrs vor seinem Tod, wiewohl sein Leben damals schon mehr Krankheit als Leben war, war es sein fester Vorsatz, noch ein Buch gegen das Papstthum zu schreiben, wenn anders Gott ihn noch nicht auflösen wollte; und indem er das mit seinem lieben Amsdorff überlegt, überfällt ihn der Geist Simsons. Er wünscht sich zu sterben, wie dieser Erretter seines Volks und Tirannenbändiger. Ein Tod, der zugleich seinen, oder vielmehr den Feinden der guten Sache des Evangeliums, eine tödtliche Wunde beibringen könnte, wäre ihm angenehm. Damals machten ihm auch die Streitigkeiten mit den Reformirten, und die heftigen Schriften einiger schweizerischen Gottesgelehrten gegen ihn das Leben sauer; der ruhige Mann aber, der es nicht einmal billigte, daß sein Name der Name einer Religionsparthei werden sollte, (s. seine bisher ungedruckte Briefe, B. I. Einleit. Abschn. I. S. 39.) nahm sich vor, auf Ausfälle von der Art gar nicht mehr zu antworten, und die Tage des Alters, die den stillen und frommen Betrachtungen gewidmet werden sollen, nicht mit unnützen Zänkereien zu verderben. So sehr er alles unterstützte, was den Sturz des Papstthums befördern konnte, so wenig billigte er doch ein beleidigendes und unzüchtiges Gemälde davon, wiewohl es die Meisterhand eines Lucas Cranach verfertiget hatte. Aber, wenn er kaum einen heitern und ruhigen Tag hatte, so folgten wieder die

schreck-

schrecklichsten Steinschmerzen, die ihn oft die ganze Nacht quälten, so daß er Gott mit Thränen bat, er möchte ihn, wenn es sein Wille sei, daß er überhaupt an dieser Krankheit aus der Welt gehen solle, doch mit männlicher und starker Fassung seiner Seele sterben lassen, wiewohl es kein sanftes Ende sein könnte. Wer muß nicht den Mann bedauren, dem die Arbeit Vergnügen und Bedürfniß war, und der von einer schlaflos und unter Foltern zugebrachten Nacht aufsteht, und seinem Freund schreiben muß: Ich bin für diesen ganzen Tag zu allen Geschäften untüchtig? (S. a. angef. O. S. 351.) Dazu kam der Verdruß, den ihm seine Nichte, eine junge Witwe, machte, die einen unbesonnenen jungen Menschen an sich zu ziehen wußte, und ihn gegen alle vernünftige Vorstellungen heirathen wollte. Luther wollte auch hier Unglück verhüten, und sah mit seinem Falkenauge in die Zukunft: aber immer war Undank und Miskennung sein Lohn. Ist es Wunder, daß er fast in allen Briefen nach seiner Gruft hinsieht, und nach Erlösung schmachtet? Die Beschäftigungen umringten ihn, und er war alt, hatte die wechselnden Gestalten der Welt genug gesehen, und wünschte nichts weiter, als selig zu sterben. Sein Eifer im Gebet wurde von neuem entzündet, als ein erklärter Feind der Reformation Canzler in Dresden werden sollte; alle seine Freunde wurden noch wenige Wochen vor seinem Tode aufgefordert, ihr Gebet mit dem seinigen zu verbinden, damit es vor Gott komme, und nicht ohne Wirkung bleiben möchte. (S. a. angef. Ort. S. 375.) Dabei erwartete er immer

sehnlich den Tag seiner Entlassung, und den Tag, wo der Pomp und die Bosheit der Welt ein Ende nehmen wird. Und endlich ließ ihn Gott nicht länger leiden. Auf der Reise nach **Eisleben**, wo er noch zuletzt den Grafen von Mannsfeld dienen mußte, schloß sich schnell die Wunde, die man ihm am Fuß durch ätzende Mittel bisher offen gehalten hatte, damit die Natur die unreinen Säfte nicht auf edlere Theile werfen sollte. Da der geschäftige Mann das nicht voraussehen konnte, so hatte er auch die nöthigen Arzneien in seinem Zimmer zurückgelassen. Die Erlaubniß zur Rückreise nach Wittenberg war eben vom Hof gekommen, als er es doch für nöthig fand, die Arznei durch **Melanchthon** seiner Frau abfordern zu lassen; er dachte, sich damit zu retten, und wenn er sie auch erst unterwegs bekommen sollte. (S. a. angef. O. S. 381 ꝛc. Der Brief ist vom 14 Febr. 1546.) Allein seine Wünsche sollten gekrönt werden. Vier Tage nachher starb er, und fand im Himmel den Lohn seiner Treue. Da drei Könige in Dänemark, **Friedrich** I. **Christian** III. und **Friedrich** II. sich der Kirchenverbesserung mit Ernst annahmen, manchen guten Kopf auf die Wittenberger Universität schickten, den Theologen, z. B. **Luthern**, **Bugenhagen**, **Melanchthon** ꝛc. Jahrgelder gaben, ihnen über Hamburg und Lübeck Lebensmittel, Fische, auch Kleider und gute schwedische Füchse zu Pelzen schickten, die Jahrgelder auch ihren Witwen versprachen, und wirklich nachher auszahlen ließen, sich auch alle Bücher von **Luther**, sobald sie nur die Presse verlassen hat-

hatten, kommen ließen, und den verzagten und verfolgten Männern mehr als einmal ihr Land, ihren Schutz, ihr Brod, ihre Dienste und wahrhaftig königliche Gnade anboten, so war es Pflicht, Luthers Tod sogleich nach Kopenhagen zu berichten. Justus Jonas, der Augenzeuge davon gewesen, schreibt an den König: er habe des lieben Vaters seliges Bekenntniß gehört, und er wollte das nicht für einen großen Schatz entbehren. (S. Schumachers Briefe gelehrter Männer an die Könige in Dänemark, Th. I. II. Kopenhag. 1758. Th. I. S. 336 ꝛc.) Er habe manchen Abend in frommer Freundschaft mit ihm zugebracht, er habe ihn immer zu seinem Lager geführt, er habe sein Gebet für die Welt, für die Kirche, für den guten König gehört, der Sterbende habe ihm oft die Hand dargeboten, womit er so viele gute und kostbare Bücher geschrieben. — Alle diese Erinnerungen waren ihm lieb; jede Reliquie von dem großen Mann Gottes war schätzbar. Allein die Kirche hatte ihre sichtbare Stütze verloren. Es währte auch nicht lange, so empfand Luthers Witwe das Elend dieses Lebens nur allzusehr. Die Freunde ihres Mannes, die entweder Liebe für die Religion, oder wahre brauchbare Gelehrsamkeit mit ihm verbunden hatte, thaten, was sie konnten. Sie konnten aber in den damaligen traurigen Zeiten, da der Religionskrieg anfieng, und zuerst so unglücklich für die Protestanten war, selber nicht viel thun. Die Witwe war (1552 den 8. Januar) genöthigt, selber an den König Christian III. zu schreiben, und ihm ihre

Dürftigkeit zu klagen. Segen und Friede ruhe noch jetzt auf der Asche dieser preiswürdigsten Monarchen, die sich nicht schämten, Pfleger und Säugammen der Kirche Jesu Christi zu sein, und auch einer armen Predigerswitwe, die sonst so oft den Spott der vornehmern Welt mit ihren oft besser als Junker, Grafen und Prinzen erzogenen Kindern erfahren muß, den Zutritt zu ihrem Throne mit der simpelsten, ungeschmücktesten und offenherzigsten Bittschrift, als wahre Statthalter Gottes auf Erden, nicht versagten! Ja, Friede sei mit den Schatten dieser großen Könige, und noch um ihrentwillen thue Gott jenem Lande und seinen Einwohnern, seinen Armen und Dürftigen, seinen Witwen und Waisen wohl! „Euer Königliche „Majestät," dies ist die gute, ehrliche Sprache der Betrübten, „werden mir, mir armen, und jetzt „von Jedermann verlaßnen Witwen„ (ach, ihr Deutschen! daß **Luthers** Frau so jammern muß! ihren Kummer über das Meer schicken, und vor fremden Thronen Erbarmung suchen muß!) „solch „mein unwürdig Schreiben gnädiglich zu gut hal„ten. Nach dem Abgang meines seligen Manns" (sie setzt zu seinem Lobe nichts hinzu; die Welt war voll von seinen Verdiensten, er trug von keinem Fürsten ein Ehrenzeichen, er ward nie über seine Geburt erhoben, er blieb gern in dem Stand, in dem er aufgewachsen war, aber sein Name ist größer, als alle Titel, die der Hof austheilt.— Wer ist je nach ihm **Luther** gewesen?) „hat man „die Elenden gedrückt, Witwen und Waisen ge„macht, also daß es zu erbarmen — Ein jeder „stellt

„stellt sich jetzt so fremd gegen mich, und niemand „will sich meiner annehmen.“ Höret hier, wie es in der Welt zugeht! Man vergißt die Witwe des Manns, der Europa vom eisernen Joch der Priesterherrschaft befreite, und den Fürsten ihre Rechte wieder verschaffte. Sein Körper war kaum verwest, so muß die Frau, die ihn bei seiner unermüdeten Thätigkeit pflegte, wartete und erfreute, am Bettelstabe herumgehen, und wird trostlos von einer Thüre zur andern geschickt. O Welt! o Menschengeschlecht! kannst du es den bessern Seelen übel nehmen, wenn es ihnen oft unausstehlich wird, länger zu wohnen in dieser schlechten und liebloſen Gesellschaft? Glücklich ist der, der nicht alt wird, und nicht nöthig hat, das Mitleiden andrer, das die meisten Menschen nur dem Nahmen nach kennen, anzusprechen! Die Witwe starb, und die Kinder waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Bei ihrem Namen dachte fast niemand an die großen Verdienste der Aeltern. Sie mußten sich unter einander selber trösten, und im Verborgenen weinen. Die Welt genoß ruhig die Früchte, die ihr Vater gepflanzt hatte; aber man vergaß den Baum, der sie trug. Ihr einziger Trost war der Segen des Vaters, der auf frommen Kindern ruht, und der Gedanke, daß ihre verewigte Aeltern auch im Himmel für sie beten würden. Indessen wuchs die Noth alle Tage, und die Bedürfnisse des Lebens häuften sich. Die jüngern Geschwister weinten, und suchten bei den ältern Hülfe. Da faßte der älteste Bruder, Johannes Luther, Muth, und schrieb

wieder an den König (1553 d. 8. Januar), der sich ihrer Aeltern so großmüthig angenommen hatte. (S. Schumachers Briefe gelehrter Männer ꝛc. Th. II. S. 271 ꝛc.) „Nun finden sich,“ wimmert er, „wenige Freunde, die sich erzeigen, „als wollten sie sich unsrer annehmen, da doch „beim Leben unsrer Aeltern jedermann sich in sol„chem Fall uns zu dienen hoch erbot, aber jetzt „leider wenig sich erzeigen.“ Betrübte Erfahrung, die so viele Kinder verdienstvoller Aeltern ebenfalls machen müssen! Kläglicher Beweis von dem Undank der meisten Menschen, und von der schnellen Vergessenheit, in die die größten Menschen wenige Jahre nach ihrem Tode sinken! Was ist doch Ruhm und Ehre unter den Sterblichen? Wie thöricht, wie vergeblich, wie kindisch ist es doch, sich viele Mühe zu geben, um Unsterblichkeit unter seinen Mitbrüdern zu erlangen? Ihr Stolze und Ruhmsüchtige! leset doch die Geschichte der letzten Jahre eines **Luthers**, leset die Schicksale seiner Familie, und lernet daran, was ihr euch von euren Zeitgenossen versprechen könnt. Unser Leben währt einen Augenblick, jeder Tag hat seine eigene Plage, und unsre Größe stirbt insgemein mit dem Körper, der im Sarg zu Asche wird.

Das unübersehliche Elend in der Menschenwelt beweist uns am zuverläßigsten die Gewißheit einer andern Welt, und derjenige Apostel, der unter allen die meisten Arbeiten, aber auch die meisten Leiden hatte, schloß eben so. Gott wäre nicht weise und gerecht, er wäre nicht die Liebe,

er

er wäre nicht der unpartheiische Schöpfer und Erhalter aller seiner Creaturen, wenn er dem Spiel der Welt ruhig zusehen, und es immer so fortgehen lassen könnte. Hoffen wir allein, sagt Paulus, in diesem Leben auf Christum, so sind wir die Elendesten unter allen Menschen. (1 Cor. XV. 19.) Der Apostel streitet dort mit den Witzlingen in Korinth, die, wenn sie die ganze christliche Religion nicht umstoßen konnten, doch einige Lehrsätze angreifen, und diese lächerlich machen wollten. Die Nachricht, daß Jesus auferstanden und wieder lebendig sei, kam ihnen unbegreiflich vor. Paulus beweist daher am Anfange dieses Abschnitts die Erweckung des Erlösers von den Todten. Die Christen behaupteten, weil ihr Heiland nicht mehr todt, sondern lebendig sei, daß auch ihre Leiber einst aus den Gräbern wiedergebracht, und zu einem besseren Leben hergestellt würden. Jene Ueberkluge läugneten auch dies, und spotteten über den Glauben der Christen. Der Apostel bringt deswegen eine Menge Gründe vor, um diese wichtige Lehre zu unterstützen. Unter andern beruft er sich auch auf die Ungleichheit, womit Glück und Unglück in der Welt ausgetheilt ist. Er bittet seine Gegner, in die Welt, in das Leben, in das Gewühl und Getümmel der Menschen zu schauen, und dann selber zu urtheilen, ob sie diese Verwirrung mit den höchsten Eigenschaften Gottes reimen können? Was wäre Tugend ohne diese Aussicht? Ihr dürft uns, sagt er, diese Hoffnung nicht rauben, sonst fällt die ganze christliche Religion. Das ist der Sporn

zur

zur Tugend, das ist der stärkste Antrieb zu einem heiligen Leben. Die Ueberzeugung, daß noch eine Welt vorhanden sei, wo Gott jenen züchtigen und diesen belohnen wird, ist das stärkste Gewicht, das an allen Vorschriften der Sittenlehre hängen muß. Nehmt einmal an, die Christen glauben eine Auferstehung, ohne Gründe dazu zu haben, und leben deswegen in dieser Welt vorsichtig, eingeschränkt, vernünftig, mäßig, keusch, gottselig, gerecht, liebreich, wohlthätig, thun sich sogar Gewalt an, um eine hohe Stufe in der Rechtschaffenheit zu erlangen, schlagen sich manchen Wunsch ab, zähmen ihre Leidenschaften, hüten sich auch vor heimlichen Sünden, vermeiden auch das Laster, das diesen Namen schon lange in der Welt verloren hat, und nicht mehr gestraft wird; und denkt nun hinzu, daß die andre Welt, um derentwillen sie so eifrig, so unermüdet in der Heiligung gewesen sind, daß diese ein Traum, ein leerer Schatten, ein Betrug der Einbildung sein soll: wer ist dann unglücklicher, als gerade der fleißigste, der ruhigste, der beste Bürger der Welt? Auf Erden raubte er nicht, er erlaubte sich keine Schandthaten der Unzucht, er tödtete die Zeit nicht mit Spielen, Schwelgen und Saufen, er störte die Gesellschaft nicht durch Habsucht oder durch Stolz und Ehrgeiz, kurz, er war die Zierde der Welt, und ein nützliches Glied im Staat: aber das alles, womit andre ihre Lüste sättigen, ließ er zurück, es war für ihn keine Erquickung; beim Ausgang aus der Welt ist er also noch nicht belohnt, er erwartet alles von andern

Ver-

Verhältnissen und künftigen Veränderungen; und diese Aussicht soll nie eröffnet werden? Dieser Wunsch, dorthin zu kommen, wo der Fromme geschätzt und belohnt, der Niederträchtige für das, was er ist, ausgezeichnet und ausgestoßen werden wird, soll nie befriedigt werden? So ist kein Gott, so ist nichts wahr, so ist kein wirklicher Unterschied zwischen Tugend und Bosheit, so kommt es nur darauf an, daß wir den natürlichen Folgen der Sünde entweder ein fühlloses Herz entgegensetzen, im Schmerz fluchen, und geduldig tragen, was nicht zu ändern ist, oder daß wir dem Eigensinn des Schicksals durch List und Verschlagenheit so gut als möglich ausweichen; in diesem Fall ist es auch nicht der Mühe werth, sich für das Vaterland aufzuopfern, das, gleich einer schlechten Mutter, seine Edeln erst beweint, und schätzt, wenn Verwesung an ihnen nagt; was der Moralist von der innern Schönheit der Tugend so süß schwatzt, ist, genau besehen, nicht mehr, als eine Grille, wie viele in den Schulen und Köpfen müßiger Leute ausgedacht worden sind; der ist ein blödsinniger Thor, der sich nicht auf alle mögliche Art lustig macht in der Welt; und wer von Natur zum Unglück bestimmt ist, wessen Schicksal von Leuten abhängt, die für das, was jedem Menschen heilig sein sollte, selber keine Ehrfurcht haben, der thut am besten, wenn er der Natur Troz bietet, und mit dem Dolch in der Hand je eher je lieber seine Qualen endigt — Es ist möglich, daß der Apostel besonders an sich und seine Mitarbeiter dachte. Wenn die Gesandten Jesu Christi keinen

andern Lohn zu hoffen gehabt hätten, als den, den ihnen diese Welt gab, so wären sie wirklich die Allerbedaurenswürdigsten unter allen Menschen gewesen. Schläge, Spott, Gefängniß, Fesseln, Staupbesen, Hunger, Durst, Blöße, Kälte, Reisen, Schiffbruch, Schlaflosigkeit, Verfolgung, Unsicherheit, Lästerung, falsche Anklage, Lebensgefahren, Todesurtheil — das war die gewöhnliche Beute, die Paulus, Petrus und andre Boten des Erlösers auf ihrem Lauf durch die Welt machen konnten. Das war die Waare, womit man sie für die Verkündigung des Evangeliums bezahlte. **Paulus** hat das lange Register seiner Leiden mehr als einmal vor den Augen seiner Zeitgenossen aufgestellt, und niemand widersprach ihm. (S. 2 Cor. IV. 7-9 VI. 5. 8. 9. 10. XI. 24-33. XII. 1. 9.) Sein Leben war immerwährende Tugend und Gottesliebe; aber es war auch eine Kette von Mühseligkeiten, Leiden und Beschwerden. Zuweilen stand er wie auf einem heitern lichtvollen Berg, trat alles Menschliche und Irdische unter die Füße, seine große Seele umfaßte Gott und den schönsten Theil der Schöpfung, er ergriff mit der Heldenkraft des Christenthums die Ewigkeit, und übertraf sich alle Tage selber: aber dies Fest dauerte nur Minuten. Jene hohen und unbegreiflichen Entzückungen der Religion, jener plötzliche Uebergang seines Glaubens in Schauen und Genießen war nur ein Zucker, eine süße Erquickung, die ihm Gott zuweilen gab, damit er wieder auf der rauhen Bahn fortlaufen könnte. Nach wenigen Stunden sank er wieder

zur

zur leidenden, duldenden Menschheit herab, ward uns wieder gleich, das gestärkte Auge fiel wieder auf die Erde, der Himmel verschwand, der Kummer drängte ihm wieder das Herz, die Thränen brachen wieder hervor, er gestand, daß er seinen Schatz in einem irdenen Gefäß tragen müsse. Er konnte sich gegen seine Lästerer darauf berufen, daß er ein Märtyrer seiner Lehre würde; (2 Cor. XI. 23.) aber die falschen Apostel wurden von den Juden gemästet, und gut dafür bezahlt, damit sie dem feurigen **Paulus** Verdruß machen sollten. Alles, was die Apostel hier von dem Herrn, dem sie dienten, erhielten, war die Freude, zu sehen, wie hie und da eine Stadt nach der andern das Evangelium annahm, und ihren König anbetete. Allein man ließ sie dieses stille Vergnügen nie lange genießen. Die beständige Gefahr, von Zusammenverschwornen überfallen und ermordet zu werden, jagte den Apostel immer aus einer Stadt in die andre; und wenn er Jahre lang im Gefängniß lag, da war der Feind geschäftig, streute Unkraut unter den Weizen, veranlaßte Spaltungen und Trennungen, brachte den Geist der Factionen und der Menschengefälligkeit unter die Gemeinen, und richtete oft in kurzer Zeit ein so großes Uebel an, daß dem Apostel an der Kette die bittern Thränen vom Gesicht flossen. Wie oft würden sie alle die Fahne Jesu Christi verlassen haben, wenn ihnen nicht sein **Tag**, der Tag seiner Erscheinung immer vor Augen geschwebt hätte? Paulus durfte sich nicht einmal aller der Rechte bedienen, die die andern Apostel hatten. Die Klugheit erforderte,

derte, daß er von den größten und reichsten Gemeinen keinen Sold nahm. Man beschuldigte diesen Mann auf eine äußerst ungerechte Art des Geizes, wenn er nur that, was jeder andrer Arbeiter auch thut; man war gegen ihn unbilliger, als gegen unvernünftige Thiere. (S. 1 Cor. 4, 4. 7. 23.) Daher verdiente er sich seinen Unterhalt mit seinen eigenen Händen neben der Predigt des Evangeliums, (s. Apostaesch. 20, 33. 34.) und nahm nur zuweilen ein Ehrengeschenk von seinen lieben Philippern, denen er es nicht ohne Kränkung hätte zurückgeben können. (S. Philipp. 4, 14-19.) Da er nirgends lange bleiben konnte, beständig in Asien und Europa herumreisen mußte, des Lebens nie froh ward, und überhaupt alle Bequemlichkeiten und Erleichterungen des Lebens entbehren mußte, so konnte er nicht wohl heurathen, und versagte sich um seines Amts willen auch dies natürliche Recht, eine Christinn zum Weibe zu nehmen. (1 Cor. 9, 5.) An seinem elenden Körper sah man immer Narben, Wunden, Striemen; er ward gleichsam immer, wie sein Herr, gekreuzigt; die Welt nannte ihn auch einen Thoren; man sah ihn, und die, die mit ihm einerley Amt hatten, als die schlechtesten verworfensten Leute an; über sie giengen alle Wetter; der Jude und der Heide glaubte, daß man diesem Paulus allen Schimpf, alle Marter anthun müßte: (1 Cor. 4, 9-14.) und darüber klagte er nicht einmal; er erzählte es seinen Zuhörern nicht, um sie zu beschämen, (1 Cor. 4, 14.) er brauchte diese Leiden vielmehr dazu, sie zur Standhaftigkeit im Bekenntniß der Religion Jesu

zu

zu ermuntern, und seine ganze Erwartung war auf den Himmel gerichtet. Auch die ersten Christen wären freilich die allerseltsamsten und geplagtesten Menschen gewesen, wenn nach dem Tode die ganze Geschichte geschlossen wäre. Ihre Bekehrung zum Evangelium zog vielen den Tod zu. Ihr Abscheu gegen den Götzendienst ward als ein Staatsverbrechen angesehen. Sie gehorchten einem Kaiser, der in ihren Augen ein Abgötter war; und doch malte man diese arme Leute dem Monarchen als Rebellen ab. Sie beteten in ihren Versammlungen für die römischen Statthalter; und doch war einer unter diesen so ganz vom Geiz besessen, daß er ihren Lehrer, wiewohl er ihn selber für unsträflich hielt, lange im Kerker schmachten ließ, in der Hoffnung, die Christen sollten Geld zusammenlegen, um den Apostel los zu kaufen. (S. Apostgesch. 24, 26.) Ohne Zweifel war er auch von den Juden mit Geld bestochen worden, damit er den Lehrer der neuen Religion festsetzen ließ: aber der Niederträchtige war mit einem ungerechten Gewinn nicht zufrieden; er wollte für seine schlechte Verwaltung der Gerechtigkeit, oder vielmehr der gen Himmel schreienden Ungerechtigkeit, von beiden Partheien bezahlet werden. Christen! unser Lehrer hat Recht. Wüßten wir nicht, daß unser Vaterland weit weg von der Erde ist, wir wären wahrlich Thoren, und unglücklicher, als der Sclave der schwärzesten und schändlichsten Laster. Viele Kinder vergelten ihren Aeltern die sauren Nächte, die sie um ihrentwillen durchwacht haben, nie durch ein vernünftiges und kluges Le-

ben; und doch ermüdet der rechtschaffne Vater nicht, und die fromme Mutter steht um des jüngsten Kindes willen mehrmalen aus dem Bette auf, und holt oft da in der kühlen Nacht den Saamen zu Krankheiten. Werden aber nicht oft unschuldige Mädchen von verfluchenswerthen Müttern in großen und in kleinen Städten, blos, weil sie schön und wohl gebauet sind, von Jugend auf zum Dienst der Unzucht aufgezogen, frech gekleidet, zu allen Leichtsinnigkeiten gewöhnt, und sinken, ehe sie ihre Vernunft brauchen können, in einen Abgrund von Schande und Elend? Reisen nicht oft arme Dienstboten an einem Strome durch ein ganzes Land auf und nieder, müssen ihre harten Verwandten aufsuchen, und finden doch keine Unterstützung? Leiden nicht oft schuldlose Mädchen an gewissen Theilen des Körpers lange im Verborgenen schmerzhafte Krankheiten, scheuen sich, es zu entdecken, aus Furcht, dem Lästerer ihrer Ehre ins Maul zu fallen, und haben selten das Glück, bei einer Frau zu dienen, die Billigkeit und Verstand genug hat, ihnen beizuspringen, und einen Ausweg zu zeigen? Wie viele bedaurenswürdige Kinder haben von Mitschülern, von Bedienten, von andern Abgesandten der Hölle die verfluchte Kunst der Selbstbefleckung, die ihnen jetzt am Mark des Lebens saugt, in früher Jugend gelernt, ehe sie wußten was sie thaten? Wie viele Jünglinge haben auf Reisen, aus Büchern, die man ihnen um der französischen Sprache willen in die Hände gegeben hat das Gift der Irreligion eingesogen, nnd haben alle Ruhe und Ueberzeugung gegen den Eintritt

in

in die große und verfeinerte Welt ausgetauscht! Müssen nicht manche, die bei Ministern im Cabinet arbeiten, sich oft wider ihren Willen zu sündlichen Dingen brauchen lassen, und dürfen, wenn sie nicht Brod und Freiheit verlieren wollen, nicht einmal gegen ihre besten Freunde den Mund öffnen? Hat man nicht schon oft Leute, die in einer fremden Canzlei angestellt waren, ausgeforscht, sie durch Wein, durch Geld, durch Herablassung, durch Einladungen zu fetten Tafeln, durch große Versprechungen gewonnen, sie zu einem heimlichen Briefwechsel, zu Verräthereien, zu wichtigen Entdeckungen, zur Auslieferung gewisser Aktenstücke, Papiere und andrer großer Unterhandlungen, zu vielen gewissenlosen Streichen verführt, und sie doch, wenn nachher das Geheimniß der Bosheit bekannt wurde, und die Furcht vor der Strafe des Meineides sie von ihrem Herrn verbannte, da, wo man sie zuerst zur Untreue verleitete, doch nicht aufgenommen, oder mit kleinen Geschenken wieder weggejagt, und sie ihrem Elend und der Verzweiflung überlassen? Wer kann den verwelkten Vater trösten, bei dem die Natur ihre Regel verlassen, und ihn mit grauen Haaren an das Grab seines letzten Kindes hinführt? Wer kann die Witwe ermuntern, die den Mann, und mit ihm den Erwerber, Versorger, Freund und Beschützer unter dem Wimmern der Kinder in den Sarg verschließen muß? Schlägt nicht oft ein roher Kerl, wenn er betrunken ist, seine Frau noch wenige Tage vor ihrer Niederkunft, und vergißt alle Menschlichkeit, mishandelt die Arme, wie kein

Tiger mit seinem Weibchen umgeht, und die Gequälte muß den Kummer in sich selber fressen, und nur dafür sorgen, daß nicht das Kind unter ihrem Herzen vom verdorbenen und durch Affekten angesteckten Blut krank wird, ehe es den Unmenschen sieht, den es Vater heißen soll? Was leiden manche Mütter, wenn acht, wenn neun Kinder auf einmal krank werden, und der Mann sein Tagelohn in der Schenke durchbringt, ohne sich im Geringsten um sein Hauswesen zu bekümmern! Wie viele Männer sind zu Hause grob, herrisch, gebieterisch, machen durch ihre Härte und Fühllosigkeit dem schwachen Werkzeuge Verdruß, der am Herzen frißt, und wollen doch ihre Klagen nicht hören, ihre Thränen nicht fließen sehen! Der Schöpfer gab dem andern Geschlecht eine gewisse natürliche Duldsamkeit, einen anständigen Stolz, ihre Leiden vor Fremden zu verbergen: aber ist es erlaubt, wenn wir das misbrauchen? Harren nicht viele Sieche auf dem jämmerlichsten Stroh in einer kleinen Kammer bei Frost und Hunger aus, und werden Helden unter dem Dache, die niemand kennt, als der Allwissende? Entstehet nicht oft zwischen jungen Leuten von beiderlei Geschlecht, sonderlich in vornehmen Familien, auch eine reine Liebe, die alle Engel sehen könnten, und um einer alten Zänkerei willen, weil schon lange zwischen diesen Häusern Eifersucht und eingewurzelter Haß ist, dürfen sich die guten Kinder keine Hoffnung machen, jemals verbunden zu werden? Ihre Zärtlichkeit könnte das Mittel werden, ein altes Feuer wieder auszulöschen: aber bald widersetzt sich der Stolz,

bald

bald der Geiz, bald der Religionshaß, bald das Wehen des Hofwindes, bald das Gift der Verläumdung, das eine Tante ausspeit, bald der steife und unbiegsame Eigensinn der Mutter dem keuschen Wunsch der Liebenden; und zu welchen schrecklichen Mitteln hat in diesen traurigen Fällen schon oft die misbrauchte Gewalt der Aeltern Zuflucht genommen? Wie schwer wird es alsdann, der leidenden Tochter Gehorsam und Unterwerfung zu predigen, wenn sie entweder ohne eheliche Liebe verwelken, und die Qualen einer unbefriedigten Neigung, die innere Gluth ausstehen, oder die Hand einem andern geben soll, für den ihre Seele keinen Wunsch hat, weil ein andrer bereits das ganze Herz davon getragen hat! Muß nicht oft eine sittsame Tochter, die von Natur die besten Anlagen hat, das Glück eines Mannes zu machen, und eine gute Mutter zu werden, unter der Spielsucht, unter der Verschwendung, unter dem Großthun und Schuldenmachen ihres Vaters leiden, und verliert dadurch die schönsten und angenehmsten Aussichten? Wie viele Kinder sind unglücklich, so bald sie in die Welt kommen, weil sie den schlechtesten Aeltern in die Hände fallen! Giebt es nicht so gewissenlose Väter, die nicht einmal auf dem Todtenbett den verdorbenen Zustand ihrer öffentlichen Rechnungen, und der ihnen anvertrauten Cassen entdecken, aus der Welt gehen, als wenn sie die genaueste Ordnung in ihren Arbeiten beobachtet hätten, und doch durch Recesse und leichtsinnige Versäumnisse nach ihrem Tode die ohnehin gedemüthigte Familie ins größte Unglück stürzen?

Wie viele Gemüthsunruhe begleitet oft einen Vater vom Geschäft zum Tisch, vom Essen ins Bett, wenn neben ihm eine Mutter, die den Kindern so nöthig wäre, fast in jeder Woche krank wird, und in beständiger Todesgefahr schwebt! Welche Aussicht für ein zärtliches Herz! Giebt es nicht ganze Länder, wo die Besoldungen der Bedienten viele Jahre nach einander nicht ausbezahlet werden, wo jeder, der nur etwas haben will, von seinem bestimmten Lohn zurücklassen muß; und der Regent denkt nicht daran, wie es möglich ist, daß seine Leute leben können? An Schulen und Kirchen stehen noch in allen Ländern viele Männer, die für ihre mühsame Arbeit nicht einmal den bestimmten Lebensunterhalt haben, und für die auch im Alter wenig Trost, wenig beßre Aussicht übrig ist. Oft stehen sie noch unter wunderlichen Gebietern, und müssen sich von Leuten, die außer Glück und Geburt nichts haben, bei aller ihrer Brauchbarkeit und Geschicklichkeit hudeln lassen. Es giebt in der Welt Töchter, die täglich von der Mutter gezankt werden, in deren Wohnzimmern das Geschrei nie aufhört, die nie ein gutes Wort, eine sanfte Erinnerung, eine freundliche Miene bekommen, die alles schon können und wissen und machen sollen, ehe man es ihnen einmal recht gezeiget hat, die in der Küche und am Arbeitstisch nichts recht thun können, und die in Gefahr sind, von eben diesem Geist der Bitterkeit und der Unfreundlichkeit für ihr ganzes Leben angesteckt zu werden. Auf Universitäten verführt oft ein Nichtswürdiger junge, unerfahrne Ankömmlinge zu allen Bosheiten, betrügt

trügt sie um ihr Geld, schwächt die guten Vorsätze, höhnt die frömmsten Entschließungen aus, verwischt das zärtliche Andenken an Vater und Mutter in der Seele, füllt ihnen den Kopf mit Thorheiten und abgeschmackten Begriffen von Ehre und Vergnügen, führt sie in die schlechteste Gesellschaft, macht ihnen die würdigsten Lehrer verächtlich, erzählt von den für sie nützlichsten Männern gleich in den ersten Abenden allerlei kleine, zum Theil ganz offenbar falsche, zum Theil mit Unverschämtheit vergrößerte und verdrehte Anekdoten, treibt vor ihren Augen Schandthaten, die sie noch nie gesehen haben, pralt mit ehemaligen Siegen über Mägde und arme Töchter, die doch größtentheils erdichtet sind, verspricht, ihnen auch dazu Gelegenheit zu verschaffen, verleitet sie gleich anfangs zu ganz unnöthigen Ausgaben, führt sie in schlechte Häuser, wo der nächste Weg zum Abgrund ist, bezeugt ihnen dabei immer sein gutes Herz, seine aufrichtige Freundschaft, und erbietet sich sogar, empfangene Beleidigungen für seine junge, noch ungeübte Freunde über sich zu nehmen, und sie mit dem größten Ernst, mit dem Degen in der Faust zu rächen. So wird der beste, wohlgezogenste Sohn, der mit den größten Hoffnungen das Herz der Aeltern erfüllte, und beim Abschiede alles versprach, und die redlichsten Thränen weinte, in kurzer Zeit durch die Kunstgriffe jener Satane ein Taugenichts. Wie eine aufblühende Lilie, die den Garten schmückt, und der Schöpfung Ehre macht, gieng er aus seines Vaters Hause, und nun siehet er einer Leiche gleich, die schon einige

Tage im Grabe gelegen. Die Wollust, die Schwelgerei, das Spielen bis gegen Mitternacht, der uneingeschränkte Genuß der sogenannten Freiheit, das beständige Herumschwärmen und Reiten, die Unordentlichkeit in Kleidern, Schlafen, Essen und Trinken, die Abhängigkeit von Juden und andern gewinnsüchtigen Personen, in die er schon gerathen ist, das alles hat ihn so verunstaltet, daß ihn Mutter und Schwester nicht mehr kennen würden. Und nun, wie weit ist es noch bis zum Meineid, bis zum öffentlichen Betrug der Unterthanen des Landesherrn, in dessen Staat er Wohlthaten und Vorzüge genoß, bis zur Rauferey, bis zur Ermordung, oder zur Gefahr, selbst ermordet zu werden? Was müssen öfters große, berühmte, und dabei treue Lehrer auf hohen und mittlern Schulen von ihren Zuhörern ausstehen! Werden nicht viele von den Undankbaren, wenn sie Unterricht empfangen, und ihre Hefte zusammengeschrieben oder gekauft haben, nicht mehr angesehen, und müssen vergeblich auf Bezahlung ihres Lohns hoffen? Indessen erhalten viele im Vaterlande die besten Versorgungen, und genießen ihren Ueberfluß ruhig, ohne daran zu denken, daß noch aus der Brust ihrer Lehrer Seufzer zu Gott wider sie aufsteigen. Die Regierung verweist den öffentlichen Lehrer an seine Zuhörer, und die Zuhörer sagen laut, er sei vom Fürsten bezahlt, und könne von ihnen nichts fordern. Ernst Salomon Cyprian in Gotha sagte oft: Der Undank, den ich in meinem Leben habe verschlucken müssen, kostet mich mehr, als meine ganze Bibliothek.

Lip-

Lippert war in seiner Jugend ein Glaser, und im Alter verlor er das Gehör. Mit welchen kleinen Besoldungen müssen oft die Lehrer der Weisheit und Tugend zufrieden seyn! Und Sängerinnen, Gaukler, Schauspieler, Jäger und Hunde, Maler, Stallmeister, kosten den Hof oft Millionen, und erhalten alles, was sie nur verlangen. Der Weise hungert, und der Seiltänzer, der Marionettenspieler, der destomehr gefällt, je närrischer er ist, jemehr er seine menschliche Würde verleugnet, jemehr er Stimmen der Thiere nachahmen kann, wird noch für seine Thorheiten bezahlt: aber an die guten und fähigen Köpfe, die in den Bauerstuben, unter den Handwerkern, auf dem Wald, in den Wohnungen der Armuth und des bittern Hungers verloren gehen, denkt niemand. Wer war so ganz Unmensch, daß er in unsern Tagen nicht mit den Unglücklichen in Gera geweint hätte? Am 18. Sept. 1780 verbrennt in drei Stunden eine ganze Stadt, die gegen 900 Feuerstellen hatte. Man sammelt jetzt in ganz Teutschland, um mit dem Gelde der Mitleidigen diesen schrecklichen Aschenhaufen wieder aufzubauen. Oft kommt ein einziger Mann in ein Land, das vorher blühte, und seine zufriedene Einwohner wohl nährte. Der Mann verderbt durch sein schlechtes Herz die jungen Prinzen, nimmt dem Regenten das Zutrauen zu seinen bisherigen Räthen und Bedienten, macht alte, verdiente, im redlichen Dienst des Landes graugewordene Männer mismüthig, will alles umstoßen, ehe er die Verfassungen kennt, tadelt alles, und sollte

doch noch viel lernen, spricht immer mit geschwätziger Zunge von großen Planen und andern Einrichtungen, und am Ende geschieht doch nichts, verschwendet das Geld der Unterthanen nur zu solchen Sachen, die dem Fürsten zur Unterhaltung dienen, macht sich durch Versprechungen seiner Gunst einen Anhang, will jeden Platz einnehmen, glaubt, er könne auf jedem Stuhl sitzen, zieht noch mehrere seines Gleichen nach sich, hebt seine Creaturen, verachtet jedermann neben sich, und macht Verwirrungen im Land, die nicht mehr übersehen werden können. Dagegen sterben öfters Jünglinge, die der Welt die größten Dienste hätten leisten können. Cronegk, der Sänger der Religion, der sanften melancholischen Freuden, der reinen Unschuld und der sittsamen Liebe, starb, als er 26 Jahr alt war. Seine Freunde verloren viel an ihm, und jedes für Freundschaft und Liebe geschaffene Herz trauerte um ihm. Von ihm gilt, was dort der Dichter vom gefallenen Jüngling singt: Wie eine purpurrothe Blume, vom Pflugmesser zerschnitten, welkt und stirbt, wie Klapperrosen, denen der Stengel zerknickt ist, das Haupt zur Erde senken, wenn sie vom Platzregen niedergeschlagen werden. (S. Virgils Aeneis B. IX. V. 435. ꝛc.) Mancher fleißige Student erfährt auf der Akademie den Tod des Vaters, und mit diesem allen Muth und Eifer niederschlagenden Brief kommt der traurige Ruf nach Hause. Die Mutter kann ihn nicht mehr in der Fremde erhalten; er muß die Werkstätte der Wissenschaften verlassen, im schönsten Lauf stille stehen, und die

Wit-

Witwe mit den Schwestern durch Informiren ernähren. Sibbaldus erzählt, daß ehemals die alten Schotten die Gewohnheit gehabt hätten, alle Rasende, Verrückte und Wahnwitzige mit Gewalt aus der Welt zu schaffen. Auch die, die mit einer Krankheit geplagt waren, wovon leicht andre Leute angesteckt werden konnten, verschnitt man lebendig, damit das Volk nicht geschwächt würde. Weibspersonen, die die Krätze, oder sonst einen Ausschlag an der Haut hatten, verwies man von allen Mannsleuten; und ward eine unter ihnen doch schwanger, so vergrub man sie lebendig mit dem Kind. (S. seine Histor. Natur. Scotiae.) Die Hottentotten haben noch jetzt die grausame Gewohnheit, ein Zwillingsmädchen lebendig, gleich nach der Geburt, in die Höhle eines wilden Thieres zu stecken, und alte Männer oder Frauen, wenn sie nicht mehr arbeiten können, von sich auszustoßen, im entfernten Wald eine Hütte für sie aufzuschlagen, nach einem Gastmahl von ihnen Abschied zu nehmen, und sie daselbst den Löwen oder der Hungersnoth zu überlassen. (S. Neue Beschreibung des Vorgeb. der guten Hoffnung, Leipz. 1779. S. 106. 110.) Sollten wir nicht zuweilen mit Dank und Freude vor Gott daran denken, daß durch die christliche Religion so manche Verbesserungen in der Menschenwelt zu Stand gekommen, und viele unnatürliche Gewohnheiten, viele Schandthaten und Greuel, viele grausame und unmenschliche Strafen abgeschafft worden sind? Wer dachte in der ältesten Welt an Waisenhäuser, Krankenanstalten und Spitäler? Man ließ die

alle

alle zu Grunde gehen, die nicht mehr im Stande waren, sich selber zu ernähren und zu vertheidigen. Wie viele Kinder wurden in Rom gleich nach der Geburt ausgesetzt, in die Tiber geworfen, oder auf irgend eine Art umgebracht! Und wie viele schreckliche Erniedrigungen der Menschheit liest man noch jetzt unter den wilden und uncultivirten Nationen!

Daß auch unter den Bauern, unter den gemeinsten Leuten viele gute Menschen sind, wird niemand läugnen, der viel mit ihnen umgegangen ist. Eine arme Frau, die den Hebammenmeister, der ihr beigesprungen war, nicht bezahlen konnte, brachte ihm noch lange nachher die ersten Aepfel, die ein gutes Bäumchen in ihrem Garten getragen. Eine kleine, aber redliche Dankerkenntlichkeit! Man irrt, wenn man sie für dumm hält. Lehrer, Prediger und Amtleute werden oft von ihnen hintergangen, und müssen erst durch lange Erfahrungen ihre Schleichwege kennen lernen. Aber viele unter ihnen sind wirklich arbeitsam, lassen sich gerne mit guten Worten lenken, verstehen besser, als viele Vornehme in den Städten, die Kunst zu sparen und wirthschaftlich zu seyn, lassen sich manches gefallen, gestehen gerne, daß sie den Herren folgen müssen, sind es gewohnt, daß sie fast alles hergeben, und alles, was sie wollen, bezahlen müssen, daß die Namen der Steuern und Abgaben unzählig sind; sie machen aber mit ihrer Tugend kein Gepränge: sie schwatzen nicht viel davon, sie pralen nicht mit ihrer Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit, sie führen die Sprache der Affecten

ten nicht, die wir immer reden; aber unter ihnen ist noch mehr Wahrheit und Natur. Indessen ist es gewiß, daß auch unter ihnen sehr viele wahrhaftig unglückliche und geschlagene Menschen sind. Aber der Dichter sagt mit Recht: Auf das Elend des Armen giebt niemand Acht *). Wie oft werden sie von ungerechten und brutalen Amtleuten beinahe geschunden! Handeln nicht viele, auch wenn sie in der Gerichtsstube sind, blos nach ihrer Laune, und befolgen keine sichre Grundsätze? Wer leidet früher, wer leidet mehr unter jedem Ungewitter, das die Natur erregt? Wen drückt Theurung,

*) Oliver Goldsmith sagt: Die eine Hälfte der Menschen weis nicht, wie die andre lebt. Indeß das kleinste Ungemach der Vornehmen zu einem Unglücksfalle vergrößert, und die Welt aufgefordert wird, die edeln Leidenden anzustaunen, giebt niemand auf das Elend des Armen Acht; und doch leidet mancher von der niedern Classe der Menschen mehr hartes Leiden in einem Tage, als die Vornehmen oft in ihrem ganzen Leben. Es ist unbegreiflich, wie viele Mühseligkeiten die gemeinsten unsrer Matrosen und Soldaten ohne Murren und Widerwillen ausdauren. — Jeder Tag ist für sie ein Tag des Elends, und doch ertragen sie ihr hartes Schicksal ohne ungehalten zu werden. — Viele Mitgeschöpfe wandeln ohne Trost und Beistand eines Freundes dahin ausgesetzt ohne Schirm der Rauhigkeit des Wetters. S. seine Versuche. Aus dem Englischen. Basel 8. 1781. S. 226. — Viele schöne Bemerkungen über das Schicksal der Menschheit in der alten Welt. s. in dem Buche: Ueber die Glückseligkeit der Völker. Aus dem Franz. Leipz. 8. I. II. 1780.

Digitized by Google

rung, Miswachs, Hitze, Kälte, Ueberschwemmung, Ungeziefer, Seuche, und die unübersehbare Noth des Kriegs empfindlicher, als gerade den nützlichsten, den arbeitsamsten, den ohnehin geplagten Stand der Bauren? In vielen Ländern werden die Bauern noch immer von den Sachwaltern ausgezogen, von ihnen zum Proceßführen verleitet, durch allerlei Vorspiegelungen immer mehr angetrieben, und so verlieren sie oft beinahe das ganze Vermögen. Oft muß der Bauer sogar für den guten Rath bezalen, den man ihm giebt. Oft ist der Advocat, und der, der im Gericht die Sache vorzutragen hat, mit einander einverstanden, und der Prozeß wird mit Fleiß in die Länge gezogen; wenn er bald ausgehen sollte, von neuem angefangen, mit unnützen Nebensachen verwirrt, und überhaupt so getrieben, daß dem Ober- und Unterrichter die Auster zufällt, und für die streitenden Parteien die leeren Schalen übrig bleiben. Der große Geist des preußischen Monarchen sah noch am Ende des Lebens nach vielen großen und schönen Thaten auf diese betrübte Verfassung mancher — Gottlob! nicht aller — Gerichtshöfe, und gab sich viele Mühe, sich auch dies wichtige Verdienst, die Rechtspflege verbessert und erleichtert zu haben, um die gedrückte Menschheit zu verschaffen — ganz anders, als die ägyptischen Könige, die den Schweiß und die Thränen ihrer Unterthanen fließen ließen, um unnütze Lasten von Steinen auf Steine zu häufen, und Pyramiden aufzuführen. Die Last der Frohnden und der Herrendienste drückt die deutschen Bauern von den

älte-

ältesten Zeiten her. Die Geschichte zeigt, daß man ihnen fast mit jedem Schritt zur Cultur eine neue Beschwerde aufgeladen hat. (s. H. Schmidts Geschichte der Deutschen, 1r Th. S. 362. rc.) Je mehr sich die Bedürfnisse der Herren vermehrten, desto größer wurden die Abgaben. Es war eine alte Erfindung, daß der Bauer drey Tage in der Woche nicht für sich arbeiten, sondern seines Herrn Güter bauen mußte. Man zwang ihn sogar, zu diesen Gütern noch einen Theil des Saatkorns herzugeben. Die Herren nahmen die Erndte weg, und der Bauer mußte ihnen die Felder wieder mit seinem eigenen Getreide besäen. Zur Zeit der Aussaat, der Erndte, und des Herbsts mußte der Bauer allezeit den andern Tag seine eigene Angelegenheiten bei Seite setzen, und für seinen strengen Gebieter arbeiten. Und hatten die Bauern gar das Vieh ihres Herrn im Stall, und konnten damit ihre Felder bestellen, so waren sie ohnehin gezwungen, zu frohnden, so oft und so viel der kleine Tyrann verlangte. Das war das Schicksal der Bauren, die zu den Kirchen gehörten, und man kann daraus schließen, wie es den andern gegangen ist. Ueberall sieht man noch in Teutschland Bergschlösser und Festungen, die auf den höchsten Felsen angelegt waren; uralte und bleibende Denkmale von dem Misbrauch, den ehemals jeder Edelmann, der doch vom Straßenraub lebte, und oft von seiner Räuberhöle den Namen hatte, von seinen Bauern machte; und von der unmenschlichen Last, die man ihnen auflegte. Schon vor Kaiser Carl des Großen Zeiten nisteten

ten die Adelichen, gleich den Stoßvögeln auf den Bergen, und stürzten von dort in die Thäler und auf das ebene Land mit ihren Reisigen herab, wenn unten Kaufmänner, oder sonst Leute, bei denen man etwas erobern konnte, vorbeireisten. Zu diesen beinah unzugänglichen Wohnungen mußten die armen Bauern Holz, Steine, Kalk, alles nöthige Bauzeug im Frohndienst auf die höchsten Berge hinaufschleppen, und manches mußte funfzig Meilen weit hergebracht werden, (s. Schmidts Geschichte der Deutschen, a angef. O.) Wie viele tausend Menschen müssen noch jetzt neben dem Lärm der großen Städte, an eben dem Abend, wo die Freude alle Kammern des Ueberflusses öffnet, und die Pracht Millionen verschwendet, Millionen verdampfen lässet, zu eben der Zeit, wo Ergötzung, Misbrauch und Unmäßigkeit einerlei ist, auf hartem Stroh, unter einem Dach, das beständig den Einsturz droht, zwischen Wänden, die der Kälte nicht widerstehn, sich vergeblich noch einmal, ehe sie sterben, ein Labsal wünschen! Der schottischen Königin Maria zu gefallen, ließ der Graf von Athol 1565 zwei Monate lang durch zwei tausend Bergschotten das Wild aus der ganzen Gegend zusammentreiben. (S. Pennants Reisen durch Schottland, 2r Th. S. 39.) Als wenn Gott die Bauren nur dazu in die Welt gesetzt hätte, daß sie beständig zum Vergnügen eines großen müßigen Herrn, dessen er nach wenigen Stunden doch wieder überdrüßig wird, vorarbeiten sollten! Der Ausgang zeigte auch, wie abentheuerlich die ganze Anstalt gewesen war. Das Wild, das in Menge

zusam-

zusammenkam, und zum Theil schon lange eingesperrt war, ward, als es endlich abgejagt werden sollte, scheu, und drang durch den dicksten Haufen von Bergschotten durch. Dabei wurden viele Leute gefährlich verwundet; und die Königin selber, die an solchen kostbaren, grausamen und übertriebenen Unternehmungen Freude hatte, gerieth selber in Lebensgefahr. Das Veltelin in der Schweiz ist eins der gesegnetsten Thäler. Man kauft dort einen ganzen Tragkorb von den kostbarsten Pfirschen um einen guten Groschen. Der türkische Waizen geräth vortreflich, und man kann viel Wein ausführen. Aber die Grundstücke gehören den Bearbeitern nicht eigenthümlich; der Zins ist sehr groß; Religion und politische Verfassung sind im erbärmlichsten Zustand; der Bauer muß oft im Winter die getrockneten Weinreben mit dem Vieh, dessen Futter sie sind, theilen. (S. H. Pr. Beckmanns in Göttingen Beitr. zur Oekon. Technol ꝛc. 4r Th. S. 43. u. f. w.) Die Reisenden beschreiben freilich die Bauern auf vielen Inseln der heißen Länder, z. B. in Madera, als faul und träge: aber sie sind es deswegen, weil sie voraus wissen, daß alles, was sie bauen könnten, ihnen doch nicht gehört. Sie würden durch ihren Fleiß nur noch unglücklicher werden, als sie bereits sind. Bald nehmen die reichen Herren, die dort Pflanzungen angelegt haben, ihnen den Lohn des Schweißes weg; bald holen es die Gouverneurs; bald will der Geistliche alles haben, für die Kirche und für das arme Gotteshaus. Was Wunder, daß sie sich dem Müßiggang ergeben,

und sich auch durch die Schrecken einer Hungersnoth, die schon oft unter ihnen entstanden ist, nicht zur Arbeitsamkeit treiben lassen? Die Insel trägt freilich ungebaut viel nährende Pflanzen. Aber, weil keiner unter ihnen Vorrath samlet, so müßten sie alle sterben, wenn der Regen nur ein einzigesmal ausbleiben sollte. Der Geist des Volks ist dort durch die schlechte Regierung so gelähmt, daß die Leute nicht einmal zum Heurathen Lust haben. Sollen wir Kinder in die Welt bringen, sagen sie, damit sie eben so tief in die Sclaverei gerathen, wie wir? Es giebt in allen Ländern Gegenden, wo wegen eines reißenden und alle Dämme durchwühlenden Stroms das Frohnden der Bauern nie ein Ende nimmt, wo sie oft mehr Wochentage auf öffentliche Anlagen, als auf ihre Felder wenden müssen. Die Tyroler Bergleute leben beinahe das ganze Jahr in der Gefahr, von Schnee und Eis begraben zu werden. Oft können sie in 14 Tagen nicht nach Hause gehen. (S. Schriften der Berl. Gesellschaft, I. S. 171.) Es giebt Posten in der menschlichen Gesellschaft, von denen sich Unannehmlichkeiten und Gefahren nicht trennen lassen, und die doch auch mit Menschen besetzt werden müssen. So beruht bei vielen Fischern ihr und ihrer Familie Unterhalt, und das Glück eines Tags, der Erwerb einer Woche, auf der Richtung des Windes, auf dem Zug der Wellen, auf der Abwechselung der Witterung. Auch in Schottland sind die Arbeiter in Bleigruben und die Bleischmelzer, wie überall, dem Bleiübel, oder der so genannten Hüttenkatze ausgesetzt, die ihnen

Lähmungen, Anfälle von der Raserei, und oft in zehen Tage den Tod verursacht. (S. Thom. Pennants Reisen durch Schottland, 1r Theil. S. 126.) In den österreichischen Queckſilbergruben bleibt keiner von den Bergleuten länger, als 6 Stunden unter der Erde; und doch werden ſie alle paralytisch, und ſterben an der Auszehrung. Nach einem halben Jahr hat mancher ſo viel Queckſilber im Leibe, daß ein Stück Kupfer in ſeinem Munde gleich weiß wird. (S. Abhandlung aus den Philoſ. Transact. I. 2. S. 113.) In Spanien und in England ſind Leuchthürme hie und da zum Beſten der Seefahrer gebaut. Da ſetzt man von Zeit zu Zeit andere Wächter hin: aber drei bis vier Monate müſſen ſie oft dort ſitzen, ehe ſie abgewechſelt werden, von aller Gemeinſchaft mit dem feſten Lande, von allem menſchlichen Umgang, von jeder Geſellſchaft und Unterhaltung abgeſchnitten, und müſſen faſt immer in der Höhe, und wegen der ſtrengen Winde Kälte ausſtehen. Dazu kommt die Einförmigkeit der Lebensart, und das Einerlei der Nahrungsmittel, nebſt der ermüdenden beſtändigen Ausſicht in ein grenzenloſes Meer, das nur zuweilen von einem Schiff durchkreuzt wird. Man verlanget, der Krämer und Handwerksmann ſoll ein Vermögen ſammeln, und ſeine Kinder verſorgen. Aber wie iſt für ihn ein Wohlſtand möglich, wenn er an vornehmen Schuldenmachern aus allen Claſſen immer einen Theil ſeiner Foderung nachlaſſen muß, wenn er oft alles verlieret, wenn er ſein Geld nie zu rechter Zeit erhält? Man weiß, wie man insgemein mit den

Matrosen umgehet: und doch ist ihre Lebensart äußerst beschwerlich, und ihr Geschäft mühsam; und doch peitscht man sie oft am Mastbaum angebunden ganz entsetzlich, wirft sie oft viermal ins Meer, zieht sie unter dem Schiff durch, und wirft sie auf der andern Seite wieder hinein. Forster sagt, es kämen zuweilen Stunden auf dem Meere, wo nur allein der entschlossene Muth und der gute Wille des Schiffvolks retten kann. (S. seine Reisen, 1r Th. S. 67.) Die englische Regierung war so billig, und gab ihnen auf die Reise noch wollene Ueberkleider mit, die sie zuweilen höchstnöthig hatten: aber die französischen Matrosen werden nicht so geschont. Der zweite punische Krieg währete nur 14 Jahr, und noch fraß er mehr als zwey Millionen Menschen. (S. Ueber die Glückseligkeit der Völker I. S. 200.) Engelland hatte in dem Kriege von 1756-1762 hundert und achtzig tausend Matrosen im Sold; der Krieg war glorreich, allein diese Siege kosteten hundert und drey und dreißig tausend Matrosen das Leben: und waren diese nicht alle in den besten Jahren? (S. Lindemann Ursprung des Kriegs, Leipzig 1780.) Die Griechen und Römer waren weiser, als andere Völker in der alten Welt, und doch ward auch unter ihnen der gemeine Mann ganz vernachläßigt. Für die Aufklärung des Volks ward nicht gesorgt. Wer nicht zu den edelsten und reichsten Familien gehörte, der wuchs in der größten Unwissenheit auf, und behielt die ganze Unart und Wildheit der Natur. Der ungebildete Charakter der niedern Menschen mußte

noth-

nothwendig noch mehr verdorben werden, je schlechter, je wollüstiger und sittenloser die vornehmern Leute in Athen und Rom selber waren. Von einer Religion, wie sie diese Völker hatten, ließ sich für die Besserung der Gemüther nicht viel erwarten. Sie erweckte den Verstand nicht, man mußte vielmehr das Nachdenken ersticken, wenn man nicht gleich das Lächerliche und Abgeschmackte darin entdecken, und die ganze Religion wegwerfen wollte. Sie beschäftigte das Herz nicht. Denn die Gottheiten der alten Welt verlangten nur Opfer und Weihrauch. Ihre Dichter sagten selber, Jupiter ließe die zum Schleudern der Blitze schon aufgehobene Hand sogleich sinken, sobald sein Altar von Räuchwerk dampfte. (S. Ovidii Fast. L. V. v. 301. 302.) Dabei konnten alle Leidenschaften ruhig im Herzen wohnen. In einem Tage ließ Mithridates 150000 Römer umbringen. In Italien und Sicilien wurde allein im Sclavenkrieg eine Million Menschen ermordet. Der Krieg mit den Bundesgenossen kostete allein in Italien 300000 Menschen. In Cäsars Schlachten blieb eine Million auf dem Felde, und eine andre Million machte man zu Sclaven. (S. Ueber die Glückseligkeit der Völker. I. S. 209.) Die Gegenwart ihrer Gottheiten unterdrückte nicht einmal die gröbsten Ausbrüche des Lasters. Vielmehr war es ein Stück des Gottesdiensts, unzüchtige Tänze anzufangen, und dadurch einander zu den wollüstigsten Vermischungen anzufeuren. Es gehörte zur Frömmigkeit in Korinth, von Zeit zu Zeit den Tempel der Venus zu besuchen; was jetzt unter gesitteten Leuten Hu-

renhaus heißt, war ehemals der Gottheit geweiht. Mit welcher unersättlichen Lüsternheit werden denn alle die, die nie angeführt worden waren, ihre Vernunft zu gebrauchen, und über Sinnlichkeit und ihre Folgen nachzudenken, an diesen unreinen Quellen zu ihrem eigenen Verderben geschwelgt haben? Wie viele böse Eindrücke muß jede junge Seele dabei aufgefaßt haben? Wie wenig konnte da jugendliche Keuschheit, jungfräuliche Zucht und Wohlanständigkeit aufwachsen? Warnungen, Unterweisungen, öffentliche Anleitung zur Religion und Tugend fehlten ganz in diesen Staaten. Es ist niederschlagend, wenn man selber von ihren besten Köpfen die Erklärung aller ihrer heiligen Gebräuche, und den Ursprung ihrer unzähligen Feyertage liest, und meistens lächerliche, leere, viele ganz kindische und sinnlose, andere ganz dunkle und für den größten Theil der Zuschauer ganz unverständliche Ceremonien findet, aber nie eine Spur von öffentlichem Unterricht, von vernünftigen Belehrungen über den eiteln Pomp, von guten Regeln, die so vielen Sclaven und Bedienten gegeben worden wären. Die Schmeichelei errichtete den schlechtesten Leuten Statuen, warf sie bald wieder um, und setzte andere an ihre Stelle. Das ward so gemein, daß man endlich nur den Kopf der Bildsäule absägte und das Haupt eines neuen Tyrannen aufheftete. (S. Ueber die Glückseligkeit der Völker, 1r Theil S. 188.) Priester waren in Menge vorhanden, aber kein einziger ward ein Lehrer des Volks. Ihre Flamines und Aruspices liebten ein weiches, üppiges, müßiges Leben.

ben. Mit vielen Feyerlichkeiten beobachteten sie den Flug der Vögel, die Wolken am Himmel, und das Wehen des Windes. Sie liefen herbei, wenn ein Opferthier geschlachtet wurde, und sahen nach, ob blaue, violette, oder rothe Flecken in den Gedärmen waren. Aber die besten Stücke vom Fleisch verzehrten sie, und täuschten schändlich das blinde abergläubische Volk mit ihren Lügen, die sie Orakel nannten. Um auch dem wohlgemästeten Fleisch seinen Kützel zu verschaffen, wurden eigene Ordnungen von Priesterinnen aufgebracht. Deswegen mußten viele Religionsfeyerlichkeiten in der Nacht angestellt werden. Deswegen mußten viele von diesen sogenannten Götterverehrungen nackend vorgenommen werden; daher war allemal Wein und gutes Essen dabei. Solche Schwelger und Wollüstlinge waren die meisten unter ihnen; sie konnten nicht sagen, wie unser Apostel: **Wir meiden alle heimliche Schande, wir sind Gott offenbar.** (S. 2 Cor. 1, 12. 4, 2.) Die römischen Philosophen waren greuliche Schmeichler der Großen, damit sie oft von ihnen zur Tafel geladen würden. **Lucian** wirft ihnen selber vor, daß sie eitel gelebt, und in alle Schauspiele gelaufen wären. (S. seinen Nigrinus, auch französ. von M. D. Ablancourt, Paris, 8. T. I. 1733.) Er selber sagt, es wäre nicht wahr gewesen, wenn sie von ihrer Unerschrockenheit im Tode so viel Worte machten. Er macht selber ihre ganze Götterlehre, ihre Theologie lächerlich. Mit **Jupiters** öfteren Verwandlungen, um die Ehe zu brechen, mit seiner Liebe zum Ga-

nymedes, mit dem ewigen Zank der Juno, mit den Hurereien der Venus mit dem Mars, treibt er ungescheut Scherz. Was mußten nun die andern von ihren Lehrern denken? In ihren Versammlungen hörte man freilich viel Schönes und Erhabenes: aber sie schlossen ihre Schätze nicht jedermann auf; es war keine Volkslehre, keine populaire Philosophie; aus ihrem Munde sollten lauter Weisheitslehren fließen für schon erhöhete und veredelte Seelen; dabei hatten sie auch viele unnütze Streitfragen, viele Subtilitäten, die für niemanden, als für speculativische Köpfe Werth haben konnten, das Elend der untern Classen im Volke rührte sie gar nicht. Daher ward Rom zuletzt nothwendig eine Stadt voll Wollust und Unordnung; daher waren so viel Mörder, Giftmischer, Ehebrecher, Schwelger und Betrüger darinnen. Der Prätor Mänius entdeckte im Jahre 572 in Rom und zehen Meilen in der Runde 3000 Giftmischer; so ungefähr, wie etwa in Paris, besonders unter den Bedienten, Lackeyen, Kutschern, Haarkräuselern, Kinderwärterinnen ꝛc. die Menge der Leidenden, der Misbrauchten, der Verdorbenen, der Unausgebildeten und der Unverbesserlichen unzählbar ist. Daher konnten auch die schlechtesten Menschen in Rom eine Zeit lang herrschen. Das Volk ward bald feig. In neuern Zeiten hat sich ein schreckliches Uebel auch unter dem gemeinen Mann ausgebreitet, das desto schrecklicher ist, je weniger es insgemein für das angesehen wird, was es ist. Das sind die Lotterien, die in den Städten anfangen, sich auf die kleinsten

Dörf-

Dörfchen verbreiten, und durch die Hoffnung des Gewinns allen Fleis tödten, und die Sparsamkeit ersticken. Man spiegelt den ärmsten Bauern vor, daß die Einlage klein sey, und die Hoffnung, etwas ansehnliches zu gewinnen, nicht immer fehlschlagen könne. Dadurch wird die Habsucht, von der kein Sterblicher frei ist, rege in der Brust; die Bauren geben in der Schenke, von den Collecteurs und Subcollecteurs, die alle ihren Nutzen davon haben, beschwätzt, und durch den Wein, durch einige Exempel vom großen Loos, die mit vielen Zusätzen erzählt werden, und durch das Zureden anderer mit großen Erwartungen erfüllet, das Geld her, das sie, wenn auch die öffentlichen Abgaben nicht darunter leiden, zur Erziehung der Kinder, zur Verpflegung in Krankheiten, zur Erleichterung des Alters anwenden sollten. Die richtige Ueberzeugung, daß nur allein Arbeitsamkeit das wahre Mittel sei, ein irdisches Vermögen zu sammeln, geht dadurch nach und nach verloren. Selbst Staatsmänner sehen es ein, daß Lotterien eine Pest des Staats sind. Die Beispiele sind nicht mehr selten, daß Leute das größte Vermögen auf diese Art verloren haben, und zuletzt arm geworden sind, weil sie immer noch reicher werden wollen. Die Gewinnsucht der Unternehmer bestimmt oft einen sehr kleinen Einsatz; aber eben dieser gute Schein verführt noch mehrere. Dadurch wird sogar der Dürftigste herbeigelockt; man weiß, daß Hausbediente, die sonst treu und ehrlich waren, ihre Herrschaft bestohlen haben, nur um in die Lotterie zu setzen. Der große Lehrer des Men-

schengeschlechts hat schon gesagt: Der Geiz, oder das heftige Verlangen nach mehreren Gütern, ist die Wurzel alles Uebels, (S. 1 Tim. 6, 10.) Auch kommt unter dem Landvolk noch der Aberglaube dazu. Man wählet besondre heilige Zahlen aus, man läßt sich die Zahlen von der Hand eines andern, den man für rechtschaffen, und für einen glücklichen Menschen hält, aufschreiben, und hofft dadurch das Glück zu zwingen. Im Anfang beredet man sich selber, daß man nur das Geld, das man etwa entbehren könne, zum Lotto bestimmen wolle; aber wo ist irgend ein Spiel, wozu nicht in kurzer Zeit eine unüberwindliche Leidenschaft seine Liebhaber hinreißt? Man will sich nicht gleich niederschlagen lassen, man schämt sich gleich wieder abzutreten, und so thut man sich zuletzt wehe, um die Lotteriecasse zu bereichern. Denn das ist doch wohl unläugbar, daß der Gewinn, den die Meister des Lotto davon ziehen, beträchtlich groß, und äußerst ungerecht ist. (S. H. Geh. Justizrath Pütter im Göttingischen Magazin der Wissenschaften und der Litteratur, 1r Jahrgang, 3s Stück, N. I. S. 339. ꝛc.) Auch kann der strengste Verfechter dieses gefährlichen Spiels der allgemeinen Erfahrung nicht widersprechen, wenn der Gottesgelehrte, und der vernünftige Staatsmann Lotterien für eine heimliche Quelle des Verderbens auf dem Lande und in den Städten erklärt, weil dadurch dem Reichen, dem Mittelmann und dem Dürftigen eine Menge Kräfte entzogen werden, mit welchen manches Gute gestiftet werden konnte. Für den Staat ist offenbar die ganze

Sum-

Summe des Geldes, das an auswärtige Lotterien geschickt wird, verloren. Denn nur die Allerwenigsten können gewinnen; die Natur der Sache leidet es nicht anders; die Gesellschaft, die das Lotto anfängt, könnte nicht bestehen, ohne eine weit größere Anzahl Nieten als Treffer; und man zeige uns doch die Capitalisten, oder die Landwirthe, die durch Lotterieglück reich geworden sind. Für die meisten wird der Gewinn wieder ein neues Werkzeug zum Unglück. Der Bauer, der auf einmal viel Geld in die Hand bekommt, läuft gemeiniglich damit nach dem Weinhause hin, und will sich nun einmal im starken Getränk für seine bisherige Mühseligkeiten schadlos halten. Nur im allerseltensten Fall wird das auf diesem unsichern und gefährlichen Wege erworbene Vermögen wirklich ein Segen für den Besitzer und seine Familie; oft stürzt der Misbrauch, der damit getrieben wird, sie noch in andre unangenehme Verhältnisse, bis endlich den Betrogenen die Augen aufgehen, und sie zur stillen Abwartung ihres Berufs, und zur weisen Genügsamkeit zurükkehren. Herr May in Eberstadt hat sich durch seine Predigt gegen die Lottosucht ein wahres Verdienst um die Menschheit gemacht. (gedruckt Darmstadt, 1780.) Noch soll in Europa Rußland und die Schweitz von diesem Uebel frei sein. (S. Ephemerid. der Menschheit, J. 1778. 12s St. S. 20. ꝛc.) In allen andern Ländern verkauft man überall die schädlichen Billets, und beinahe in allen Zeitungen werden die Leute aufgefordert, ihr Geld freiwillig einigen wenigen in den Schoos zu werfen

fen. Um zu verhüten, daß die, die sich nicht belehren, nicht warnen lassen, ihr Eigenthum nicht dem Vaterlande entziehen, hat man beinahe in allen Ländern unter dem Schutz der Obrigkeit solche alles verschlingende Comtoirs errichtet. Aber was ist daraus geworden? Je näher man etwas haben kann, je leichter es ist, seine Wünsche zu befriedigen, je mehr man zu seiner Entschuldigung vorbringen kann, desto williger ist man auch. Die Unterthanen kommen, opfern dem Götzen, der viel verspricht, und wenig hält, und der Staat sieht das als ein neues Einkommen an. Im Grund ist es eine wahre, aber schrecklich drückende Auflage für den größten Theil der Bürger im Staate. Aber man weiß, daß große Herren das Capital hergegeben haben, gegen einen Theil des Gewinns, damit ein fremder Staat ein Lotto anfangen konnte. Man rechnet, daß das Lotto in Frankreich dem Könige jährlich dreyßig Millionen livres eintrage. Ach, wie gut ist es, zufrieden zu seyn mit dem, was da ist, zu arbeiten, und mit stillem Wesen sein Brod zu essen, (s. 2 Thessalon. 3, 12.) ohne Neid und Misgunst, ohne Geiz und Unzufriedenheit!

Die Geschichte der Gelehrten ist ebenfalls voll von traurigen und schmerzhaften Zufällen, die oft die besten, die würdigsten Männer getroffen haben. Wie viele seltsame Urtheile müssen sie über sich ergehen lassen? Wagt nicht jeder Schmierer in seinen Chartecken Ausfälle auf die nützlichsten Gelehrten? Was für wunderbare Forderungen

gen

gen macht man öfters an sie? Wie wenige schätzen ihren Fleiß? Wie viele große Herren unterstützen sie? Wie spottet man oft über ihre Sitten, über ihre Lebensart, und vergißt, daß jede Beschäftigung gewisse Formen nothwendig macht, und in jeder Seele ihre eigene Stimmung zurückläßt? Den wenigsten Gelehrten wird auch ein irdisches Glück zu Theil. Ein Zimmer voll Bücher, und ein elender Körper ist oft ihr ganzes Erbtheil. Der Rang, den man ihnen in der Welt anweißt, ist keine große Aufmunterung für junge Köpfe. Aristoteles hat schon die richtige Bemerkung gemacht, daß fast immer etwas Melancholie im Temperament der großen Menschen liege. Die meisten unter ihnen wenden ihr ganzes Vermögen, und die Kräfte des Körpers auf, um nur den Weg zu lernen, auf dem sie studieren wollen; und wenn sie die Charte vom Reich der Wissenschaften studiert haben, werden sie oft vom Tode übereilt. Wie mancher geschickte Arz leidet unter der Menge der Stümper, hat Nahrungssorgen, weil er nicht Charletan seyn mag, und kann aus Mangel an Unterstützung das Neue nicht studieren? Fast alle Gelehrten müssen die besten Jahre mit dem Unterricht junger Leute zubringen; und wo ist dann in Europa und in Asia der Staat, der dies von so vielen guten Menschen schon so oft beseufzte Geschäft nur so belohnt, daß man es mit freudigem Muth verrichten könnte? Haben nicht viele große Gelehrte alle Wirkungen des Neids, des Hasses und der Verläumdungssucht erfahren müssen, und haben es mit blindgewordenen Augen beklagt,

daß

daß sie nicht, als sie noch wählen konnten, eine andre Lebensart ergriffen haben? Wie viele müssen ihre besseren Einsichten zurückhalten, und den Schatz verschließen, weil sie von andern wegen Verbreitung einer gesunderen Denkungsart verfolgt und gequält werden würden *)! Die Wenigsten dürfen sich schmeicheln, daß man sie im Leben und nach dem Tode als Erfinder, als Verbesserer, als Lehrer in ihrem Fache ansehen, und ihren Namen stets mit Ehrerbietung nennen werde. Wer denkt an so viele junge Gelehrte, denen es an Mitteln zum Studieren fehlt, die Schulden machen müssen, um sich Bücher anzuschaffen, wenn sie nicht stille stehen, und hinter ihren Zeitgenossen zurückbleiben wollen? Ist es Wunder, wenn endlich aus so vielen ängstlichen Sorgen und Ueberlegungen Misvergnügen, Ungeduld, und finstre Schwermuth entsteht? Müssen sich nicht oft herrliche Köpfe auf ein schlechtes Dorf, in ein finstres und ganz unaufgeklärtes Städtchen verweisen lassen, wo sie keine Gelegenheit zum Zunehmen in der Erkenntniß haben, wo ihre Talente nothwendig rosten müssen, wo sie keine vernünftige Seele zum Umgang finden, und kaum Nachrichten erhalten können aus der Republik der Gelehrten? Fordert man nicht in manchen Ländern das Wenige wieder von der kleinen Besoldung zurück, das man einem fähi-

*) Das neuste Beyspiel dazu sind die Heidelberger und Straßburger Beurtheilungen der Lehrsätze aus der praktischen Philosophie, die Herr Prof. Whirl in Baden vertheidigte. 8. 1781.

fähigen Kopf auf den niedern Schulen gegeben hat? Raubt nicht jetzt eine ganze Zunft von Nachdruckern den fleißigsten Männern ihre Bücher, und handelt ohne Scheu mit dieser ungerechten Waare? Giebt es nicht noch Fürsten, die sich wenig darum bekümmern, ob in ihrem Lande Wissenschaften blühen oder nicht? ob hie und da ein brauchbarer Gelehrter ist, der Unterstützung verdient? Haben nicht viele, die die Ausländer schätzen, mit Vergnügen lesen, und überall gerne aufnehmen würden, die gerechteste Ursache über ihr Vaterland zu klagen, weil sie als einheimische Propheten (Lucä 4, 24.) nicht geschätzet werden, und hinter manchem andern gehen müssen, der doch den Fleiß in seiner Jugend nie bewiesen hat? Die dankbaren Schüler lassen sich auch nach vielen im Schulstande zugebrachten Jahren leicht zählen. Manche verdiente Schulmänner würden es als eine Gnade ansehen, wenn man ihnen eine Landpredigerstelle, die im Durchschnitt allemal ruhiger, bequemer sind, und ihren Mann mit der Familie besser ernähren, zur Belohnung der vieljährigen Arbeit geben wollte; und doch können sie diesen Wunsch nicht erlangen. (S. ein Beispiel in der allgem. deutsch. Bibliothek, XLII. Theil, 1 St. S. 255.) Die Beschwerlichkeiten der Gelehrten im Umgang mit großen Herrn, die entweder keine Kenner, oder keine Freunde und Beförderer der Wissenschaften sind, hat Lucian schon vortrefflich geschildert. (S. I. Th.) Durch das falsche Lob der Gecken und der Schmeichler werden viele Prinzen nur immer mehr zum Stolz gewöhnt. Viele,

nicht

nicht alle, bedecken ihre Unwissenheit mit der Pracht. Oft muß man noch, ohne die Schuld der Herren, im Vorzimmer die üble Laune der Bedienten ausstehen. Große Herren können manches geben; aber glücklich machen können sie nicht. Neid und Mißgunst nagt auch bey Hofe am Genie; indessen ist doch das Genie durch sich selbst unsterblich. Boerhaave war ein Mann, dergleichen in einem Jahrhundert nicht viele geboren werden. Er ward an die vornehmsten Höfe in Europa gerufen: aber er schlug alles aus; er zog Religion und menschliche, wahre, reine, ungekünstelte Freuden, und die Freiheit, seine Zeit für sich und seinen Beruf anzuwenden, dem blendenden Schimmer vor. (S. Epist. Herrm. Boerhave ad Ioh. Bassandum. Vindob. 1778. 8.) *) Wie war mir am Eingang in den Tempel der Wissenschaften in G — — im Kreis der besten Lehrer so wohl, so lang ich unbekannt mit dem schlechten Erfolg guter Absichten, und mit der Fluth von heimlichen und öffentlichen Hinderungen das ganze Geschlecht meiner Brüder noch innig und aufrichtig schätze, von dem ich mich jetzt oft mit stummen Seufzern, die nicht einmal aus der Brust hervorbrechen dürfen, je eher, je lieber, wegwünsche! Ihr Würdige und Unbelohnte! die ihr oft vergeblich an euren Zeitgenossen arbeitet, behaltet doch

*) Nihil plus fugio, schreibt er, quam Principibus innotescere. Mihi ne quid contingat tale, in extremum fugerem Getuliae angulum — Vah! exeat aula, qui vult esse pius.

doch immer den Trost, daß das, was wahr und gut ist, in der Haushaltung Gottes nicht verloren werden kann, daß es oft noch lange im Dunkeln nach eurem Tode wirkt, und für euch selber seine Folgen in die Ewigkeit erstreckt! Der ehrwürdige Greis Bodmer schreibt am Ende seines Lebens: „Ich habe vielfältigen Tadel mit Geduld gelitten.“ (S. T. Mus. 1781. Decemb. S. 525.) Mancher vortreffliche Jüngling wird gezwungen, Arbeiten zu übernehmen, für die er gar weder Genie noch Lust hat, und wird auf diese Art verdorben, ehe er sich ganz entwickeln kann. Geßner war in seiner Jugend so unglücklich. Wie jammerte er oft in Mosheims Schooß, bis ihn die Vorsehung von der Kette lossprach! (S. Epistolae amoebeae Moshemii et Gesneri. Edid. Klozius. Lipsiae. 1770 8.) Aber eben der große und vortreffliche Mosheim, dem jener Gelehrte oft sein Leiden klagte, litt selber manches Unangenehme in seiner Jugend. Als er noch in Kiel studierte, und einer knospenden Blume glich, erwachte in ihm die unersättliche Begierde nach den Wissenschaften; und schon damals lief er die Bahn der Ehre und des Ruhms mit schnellen Schritten, aber der Weg war oft rauh und mit Dornen belegt. Mosheim hatte damals ein geringes Einkommen; die Aussichten, die er entdecken konnte, versprachen noch wenig: er studierte also mit der größten Anstrengung, nicht sowohl, um berühmt zu werden, als vielmehr um sich seinen Unterhalt zu verschaffen. Indessen vergaß man doch in seiner Vaterstadt, das Geschenk, das die Vorsehung Lübeck mit diesem

herrlichen Kopf gemacht hatte, nach seiner Größe zu schätzen, und ließ ihn so lange warten, leiden und kämpfen, bis er in auswärtige Dienste gerufen ward *). Eine Krankheit, die ihn in Helmstädt überfiel, nöthigte ihn, einen Reiseplan fahren zu lassen, dessen Ausführung ihm ohne Zweifel viel Vergnügen würde verschafft haben. Aber eben dieser an sich unangenehme Vorfall mußte die Gelegenheit werden, daß Moeheim in ein Land kam, wo er an jungen und an alten Leuten, als Professor und als Prediger, als Vorsteher von Kirchen, Schu-

*) S. Memoria Ioh. Laur. a Mosheim, Gött. 1755 fol. von Matth. Geßner und Richter. — Ii, sagt Geßner, ad quos praecipua cura spectabat, provido ingeniorum delectu rebus patriae consulendi, licet quae ab eo sperari possent, inter tot non ambiguae fidei experimenta facile cognoscerent, optimum tamen virum, ad modica adspirantem, sibi vindicare nimis cunctati, aliorum demum votis cedere coacti sunt, qui e longinquo plenius didicerant, omnibus eum, ad quos accessurus erat, decori et praesidio fore. — In der Geschichte der Gelehrten hat man Beispiele, daß rechtschaffne und geschickte Männer, die schon Frau und Kinder hatten, wenn sie auf hohen Schulen neben andern Gelehrten keinen Beifall finden konnten, um sich als ein ehrlicher Mann zu ernähren, schon ein anderes Studium, z. B. die Arzneiwissenschaft ergriffen haben; und als auch diese Schwierigkeiten überwunden waren, raffte sie eine Krankheit weg. Zweimal wurden sie Schüler; und nun gebot die Vorsehung, sie starben schnell von der trostlosen Familie weg!

Schulen und Klöstern, und als Schriftsteller großen Nutzen stiften, zugleich immer höher steigen, und die ganz besondre Gnade vieler hohen Personen genießen konnte. Zwar ward sein Leben bald ein Gewebe von Arbeiten, Leiden und Beschwerden. Der große Mann lernte aus der Erfahrung, daß eine weitläuftige Bekanntschaft, ein berühmter Name, ein ausgebreiteter Ruhm zuweilen wahre Lasten sind. Er prieß das stille Glück der unbekannten Tugend und der verborgenen Rechtschaffenheit. Sein heller Kopf sah bald das Nichts, das am Hofe, in der großen Welt, und im Reich der Wissenschaften ist; und gar oft wünschte er sich, besonders als mit dem Alter die Gebrechlichkeit des Körpers zunahm, Ruhe und ein stilleres Leben, ohne daß er gezwungen wäre, immer an den Hof, zu den Landtägen, zu den Sitzungen und Berathschlagungen, und dann wieder in seine Abteien, oder zur Universität zurückzureisen. Ich fürchte, sagte er, bei diesem mühvollen Leben, ich möchte sterben, ehe ich mich selber recht kennen gelernt habe *). Als er noch nicht lange sich in dem fremden Lande niedergelassen hatte, verlor er in kurzer Zeit Mutter und Gattin durch den Tod, und litt dabei mehr, als man äußerlich merken konnte. Sein vielfältiges Amt nöthigte ihn, den Schmerz in der Brust zu unterdrücken, und als ein christ-

*) Quietem et tranquillitatem appeto, hominumque consuetudinem, ne ignotus mihi moriar, quantum fieri potest, fugio. S. Epist. amoeb. Edit. Kloz. p. 131.

Digitized by Google

licher Weltweiser zu handeln. Die Arbeitsamkeit dieses fruchtbaren Genies ist bekannt. Er leistete schon in frühen Jahren, als er in Cudworths neuer Ausgabe das Beste aus der Philosophie der alten Welt zusammendrängte, mehr als mancher Greis. Auf seinen kleinen Reisen, in Angelegenheiten des Landes, hatte er immer ein Nebengeschäft, immer seine Papiere, seine Lectüre, seine Lieblingsarbeit bei sich, und jede Minute, die man ihm frei ließ, widmete er ganz seinem Gott, der Kirche, der studierenden Jugend, dem Predigtamt, dem Studium der Bibel, seinem Amt und seinen Freunden geweihten Beschäftigungen. Man weiß den Beifall, mit welchem alles, was er that und herausgab, aufgenommen wurde. Er durfte nur schreiben, nur reden, nur den Mund öffnen, so sah jedermann auf ihn, und hörte ihn gerne. Wie ein sanfter Strom floß ihm die Rede vom Munde; seine Lieblichkeit gewann alle Herzen; die Natur hatte ihn zum Redner gebildet; in einem kleinen und gebrechlichen Körper wohnte doch eine unerschöpfliche Seele; seine weitläuftige Belesenheit, sein schneller Verstand, seine richtige Beurtheilungskraft, sein Witz, sein Scharfsinn, sein Gedächtniß, seine Bekanntschaft mit allen Wissenschaften, seine ganz außerordentliche und damals fast unbegreifliche Fertigkeit, nicht nur in der Sprache der Gelehrten, sondern vorzüglich auch in der Muttersprache, die durch ihn zuerst gereinigt, bereichert und gebildet wurde, und die glückliche Leichtigkeit, womit er alles that, die Simplicität, die Popularität, womit er sich und seinen

nen Vortrag gleich ankündigte, der reine gefällige Schmuck, womit er alles, auch die schwersten Wahrheiten zu bekleiden wußte: das alles erwarb ihm nicht nur eine Menge Leser, Zuhörer, Gönner, Freunde und Verehrer unter denen, die einerlei Amt und Fach mit ihm hatten; sondern jedermann, der im Krieg oder auf Reisen in die Stadt kam, wo dieser schätzenswerthe Mann lebte, versäumte gewiß die Gelegenheit nicht, ein Zeuge seiner natürlichen und Herzeinnehmenden Beredtsamkeit zu seyn *). Mit Recht sehen es viele als das Glück, als den Stolz ihrer Jugend an, daß sie zu seinen Füßen gesessen, und ihn gehöret haben, wenn er die Schicksale der Kirche erzählte. Dabei blieb er aber der bescheidenste Mann, der sich alle Lobeserhebungen verbat, und sich erinnerte, daß er ein Mensch sei, und ein menschliches Herz habe, das sich gar leicht erhebt, wenn ihm von andern Schmeicheleien dargeboten werden. Er schämte sich nicht zu gestehen, daß er gegen den Ehrgeiz, wozu ihm der Saame im Grunde der Seele liege, kämpfen müsse: aber seine wahre

*) Richter, der von Jugend auf sein Freund war, und wer hätte es nicht seyn sollen? sang von ihm beim Tode: Heu, quae lingua silet! quam lactea copia fandi! Nuper adhuc tanquam nectar ab ore fluens. Sive pateret ei sacra suggestus in aede, Sive scholis, quanti signa vigoris erant! Pulpita flos juvenum circumdedit agmine denso, nec rerum vacuos hausit ab ore sonos. Haud caput, haud pectus vis morbi prima incessit; Visa est tam sanctis parcere Parca locis.

Frömmigkeit und sein Wandel vor Gott half ihm, diesen Feind zu unterdrücken. „Warum „loben Sie mich denn so lange“, schreibt er an Geßner, „bis ich verdorben und vom Hochmuth „angesteckt bin? Erinnern Sie sich, so oft Sie „an mich schreiben, daß ich ein armer Sünder „bin, der blos durch Gottes Vorsehung zu der „Stelle gekommen ist, auf der Sie ihn jetzt sehen.“ (S. Epist. amoeb. Edid. Kloz. Lipsiae, 1770. 8. n. XVIII. p. 82. 83.) Wenn man ihm neue Arbeiten abforderte, dachte er an seine Hinfälligkeit, und an die Vorbereitung zum Sterben *). Und Gottes verborgene Weisheit hatte ihm noch manches schwere Leiden vorbehalten. Er sollte lange alle Folgen des zerstörten Baues seiner Gesundheit, die Quaalen eines verstopften Unterleibes erfahren, und endlich an einer harten Krankheit sterben. Der letzte Winter seines Lebens war besonders schmerzhaft. Jede Stellung und Lage des Körpers that ihm wehe. Selbst am Stocke konnte er nicht mehr gehen, und wenn er sich niederlegen wollte, mußte er gegen die Natur auf dem Bauche ruhen Unter vielen schrecklichen Foltern erlebte er das Frühjahr. Der Tod wäre Wohlthat für ihn gewesen: aber Gott gebot, Mosheim sollte auch noch den ganzen Sommer durch auf dem Schmerzenbette angefesselt seyn. Im Junius stieg die Marter so hoch, daß endlich seine Vernunft

*) Admonet, schreibt der Liebenswürdige, senescens corpus, vt sarcinas colligam, antequam proficiscar e vita. S. Epist. amoeb. p. 148.

nunft selber wankte; doch dauerte dieser betrübte Anblick nicht lange. Das Licht erholte sich wieder, und flammte, ehe es auslöschen sollte, noch einmal stark. Auch die Begierde, durch Arbeit nützlich zu seyn, konnte wieder befriedigt werden. Man erdachte eine eigene Maschine, einen beweglichen Stuhl, auf welchem die Trümmer des verfallenden Mannes mit einiger Erleichterung hin und her geschoben werden konnten. Allein vom immerwährenden Sitzen und Liegen entstanden endlich an den äußersten, ohnehin schon lange angegriffenen, und aus ihrer natürlichen Lage verrückten Theilen des Körpers auf beyden Seiten schmerzende Geschwüre, deren scharfer Eiter um sich griff, die festen und weichen Theile verzehrte, und endlich selbst die Knochen anfraß! Wem schaudert nicht die Haut, wenn er nur von solchen Quaalen, die auf gute und fromme Menschen warten, hört! Und wer kann den immerwährenden Schmerz beschreiben, den dieser Kranke ausstehen mußte, wenn scharfe faulende Materie immer alle Nervenspitzen aufsucht, und sie langsam durchnagt? Indessen ruhte seine Zunge nicht; Arbeit war für ihn Erholung; und herzlich freute er sich, als seine Familie, zum Theil aus fernen Gegenden, zusammenkam, um ihn noch einmal zu sehen, und seinen Segen aufzufassen. Dem Gott, der ihn zu solchen schweren Duldungen bestimmt hatte, unterwarf er sich vollkommen; und immer war sein Herz voll Dank gegen Gott, weil er ihm zu seinem Leiden solche gutgesinnte Verwandte, geschickte Aerzte und hülfreiche Freunde, die nicht müde

wurden, ihn zu pflegen, gegeben hatte. Hände und Füße schwollen endlich; die Geschwulst breitete sich bis zum Körper aus, und beraubte ihn völlig des Vermögens, sich selber zu bewegen. Zuletzt trat der innere Brand auch zu den edelsten Theilen; Mosheim verlor alle Empfindung und an einem Morgen (den 9. Sept. 1755) war Mosheim nicht mehr. So schwärzt sich oft der Abendhimmel mit Donnerwolken, die Blitze zünden die höchsten Bäume an, der Wald raucht, und im dampfenden Wald gehet die schönste und feurigste Sonne von der Erde weg. Großer Gott! wir verstehen freilich deine Haushaltung nicht: aber wir zittern oft vor den Gewittern, die du noch verborgen hältst, und bald über diesen, bald über jenen Frommen ausbrechen lässest! Wie oft wissen wir armen Sterblichen nichts zu sagen, als: Herr der, den du lieb hast, und der dich auch lieb hat, ist krank —

Selbst die, die sonst Munterkeit predigen, und immer leichte, oft lose Scherze im Munde führen, sind nicht immer die Glücklichsten auf Erden. Selten zollt ihnen das lesende Publicum so viel, daß sie sich einer beständigen Sorglosigkeit überlassen, und blos für ihr Genie leben könnten. Die Welt vergnügt sich an ihren unterhaltenden Werken; aber sie fragt selten, wie dem Mann zu Muthe ist, der so reizend schreiben kann. Die Nahrungssorgen drücken auch die meisten schönen Geister, und ersticken oft das beste Genie. Man thut ihnen Unrecht, wenn man alle Dichter nur für Sänger der Liebe und des Weins ansieht.

Es

Es waren zu allen Zeiten Poeten in der Welt, die durch ihren Gesang auf die Denkungsart des Volks wirken, und den großen Haufen durch ihre Zauberstimme bald von moralischen, bald von politischen Irrthümern zurückbringen wollten. Und wären wir ihnen nicht schon deswegen alle Verehrung schuldig, weil sie das Gefühl ihrer Leser schärfen, den Geschmack veredeln, der Natur ihre Rechte wiedergeben, ihre Reize malen, ihre sanften Freuden schildern, das Laster züchtigen, die Tugend empfehlen, dem von ernsthaften und verdrüßlichen Geschäften ermüdeten Mann durch ihre Einbildung Vergnügen machen, und überhaupt das Grobe, Rohe und Unnatürliche verbannen? Das feine göttliche Vergnügen, alle Werke Gottes, Menschen, Thiere, Blumen, die Gestalt der vorigen Welt, die Bewegungen des Firmaments, und die mikroscopische Schöpfung kennen zu lernen, kauft man insgemein sehr theuer, mit dem Verlust des Gesichts und der Gesundheit. Als in Engeland unter Carl I. der Geist der Rebellion so viel Böses stiftete, erschien das bekannte satyrische Gedichte Hudibras, wodurch den Independenten, und den falschen Religionen die Larve abgezogen wurde. Samuel Buttler war Verfasser, und man konnte ihm den Ruhm nicht nehmen, daß er dadurch Gutes gestiftet, und die Heuchler in ihrer Blöße dargestellt habe. Das Gedicht ist ohnehin, als Gedicht betrachtet, ein wahres Meisterstück. Indessen war Buttler ein armer Mann, und blieb arm bis zu seinem Tode. Seine Grabschrift ist: Er hatte ein fruchtbares

Genie, aber wenige Belohnungen. (Operibus ingenii, non item praemiis felix.) Noch trauert der feine Geschmack und die schöne Litteratur um ihren enthusiastischen Verehrer **Winkelmann**. Er reiste um der bildenden Künste willen in Europa herum. Er war nicht blos Liebhaber, oder Sammler von allerlei Schönheiten; er war Kenner, und beschaute alles mit dem Auge des Richters. Seine Werke sind unsterblich im Tempel der Wissenschaften, und sein Name unvergeßlich. Aber, wie war das Ende dieses Mannes? Das Land, das von je her wegen dem mörderischen und verrätherischen Charakter seiner Einwohner bekannt ist, für **Winkelmann** aber das Land der Alterthümer und der Kunst, sein Erndteseld war, kostete ihn das Leben. Die Kaiserinn (**Maria Theresia**) hatte dem fleißigen Manne etliche goldene Münzen zum Geschenk gemacht. **Franz Archangeli**, ein schlechter Vicentiner, sieht die Goldstücke bei dem Abbt, und macht sogleich Plane, sie zu erhaschen. Er windet sich wie eine Schlange um ihn; endlich wagt er es, die höllische That zu vollführen. Er wirft ihm die Schlinge um den Hals; mit sieben tödtlichen Stichen wird **Winkelmann** ermordet; der Mörder raubt das Geld, und entflieht. (S. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, 6r Th. S. 369.) **J. J. Rousseau** war ein guter, aber unglücklicher Mann. Er meynte es gewiß mit der Menschheit, mit der Tugend, mit der Religion, mit der Erziehung, und den Wissenschaften gut; aber er ward oft nicht verstanden. Wenn er über manches spottete, das

keinen

keinen Spott verdiente; so geschah das auch von seiner Seite aus Irrthum und Misverstand. Denn zu dem niederträchtigen Gedanken, andern Menschen grausam die letzte Hoffnung und den stärksten Grund der Ruhe wegzureißen, war er nicht fähig. Sein stillschweigender Charakter ward immer düsterer, weil er fand, daß die Menschen durch ihre gesellschaftliche Verbindungen verdorben, und durch ihr Interesse bösartiger gemacht würden. (S. seine Briefe an Malesherbes. Aus dem Französis. Braunschw. 1779. 8.) Wenn er manche Paradoxien und Bizarrerien machte, und schrieb, so war gar oft sein Feuer, und wieder oft seine üble Laune, seine Hypochondrie, seine Kränklichkeit, manche kummervolle Auftritte, Mishandlungen von andern Schriftstellern und Proben menschlicher Bosheit Schuld daran. Aber dadurch verdiente er noch nicht, daß ihn Staaten und Geistliche verfolgten. Zuletzt wollte er unter den Alpen Ruhe suchen, und samlete Pflanzen. Sturz sagt, die Gewächse gefielen ihm besonders, weil sie so friedsam und verträglich sind. (S. seine Schriften, Samml. I. Leipzig, 1779 S. 129 ꝛc.) Es war aber gewiß ein Zeichen eines Mannes mit großen Gaben, daß er sich noch im Alter nach so vielen unangenehmen Ereignissen entschloß, Linne's Botanik zu studieren. Seine eigene Vaterstadt stieß ihn aus; man hat ihn auf alle mögliche Weise beunruhigt; seinen Schlummer, den man doch dem Mörder gönnt, störte man; alle seine redlichsten Handlungen machte man verdächtig, bis er endlich in Ermenon-

menonville auf der Pappelinsel Ruhe für seine letzten Tage, und stillen Schatten für seine Gebeine fand. Ist es nicht traurig, daß fast alle, die sich durch Talente, Absichten und Handlungen auszeichneten, und vom Himmel bestimmt waren, die Menschheit wieder an ihre Würde und ursprüngliche Reinigkeit zu erinnern, durch Leiden und Verfolgungen in kurzer Zeit so kleinmüthig, so schüchtern gemacht worden sind, daß sie selber den schönen Plan aufgaben, kein Wort mehr von Verbesserungen in Gesellschaft ihrer Brüder, fallen ließen, und Gott dankten, wenn sie irgendwo in einer friedlichen Hütte sich vor Afterrichtern und Ketzermachern verbergen konnten *)? Im Jahr 1562 ward in Madrit ein vortrefflicher spanischer Dichter, Lope, geboren, der ebenfalls für sein Talent in der Welt wenig Ermunterung, und für seinen Fleiß keine Belohnung finden konnte. Man rechnet, daß er in seinem Leben ein und zwanzig Millionen 3 1 6000 Verse geschrieben hat. Was möchte man dem Manne wünschen, dem die Vorsehung dies reichhaltige Genie giebt, und der mit dieser Zierde des Menschengeschlechts einen anhaltenden Fleiß verbindet? Allein in seiner Jugend seufzete er wegen der bitteren Armuth der Familie; als Jüngling zeigte er seine große Gaben; die Nation verschlang seine Werke, und ließ den Dich-

*) Um unparteiisch zu seyn, muß ich auch sagen, daß des Engeländers Bemerkung richtig ist: „Die Gelehrten sind nicht allemal unglücklicher, „aber sie fühlen ihre Widerwärtigkeiten stärker „als andre.“

Dichter hungern *). Es blieb zuletzt für Lope nichts anders übrig, als daß er auf der Flotte, die Philipp II. damals ausrüstete, um Engeland zu bezwingen, Kriegsdienste nehmen, und also Seesoldat werden mußte. (S. Bertuchs Magazin der spanischen und portugiesischen Literatur. I. Weimar, 1780.) In eben diesem sechszehnten Jahrhundert lebte in Italien einer der größten Poeten, Torquato Tasso; aber er war auch von Jugend auf einer der unglücklichsten Menschen. Schon sein rechtschaffner Vater ward verfolgt und eben dieser Zorn des Schicksals traf auch den Sohn. Ein schlechter Mensch stürzte ihn am Hofe. Kleine menschliche Schwachheiten machten ihn unglücklich auf die ganze Zeit seines Lebens. Der Mann, der der Natur so viele schöne Seiten absehen konnte, mußte lange gefangen sitzen, und, als er wieder frei wurde, in der Welt herumirren. War es unter diesen Umständen Wunder, daß endlich ein trauriger Schatten auf seinen Charakter fiel, und wilde Schwermuth ihn ergriff? (S. sein Leben in Reis 1r B. 1. 2. St. Düsseldorf. 1775.)

*) Man findet daher gar oft, daß er über sein Schicksal klagt; z. E. in seiner Gotomachia S. 149 ꝛc. am angef. O. „Wissenschaft und Tugend sterben unbelohnt, in Hospitälern und in „Schenken; die Lorberkränze der Virgile welken; „Genie und Tugend kommen um.“ In allen Ländern sieht man oft die würdigsten Menschen mit Staub bedeckt, die der Welt die wichtigsten Dienste leisten würden, wenn sie ein Ehrenzeichen trügen.

Digitized by Google

1775.) Als Tasso dem Tode nahe war, da wollte man ihm noch Ehre anthun. — Da schämten sich seine Zeitgenossen, daß sie diesen Mann so geringgeschätzt, so mishandelt hatten. Man wollte dem Genie noch geschwinde Opfer bringen, damit es nicht im gerechten Unwillen über so viel reiche und glückliche Stockfische von der Erde wegeilen sollte.

Luther war, wie ich oben erzählt habe, bei seinen großen Verdiensten ein geplagter Mann, und Ulrich Zwingli in der Schweiz war es nicht weniger. Sein Jugendfleiß war so groß und anhaltend, daß er ohne alle Anleitung die griechische Sprache lernte, damit er seinem edeln Triebe, Gottes Wort aus der Quelle rein und ungetrübt zu schöpfen, Genüge thun könnte. Weil er auch nicht reich war, und gedruckte Bücher damals noch im höchsten Preis standen, so schrieb sich Zwingli die Briefe des Paulus, in welchen er am meisten Nahrung fand, mit eigner Hand ab, lernte sie auswendig, und sammlete sich zu seinem Exemplar einen Schatz von Anmerkungen und Erläuterungen, die er aus den besten Bibelerklärern mit täglicher Mühe zusammentrug. Möchte das für euch Beispiel seyn, ihr jungen Lehrer und Diener der Kirche! Schämt euch, wenn ihr die besten Jahre mit dem unnützen Lesen der Romanen und Schauspiele, an denen unser Jahrhundert zum Unglück für unsre Jugend so unmäßig fruchtbar ist, zubringt, und in dem Buche, woraus ihr allein brauchbare Weisheit für euer Herz und für euer Amt lernen könnt, wahre Fremdlinge bleibt!

Das

Das Licht, das ihm unter dieser frommen Arbeit aufgieng, ließ Zwingli auch mit vieler Klugheit leuchten, und als er durch seine übrige Fähigkeiten, durch Musik und Poesie, bei vielen vornehmen Leuten Eingang fand, und von der Vorsehung nach dem Kloster Einsiedlen als Prediger geschickt wurde, redete er freimüthig gegen das unnütze und schädliche Wallfahrten, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß einige Klosterfrauen statt des Metteſingens die heilige Schrift in ihrer Muttersprache lesen, und einige Mönche, die die Regungen der Natur fühlten, heirathen durften. (S. Lebensgeschichte berühmter Schweizerischer Gottesgelehrten, 1r B. Zürich, 8. 1776 S. 11.) Mit dem Jahre 1519 trat er sein öffentliches Lehramt in Zürich an, und predigte nicht die dürre Scholastik, nicht gelehrten Kram, nicht unnütze weithergeholte, und von den Zuhörern weitabliegende Sachen, nicht immer Evangelien und Episteln; er nahm das ganze Wort Gottes, stellte sich die besten Lehrer der ältesten Kirche zum Muster vor, und ward seiner Gemeinde nützlich. Wahrlich eine Heldenthat in jenen Zeiten! wahrlich, ein großes Verdienst, der Erste zu seyn, der trotz des Geschreies von Unwissenden und Trägen den alten Weg verläßt, und eine bessere Methode einführt! Wer unter uns den Gewissenszwang nicht aus eigenen Erfahrungen kennt, wer die Macht des Aberglaubens und der falschen Religion nie gesehen hat, der kann auch die Größe der Kirchenverbesserer, und den freien, edeln, kühnen Muth,

der

der zu jedem Schritt gehörte, nicht beurtheilen *). Zwingli fürchtete sich nicht, Luthers Schriften auf der Kanzel seinen Zuhörern zu empfehlen, und predigte unerschrocken gegen die Ablaßkrämer, die um eben diese Zeit auch in der Schweiz Geld sammleten und mit der vollen Börse nach Italien zurückgiengen. Damals stand der Mann auch die Pest aus, die in Zürich wütete; er setzte aber demungeachtet sein Studieren beständig fort, und weihte nun dem alten Testament eben den Fleiß, den er vorher an die Schriften der Evangelisten und Apostel gewendet hatte. Dabei war er auch für das äußre Beste des Staats, der ihn zum Lehrer berufen hatte, besorgt, und warnte den Rath und die Bürger vor allen auswärtigen Verbindungen, die sie immer nur Gut und Blut kosteten. Indessen breitete sich die Reformation auch in Helvetien immer mehr aus; Zwingli ward als das Haupt derselben angesehen, daher suchte man ihn in Rom zu gewinnen; Pabst Hadrian schrieb selber an ihn, schmeichelte ihm, und bot ihm alles an, wenn er aufhören wollte, dem Interesse des römischen Hofs zu schaden. Allein nur Gottesliebe und Menschenliebe war sein einziges Thun und Dichten. Er lebte ruhig und zufrieden, ohne daß äußerer Ruhm ihn umschwebte, wiewohl er unter den Seinigen sehr geschätzt war.

Durch

*) Er that das, sagt Zwinglis Biograph, zu einer Zeit, da man dem das größte Verbrechen, die Sünde wider den h. Geist Schuld gab, der dem Augustin nur im Geringsten widersprach. S. S. 16.

Durch seine Bemühung wurden viele Klöster wieder geöffnet, beim Gottesdienst viele Misbräuche abgeschafft, manches Aergerniß in der Kirche gehoben, und viele tausend Menschen mit der lautern und vernünftigen Milch des Worts Gottes erquickt. Freilich ward er auch gelästert und geschmäht. Auf einer ansehnlichen Versammlung, wo man über das Mesopfer und über die Verehrung der Bilder eine neue Entschließung fassen wollte, gab man Zwingli, der für die Herstellung des Kelchs, und für die völlige, reine, und dem Evangelium gemäße Haltung des heiligen Abendmals stritt, so grobe und leichtsinnige Absichten Schuld, daß er und viele andere vor Wehmuth weinen mußten. (S. sein Leben am angef. O. S. 68.) Auch auswärtige Verfechter des katholischen Glaubens schrieben gegen ihn, und streuten allerlei falsche Gerüchte aus. In Zürich selber griff man einmal in der Nacht sein Haus an, störte ihn, und rief ihm Schimpfwörter zu — weil er für Wahrheit und Gerechtigkeit so muthig kämpfte. Aber eben dieser Gedanke erhöhte ihn immer, und war ihm ein stärkender Engel für vielfache Mühe und Kummer. Seinen fünf Brüdern schreibt er; Wisset, daß dies Leben ein Elend ist, nicht eine Seligkeit. Zu seinen vielen Geschäften konnte er kaum Zeit finden. Augenblicke waren es, die er auf seine Schriften wenden durfte. Er war zugleich der Vater von der ganzen Jugend in der Stadt, der Freund und Fürsprecher aller derer, die beim Rath in Zürich etwas suchen mußten; seine Fürsorge erstreckte sich auch auf die Kirchen und

Schulen des Landes; dabei hörte er doch nicht auf täglich für sich zu studieren, stand deswegen sehr frühe auf, und theilte seine Zeit sehr vorsichtig ein. Doch nöthigten ihn oft die Geschäfte, bis Mitternacht Briefe zu schreiben. Wegen seiner Uneigennützigkeit durfte er sich getrost auf das Zeugniß seiner Feinde berufen. Auch in den weitläuftigen Unruhen, die die Wiedertäufer und andre Schwärmer veranlaßten, handelte Zwingli mit vieler Kaltblütigkeit, als ein weiser und duldender Christ. Bald nachher wollte man den eifrigen Glaubensreiniger zu einem Religionsgespräch aus seiner Stadt weglocken, damit man im katholischen Gebiet mit ihm umgehen könnte, wie mit Hussen in Constanz. (S. sein Leben, S. 147 ꝛc.) In Bern erschien er aber mit einem ansehnlichen Geleite zu einer sehr feyerlichen Unterredung, und doch ward einmal auf der Reise aus einem Wald nach der Reisegesellschaft geschossen. Man wollte ihnen nachher den Rückweg versperren, und Zwingli, der vorzüglich das Ziel dieser Nachstellungen und Verfolgungen war, mußte immer unter einer starken Bedeckung, und in der Mitte von obrigkeitlichen Personen seinen Weg zu Pferde fortsetzen. Doch noch mehr, als das alles, schmerzte ihn die unglückliche Trennung, die zwischen ihm und dem teutschen Glaubenshelden Luther wegen der Erklärung des h. Abendmahls entstand. Seine von Liebe zu Gott und der Wahrheit ganz erfüllte Seele ward dadurch um so mehr angegriffen, weil die gute Sache der evangelischen Kirche durch diesen höchst bedaurenswürdigen Zwist nothwendig leiden mußte;

mußte; und ach, daß der Herr doch die Zeit bald kommen lassen wollte, wo dieser Riß in den Mauren Zions geheilt, und überall Eine Heerde seyn wird! Die beiden großen Männer wechselten eine Zeitlang Schriften gegen einander: allein die Uneinigkeit und die Verbitterung ward dadurch nur vergrößert. Auch lief die freundschaftliche Unterredung, die der Landgraf von Hessen veranstaltete, fruchtlos ab, und Zwingli hatte, als er nach Hause kam, noch den Verdruß, daß er sehen mußte, wie viele Leute in der Schweiz das Papstthum wieder einführen wollten, deswegen mit den Feinden des geläuterten Christenthums in ein Bündniß traten, und ernstliche Anstalten machten, die bisherigen Uneinigkeiten durch einen bürgerlichen Krieg zu schlichten. Zürich mußte endlich selber seine Kriegsvölker zusammennehmen, aufbrechen, und Zwingli war genöthigt, sich in die traurigen, verwickelten Umstände zu schicken, und als Feldprediger mitzugehen. Zwar währte die Sache nicht lange, aber Ränke und Bosheit zeigten sich auf beiden Seiten; man that einander die besten Versprechungen, aber die Gemüther waren doch feindselig. Bei Gelegenheit der Glaubensbekenntnisse, die 1530 dem teutschen Kaiser übergeben werden mußten, ward Zwingli selber bei dem Monarchen angeschwärzt; und die Feinde der Reformation in der Schweiz wurden von vornehmen Personen aufgewiegelt, sich gegen den neuen Glauben zu setzen. Indessen suchte Zwingli durch gelehrte Schriften selbst den französischen König für die Reformation zu gewinnen. Aber auch dies Buch,

das ihm wirklich Ehre macht, ward misverstanden, und zog ihm unverdiente Beschuldigungen zu. Es war dem Geiste der damaligen Zeiten gemäß, daß man jede neue Schrift so lange prüfte und zergliederte, bis man irgendwo ein verdächtiges Wort, eine Stelle fand, woraus man dem Verfasser irgend eine von den alten und längst verdammten Ketzereien beweisen, und seine Lauterkeit im theologischen System bestreiten konnte. (S. die Stelle von der Seligkeit der Heiden am angef. O. S. 198 ꝛc.) Der Religionshaß ward aber oft noch sichtbarer. Man machte mehr als einmal Anschläge auf das Leben dieses Mannes, wiewohl er nun schon eilf Jahre auf einem großen Schauplatz vor Gott und Menschen mit gutem Gewissen gewandelt hatte. Die Bosheit wollte ihn einmal in der Nacht aus seinem Hause rufen, als wenn er einen Kranken besuchen sollte. Die wahre Absicht aber war, ihn wegzunehmen, ihm den Mund zu stopfen, und ihn gleich auf einem Schiff fortzuführen. So lauerte die Arglist auf das Leben dieses Werkzeugs Gottes: aber die Vorsehung zernichtete den Plan, der ihrer Meinung nach so klug angelegt war. Seine Zärtlichkeit gegen kranke und sterbende Zuhörer sollte für ihn ein Fallstrick werden. — Schreckliche Wirkungen der Intoleranz und des blinden Religionseifers! Zwingli sah auch, daß viele Glieder des großen Raths selber nicht mit redlichem Herzen für die Kirchenverbesserung besorgt waren. Diese und viele andre betrübte Wahrnehmungen machten ihn so mismüthig, daß er um seinen Abschied bat. Den

Anblick

Anblick der Verwüstungen, die man wieder in dem schönen Garten geschehen ließ, ehe er recht eingerichtet war, konnte er nicht ertragen. Er ließ sich zwar wieder bewegen, bei der Gemeine zu bleiben, aber die Unruhe im Gemüth begleitete ihn von der Zeit an unaufhörlich. Eine Erklärung des Propheten Jeremias, die er noch damals anfieng, war für ihn Trost, und erfüllte ihn wieder mit guten Hoffnungen. *) Indessen fiengen fünf

*) Eine Stelle in diesem Buche ist zu schön, als daß ich sie nicht auch, wie Zwinglis Lebensbeschreiber, hieherseßen sollte. „Ein Fuhrmann, „der einen weiten Weg zu machen hat, verliert „und nützt vieles von seinem Wagengeräthe ab, „doch bringt er damit die Waaren an ihren bestimmten Ort. So sind wir Werkzeuge Gottes. „Keins ist, das nicht abgenutzt, zerbrochen oder „geplagt werde. Werden wir aber gleich dabei „zerbrochen, und gehen für die Welt zu Grunde, „so führt doch unser großer Führer seine Absichten „durch diese Mittel aus. Wir sollen bei allen „diesen Mühseligkeiten nicht muthlos werden. „Das kommt dadurch zu Stande, was Gott „will. Wird es uns nicht so gut, daß wir Zuschauer von dem glücklichen Erfolge seyn können, so müssen wir denken, wir haben gleiches „Schicksal mit den Kriegern. Die erfechten allemal den schönsten Sieg, die in dem Treffen „bleiben, die Personen des Schauspiels, nicht „Zuschauer sind. — Muthig also, wenn wir „Mühseligkeiten und Gefahren auszustehen haben, wodurch die gute Sache des Christenthums „wieder in Aufnahme gebracht wird; wenn wir „gleich seinen blühenden Zustand niemals mit „unsern

Cantone einen offenbaren Krieg an, und die Züricher waren genöthigt, gegen sie auszurücken. Auch diesmal mußte Zwingli mitreiten. Wenn es einige im Rath verlangten, in Hoffnung, daß sein Ansehen das Volk aufmuntern würde, so wünschten es andre in der schlechten Absicht, den Mann in Gefahr zu stürzen, und seiner los zu werden. So lohnte man dem Frommen den reinen Patriotismus, den er bei allen Gelegenheiten bewiesen hatte, und die vieljährigen Verdienste. (Damals war er 47 Jahr und 9 Monate alt.) Zwingli wußte alles, und dachte an nichts weiter, als an seinen Tod. Die Freunde sammleten sich bei seinem Abschiede, schluchzten, weinten, und merkten die verschwiegenen Ahndungen seiner starkbewegten Seele. Er eilte davon, als wenn er nicht wieder kommen würde, betete immer zu Gott, und weinte über das undankbare Geschlecht. Den andern Tag kam es gegen Abend zur Schlacht; die Feinde der Evangelischen siegten; Zwingli blieb standhaft auf dem Schlachtfeld, ward aber von einem Stein zu Boden geworfen, richtete sich wieder auf; die Menge der Fliehenden stürzte ihn etlichemal nieder; die Sieger kamen, plünderten, quälten die Halbtodten, wollten auch Zwingli, der

„unsern Augen sehen werden! Es ist Einer, der „uns sieht, und der die Streiter wehrtet (würdigt). Andere mögen auf Erden sich über die „Früchte unsrer Arbeit freuen, indem wir der „himmlischen Belohnung genießen.“ S. M. Ulrich Zwingli Lebensgesch. und Bildniß. Zürich 1776. 8. S. 207. ꝛc.

der mit gefalteten Händen auf dem Rücken lag und in den Himmel sah, der ihn nun bald aufnehmen sollte, noch zur Anbetung der Heiligen zwingen: er aber schüttelte den Kopf, überhörte die schrecklichen Flüche und die Ketzernamen, die man ihm gab, betete still zu Gott, empfieng endlich von einem Hauptmann aus Unterwalden mit dem schrecklichen Schwerdt den letzten Stoß in den Hals, und starb! Erst, als die Sonne wieder über der schandvollen Scene aufgieng, fand man die Leiche des Edeln, der im Streit den schönsten Tod für Religion und Vaterland, für Wahrheit und Pflicht gestorben war. Noch hatte der Tod nicht alle Farbe vom Gesicht verwischt. Man kannte noch den Ehrwürdigen, und selbst ein vornehmer Katholik hielt ihm hier, wo sein Blut auf die Erde geflossen war, die Lobrede: daß er ein redlicher Eydgenoß gewesen sei. Aber andre schäumten noch voll Wut und Zorn, und trieben unmenschlichen Muthwillen mit dem entseelten Körper. Sie hielten Ketzergericht über den Todten, verurtheilten den, der nun schon vor Gottes Thron stand, und im Kreis der Engel Lohn empfieng; der Scharfrichter von Lucern mußte den Leib viertheilen, die Stücke zu Asche verbrennen, und noch in diese Asche mischte man, damit sie nicht etwa von seinen Freunden möchte erhalten werden, allerlei Unreinigkeiten, die man im Schweinstall geholt hatte. — O da stehts zur Schande des Menschengeschlechts! Da stehts zu unsrer Demüthigung, zu unsrer Warnung! Jünglinge! wenn ihr warmen Eifer in der Brust habt, euch durch menschen-

freundliche Thaten auszuzeichnen, so folget dieser Stimme Gottes, aber rechnet nicht auf Dank und Lob! Rüstet euch vielmehr zur eisernen Geduld, und erwartet alles von einer andern Welt. Vielleicht gönnt man selbst den Gliedern, die sich unter der Last der Arbeiten zusammenkrümmen, den kleinen Platz in der Erde nicht, auf dem sie ruhen könnten. Was sollen wir wünschen? Daß uns Gott viele rechtschaffne Männer aus seinem Himmel schicken möchte? oder daß er sie alle der Welt entziehe, die sie nur quält, und endlich öffentlich oder still hinrichtet?

Ist es nicht begreiflich, daß mancher Jüngling in frühen Jahren den Muth verliehrt, und daß bei manchem Mann alle Thätigkeit stirbt, wenn er einmal durch ungerechte Behandlungen schüchtern geworden, und den Undank der Welt, den Undank großer Herren, die Nichtachtung und Geringschätzung des sogenannten Publikums erfahren hat? Der beste, der würdigste Mann kann in unsrer Welt nicht alle die großen und kleinen Umstände zusammenketten, wie sie mit einander vereinigt seyn müssen, wenn er wahrhaftig und in allen Verhältnissen glücklich und ruhig seyn will. Hundert und drei Jahre vor Christi Geburt ward auf einem Landgute nahe bei Rom Cicero geboren, ein Mann, der an Gaben und Fähigkeiten in der ganzen Geschichte der Menschheit, vor ihm und nach ihm, wenige seines Gleichen, und keinen hat, der ihn übertraf. Wenn der größte Kopf unsrer Zeit Voltairen eine Lobrede hält, und sich umsieht, mit welchem Genie in Griechenland oder Rom er

seinen

seinen Dichter ohne Erniedrigung vergleichen kann, so weiß er keinen andern zu finden, als den Mann, den Italien gebar, den Italien wirken sah, und reden hörte, der Italiens größte Stadt und schönstes Land vom Untergang rettete, der Italien mit den Schätzen der griechischen Weisheit bereicherte, die ihm noch fehlten, den aber auch eben dies Italien, das er so lobte, so liebte, (s. Orat. ad Quir. post Redit. Cap. I. n. 4. Ipsa autem &c.) von sich wegtrieb, und zuletzt ermordete. Nicht viele große Köpfe haben sich von ihrer zartesten Jugend an so gebildet, sich gleich so ganz zum Gelehrten, zum Richter, zum Redner, zum Sachwalter, zum Philosoph, zum Staatsmann vorbereitet, wie **Tullius** that. Nicht viele Genies haben den Fleiß, das mühsame Sprachstudium, die anhaltende Emsigkeit bewiesen, von andern Gelehrten zu lernen, sich nach ihnen zu formiren, ihre Bücher in andre Sprachen zu übersetzen, und sie so lange zu studieren, bis sie gleichsam ihr Eigenthum waren, wie **Cicero** bewies. Er handelte nicht nach der Sitte unsrer Kraftmänner, und würde das Genieweesen unserer Zeit, und das Spielerische in unsrer Methode zu studieren, lächerlich gefunden haben. Wenn er nur einen Brief schrieb, oder wenn er gar öffentlich redete, so erkannte man gleich in ihm den Mann, der die Geschichte des Vaterlandes und der auswärtigen Staaten, die Götterlehre und ihre Religionsbegebenheiten, die römischen Gesetze in ihrer Folge und Entstehung, die ganze Summe der Philosophie nach allen ihren Sekten und Abweichungen von einander nicht nur mit

Eifer und Ernst studirt, sondern auch diese Menge von Kenntnissen aufs beste geordnet hatte, alles zu übersehen, zu beurtheilen, in sein Fach zu stellen, und noch überdies durch seine Bekanntschaft mit allen Dichtern in Griechenland und Italien alles, was er vortragen wollte, zu würzen und zu verschönern wußte *). Die Vorsehung stellte diesen Mann ohne Zweifel damals auf, wo die republicanische Verfassung ein Ende nehmen, und in eine Monarchie übergehen sollte, damit er durch seine Beredtsamkeit, durch seine Unerschrockenheit und Freimüthigkeit die stolzen Tyrannen, die das römische Volk wechselsweise plagten und fast aufsraßen, einigermaaßen in Schranken erhalten, und vor weitern Wirkungen ihres ungebundenen Ehrgeizes zurückhalten sollte. Er fiel in eine Zeit, wo Rom durchaus verdorben war: aber er war für alle Jünglinge ein gutes und lockendes Beyspiel; er verläugnete die wahre Philosophie nie; er empfahl überall Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit, Ordnung, er war für alle Wollüstlinge eine strenge Geissel, und tadelte das Laster auch an den vornehmsten Personen im Staate. Was seine Lehrer, und jeder, der seine ersten Versuche in der Dichtkunst und Beredtsamkeit las, von ihm weissagten, daß er der Stolz der Nation werden, und den

*) Daher sagt auch Quintilian, ein sehr zuverläßiger Richter, von ihm: *Cicero* jam non hominis, sed eloquentiae nomen habetur. Hunc igitur spectemus, hoc propositum nobis sit exemplum, ille se profeciſſe sciat, cui *Cicero* valde placebit. S. Institut. Rhet. L. X. c. 1.

Digitized by Google

den Griechen den Kranz, den sie bisher allein getragen, entreissen würde, das ward in kurzer Zeit erfüllt. Denn, weil sein Leben eine einzige Arbeit war, so war er auch noch nicht alt, als man ihn ohne Widerspruch für den größten und beredtesten Römer, überhaupt für den Ersten unter den damals lebenden Gelehrten erklärte. Er lief die Bahn, die alle römische Jünglinge gehen mußten, war aber in jedem Fache mehr als sie alle; und so stieg er bis zur höchsten Würde in der Republik, bis zum Consulat auf. Lange vorher hatte er manche ruhmvolle That verrichtet. Oft hatte er den verworrensten Proceß, den andere Advocaten nicht nehmen wollten, glücklich ausgeführt. Ohne Belohnung hatte er manchem vor Gericht mit seiner Weisheit gedient. Seine fertige und honigtriefende Zunge empfahl oft dem Volk ein Gesetz, oder einen Vorschlag, der sonst verworfen worden wäre. Wenn die edelsten Familien in der Stadt mit einander im Streit lagen, und endlich Mord und Todschlag aus der Eifer- und Rangsucht entstand, so vertheidigte er oft den Unschuldigen, der von dem Gewicht der mächtigern Familie erdrückt werden sollte. Als er die Rede für den Roscius hielt, bewies er wahren Muth. Denn Sylla war damals unumschränkter Herr in Rom. Kamen Abgeordnete aus den Provinzen zu ihm, und beklagten sich über den Geiz, über die Brutalität, über die Wollüstigkeit ihrer Landvögte und Beamten: so fürchtete Cicero in Rom den Anhang des Ungerechten nicht; er trug mit freiem Muth und Biedermannssinn dem Senat die Sache vor, nahm sich der Unterdrück-

drückten und Beraubten an, und drang nachdrücklich auf Bestrafungen. Verres war aus der Cornelischen Familie, und wurde vom Adel unterstützt: aber Cicero klagte doch öffentlich gegen ihn. Doch zu allen diesen ehrenvollen Bemühungen für das Vaterland und seine Landsleute kam noch das große Verdienst, daß er als Consul eine weitläuftige Verschwörung, die viele vornehme und reiche Männer gegen ihn, gegen die Stadt, gegen viele andre Personen, gegen den öffentlichen Schatz, und gegen die gesammte Staatsverfassung, unter Catilinas Anführung eben ausführen wollten, glücklich entdeckte, und durch seine gescheute Maasregeln, durch seine kluge Wahl der Mittel, durch seine unermüdete Wachsamkeit, durch die schnelle und vortrefliche Ausführung, durch seine vorsichtige Anstalten für die Zukunft dies hölliſche Vorhaben so ganz vernichtete, daß in der Stadt, die an mehreren Orten angesteckt werden sollte, kein Haus abbrannte, daß gar kein Auflauf entstand, wiewohl man eine allgemeine Verwirrung und die größte Bestürzung unter die Einwohner bringen wollte, daß nicht ein Tropfen Bürgerblut in der Stadt vergossen wurde, wo die Mörder den Marktplatz mit Blut überschwemmen wollten, daß bald hernach auch die leichten Truppen auseinander gejagt wurden, die man schon in der Nähe hatte, um rings um den Steinhaufen herum auch das schönste Land zu verwüsten, daß die Republik blieb was sie war, da sie nach der Absicht der Feinde sollte auf den Kopf gestellt werden, und daß das alles ausgeführt wurde, ohne die ganze römische

Armee

Armee zusammenzurufen; nicht einmal ein Ausschuß davon ward zu Hülfe genommen: das Beste that in der Eile Cicero selber durch einige vertraute Personen, am frühen Morgen; ehe die Hochverräther von ihren nächtlichen Verabredungen ausgeruht hatten, waren sie schon im Gefängniß, und alle Papiere, alle Plane, alle Beweise gegen sie waren in der Hand des Mannes, der zuerst ermordet werden sollte. Als dies alles vorgieng, war freilich keiner, außer den Mitverschwornen, in Rom, der dem feurigen Geschäftsmann nicht: Erretter und Erhalter des Vaterlandes! zurief *). Allein was ist die Gunst der Menschen? Wie lange währt insgemein der laute Beifall der Meisten? Weil die Gefahr nicht konnte abgewendet werden, ohne daß einige vornehme Römer das Leben verloren, so ward Cicero dadurch bei vielen adelichen Familien verhaßt, und ohnehin haßten ihn, wie er selber öffentlich sagte, (s. Orat. in M. Antonium. Cap. I. init.) zwanzig Jahre nachher alle die, die es mit der Republik selber nicht gut meinten, und immer noch das ausführen wollten, was damals mislungen war. Der Neid über dies große Verdienst kam dazu, und feuerte die Gemüther noch mehr an. Auch machte er sich dadurch Feinde, daß er gegen die Verbindungen einiger Großen und Mächtigen in Rom, die offenbar keinen

*) Senatus, sagt er, clarissimis civibus bene gestae reipubl. testimonium multis, mihi uni conservatae dedit. S. Orat. in M. Antonium. C. I. n. 1.

nen andern Zweck hatten, als das Vaterland zu stürzen, und die Länder unter sich zu theilen, immer frei und edelmüthig mit der Offenherzigkeit eines rechtschaffenen Bürgers redete, und das Volk vor den im Stillen schleichenden Tyrannen warnte. Man stellte endlich in der Person des **Clodius**, der Volkstribun werden mußte, den Mann auf, der ihm entweder das Leben nehmen, oder ihn wenigstens beschimpfen, und aus Italien verbannen sollte. **Cicero**, der wußte, daß dieser nur die Stimme von einer großen und mächtigen Parthei war, sah gleich ein, daß er das Opfer der Cabale seyn würde. Seine Verdienste wurden vergessen. Seine mitten in den größten Gefahren bewiesene Entschlossenheit und Thätigkeit ward ihm jetzt zum Verbrechen angerechnet. Umringt und überschrieen von schlechten und verrätherischen Leuten, konnte er sich an dem Orte, wo er so manchen gerettet, und Richter und Volk nach seinem Belieben mit der siegenden Zunge gelenkt hatte, nicht vertheidigen; und was hilft die beste, die gründlichste, die vollständigste Vertheidigung, wenn das Gemüth des Richters bereits eingenommen und falsch gestimmt ist? Nun sah man also den Mann, den **Rom** nur einmal hatte, im Trauerkleid, wie jeder andre, der seiner Niederträchtigkeit wegen verklagt wird, in der Stadt herumgehen, und von einem Haufen Spiesbürger, die wie Pfeifen den Wind tönten, der in sie geblasen wurde, sein Urtheil erwarten. Weil das in einem Staat vorfiel, der wenigstens den Namen eines Freistaats hatte, so war der Mann, dem sie Ehrensäulen hätten

setzen

setzen sollen, genöthigt, zu allerlei Demüthigungen, Kniebeugen und Erniedrigungen vor den schlechtesten Leuten seine Zuflucht zu nehmen. Und da soll ihn Clodius und seine Rotte vom untersten Pöbel auf öffentlicher Straße mehr als einmal auf die unwürdigste Art angefallen, bubenmäßig behandelt, und ihm Steine und Koth in der Stadt, die er vom Brand gerettet hatte, nachgeworfen haben. Zwar versuchten Rathsherren und Ritter sein hartes Schicksal zu mildern. Viele schämten sich dieser grausamen Thorheiten, und trauerten öffentlich um den Gesunkenen. Denn noch ist die Welt nicht ganz entblößt von Edeln und Guten! Noch fehlt es nicht an Menschen, die ein Menschenherz haben, und dem Elend andrer gern abhelfen möchten! Plutarch sagt, und Cicero selber führt es an, daß 20000 Jünglinge um seinetwillen Trauerkleider angezogen hatten. (S. Orat. ad Quir. post. redit. c. III. 8.)] Aber das wilde Geschrei der aufgebrachten Menge übertäubte die leise Stimme des würdigsten Theils der Bürger; auch die, die ihn mit Gewalt hätten schützen können, verließen ihn. — Cicero gieng endlich um Mitternacht zu der Stadt hinaus, die seiner nicht werth war. Clodius verbrannte seine Wohnung, zog seine Güter ein, und befahl, daß ihn innerhalb 500 Meilen niemand aufnehmen, oder ihm sonst einige Gefälligkeit erweisen sollte. Indessen athmete er in Griechenland reinere Luft; und die süße Kost der Wissenschaften, nebst der wahren Weisheit, die ihm seine Philosophie gewährte, waren Ruhe und Trost für den ausgestoße-

stoßenen Mann. *) Und ehe ein ganzes Jahr verlief, erkante man in Rom den wichtigen Verlust, und ganz Italien holte endlich seine Zierde wieder zurück. Bald darauf entstanden die innerlichen bürgerlichen Kriege. Cicero rieth immer zum Frieden; man achtete das nicht: er war genöthigt, Parthie zu nehmen, thats, und trat zuletzt auf Cäsars Seite, von dem er wohl vorhersah, was nachher würklich erfolgte. Weil er aber dem unaufhörlichen Blutvergießen, dem Rauben und schwelgerischen Leben in der Republik nicht mehr wehren konnte, so zog er sich nun immer mehr vom Schauplatz zurück, und schrieb viele vortreffliche Schriften, schrieb den Caro von Utica, der mit ihm an der Säule der Freiheit noch zuletzt festgehalten hatte; wiewohl sein Ueberwinder auf dem Triumphwagen durch Rom gefahren war, und Cicero selber zuweilen bei ihm für sich und andre um Gnade bitten mußte, schrieb er ihm doch eine Lobrede, um dem Sieger zu zeigen, daß noch immer etwas vom Geist des Junius Brutus und Collatinus in der römischen Brust vorhanden sei**) Indes-

*) Quodsi quis existimat, sagt er, me aut voluntate esse mutata, aut debilitata virtute, aut animo fracto, vehementer errat. Mihi quod potuit vis, et injuria, et sceleratorum hominum furor detrahere, eripuit, abstulit, dissipavit; quod viro forti adimi non potest, id manet et permanebit. S. Orat. ad Quirites post reditum. C. VIII. 19.

**) Littleton, meint, Cicero habe an dem Tage, da er mit der Lege Manilia durchdrang, ganz gegen

Indessen litt der vortrefliche Mann, dessen Verstand und Gelehrsamkeit nun ganz, freilich auch durch diese vielfältige und zum Theil betrübte Erfahrungen, zur Reife gekommen war, auch manches Unangenehme in seiner Familie. Die Unordnung, in welche sein Vermögen gerathen war, zog allerlei Mishelligkeiten mit seiner Gattin nach sich, und während derselben verlor er noch die einzige Tochter, die er zärtlich liebte, in so manchen Briefen beweinte und nicht vergessen konnte. Als nachher an des ermordeten Cäsars Stelle ein anderer Tyrann, **Antonius**, trat, und wieder mit andern wegen der Oberherrschaft in Streit gerieth, war es für den Redner wirklich schwer, zu überlegen, für wen er sich immer erklären sollte. **Antonius** ward in kurzer Zeit der heftigste Feind von **Cicero**, und da er mit andern Vollmacht bekam, seine Feinde in die Acht zu erklären, so traf der Bliz zuerst ihn. (S. Samuel **Mursinna** Classische Biographie II. Th. Halle, 1768. S. 189 ꝛc.) Der verehrungswürdige Gelehrte hörte das, und rüstete sich gleich zur Flucht. Aber ehe er noch das Schiff erreichen konnte, das ihn weit weg vom italiänischen Ufer tragen sollte, kamen schon Mörder an sein Landhaus, und erbrachen die verschloßne Thüre. Ein Niederträchtiger, dem doch **Ciceros** Bruder **Quintus** seine Freiheit geschenkt, und den

gegen die Grundsätze eines Freibürgers gehandelt. S. The works of Littleton, T. I. London 1775. gr. 4.

den der unglückliche Redner selber in den freien Künsten unterrichtet hatte, verrieth seinen Herrn, und zeigte den Mördern den Weg durch den Wald, wo die Bedienten mit dem alten Herrn (Cicero war damals fast 64 Jahre alt,) nach dem Meere hingiengen. Der Anführer dieser Mörder besetzte den Ort, wo Cicero heraus kommen mußte. Indem bringen sie die Sänfte. Der bedaurenswürdige Greis sieht jene, erkennt sie, und liest in ihren Mienen sein Todesurtheil. Seine Bedienten jammern; er aber will, daß man die Sänfte niedersetzen soll, und sieht mit Unerschrockenheit den andringenden Mördern zu. Sie überfallen ihn; die hülflosen Träger schauen weg, und verhüllen das Gesicht; sie mögen das betrübte Sterben ihres braven Herrn nicht sehen. — Popilius, (so heißt der Nichtswürdige, der sich dazu brauchen ließ, wiewohl ihm Cicero selber einmal vor Gericht das Leben gerettet hatte — Sehet doch die Undankbarkeit der Menschen!) hieb ihm den Kopf und beyde Hände, als er in ruhiger Stellung zur Sänfte heraussah, ab, bekam dafür vom Antonius einen Kranz, und 1,000,000 Sestertien, trug den Kopf zur Fulvia, der Gemahlinn des Wüterichs, hin, die sich nicht schämte, ihn auf ihrem Schooß zu bespeien, ihm die Zunge aus dem Halse zu reißen, und sie mit ihrer Zitternadel zu durchstechen, bis man endlich das ehrwürdige Haupt, und die verstümmelten Hände noch an eben dem Ort, wo er so oft zum Erstaunen der ganzen Stadt allmächtig und hinreißend gesprochen hatte, dem Pöbel zum Gelächter und Spott, aber den Patrioten

trioten zum tiefen schneidenden Schmerz, anschlagen ließ. — — Das ist das bedaurenswürdige Ende eines Mannes, der mit Recht zu allen Zeiten als eine ganz außerordentliche Erscheinung in der Menschenwelt angesehen wurde; der mehr Kenntnisse, mehr Genie, mehr Fleiß, mehr Vaterlandsliebe, mehr Dienstgefälligkeit, mehr Thätigkeit, mehr wahre Größe hatte, als alle seine Feinde; der in Staatsgeschäften groß, im Reich der Gelehrsamkeit einzig und unerreicht, und im Umgang munter, witzig, liebenswürdig und seinen Freunden unvergeßlich war. Unter den Trümmern der einstürzenden Republik mußte er verschüttet werden. Denn einer allein konnte wahrlich kein Damm für die anschwellenden Wasserwogen seyn. Zu groß, um mit einer gewissen Unbändigkeit des Geistes, verbunden mit Zaghaftigkeit und zweideutigem Stolz, in sein eignes Schwerdt zu fallen wie Caro, that er noch für Vaterland und Freiheit, was er konnte, wich aber dem Tode, den ihm das Schicksal bestimmt hatte, nicht feig und unmännlich aus, nahm den Patrioten nicht auch den letzten Muth, überließ den Staat dem Verderben nicht, so lang er wehren konnte, starb aber zuletzt als ein wahrer Märtyrer seiner Rechtschaffenheit*).

*) Seine Grundsätze giebt er selber an: Propositi, invidia, morte, qui nihilo segnius rempublicam defendit, is vir vere putandus est. Populi grati est, praemiis afficere bene meritos de republica cives; viri fortis, ne suppliciis quidem moveri vt fortiter feciſſe poeniteat. S. *Orat. pro T. Annio Milone*, C. XXX. p. 82.

Sein Vaterland stieß ihn aus, und ließ ihn unter den Klauen der Raubthiere sterben: aber sein Name überlebte alle die, die sich ihm widersetzten; und noch jetzt ist er der Liebling aller denkenden und empfindenden Leser. Ach, so wahr ist es, daß das Publikum das undankbarste Geschöpf unter der Sonne ist! Sind nicht oft die Verdienste eines wackern Manns um Land und Leute wie eine alte Schuldforderung, gegen die man tausend Einwendungen zu machen weiß?

Das Wort Gottes, das uns nie betrügt, und immer reine Wahrheit predigt, hat uns Christen, die wir oft über die Untreue und Lieblosigkeit andrer Menschen seufzen müssen, auch dies vorausgesagt, und warnt uns, daß wir auch auf die Götter der Erde kein allzugroßes Vertrauen setzen sollen. David war selber Sieger und Monarch; aber er wußte aus eigner Erfahrung, daß es gut ist, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Es ist gut, sagt er noch einmal, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten. Ps. 118, 8. 9. Wie viele Beispiele in der alten und in der neuen Geschichte, daß selber Minister und Favoriten, die das Herz der Könige lange in Händen hatten, von ihrer schlüpfrigen Höhe herabgestürzt sind, und wieder vor fremden Thüren das Brod suchen mußten, das sie sonst im ganzen Land austheilen konnten! Die Versprechungen der Großen sind gar oft ein leeres Wort, das sie eben so geschwind wieder vergessen als sie es gegeben haben. Kaiser Karl V. hatte es dem Cardinal Wholsey oft versprochen, ihm die

drei-

dreifache Krone zu verschaffen. Er wiederholte diese Zusage, so oft er den englischen Staatsminister zu seinen Absichten brauchen konnte. Zweimal ward der päbstliche Stuhl leer; der Cardinal wartete immer auf gute Botschaft, Carl war damals der erste, der größte, der mächtigste Monarch in der Welt; wenn die Sonne in seinen europäischen Landen untergieng, so ging sie ihm in den americanischen Staaten wieder auf, und doch konnte oder wollte er sein Wort nicht halten. Immer standen ihm wieder andre politische Absichten im Weg — warum war der Cardinal so schwachsinnig, daß er auf das ungewisse Versprechen eines so veränderlichen Monarchen Felsen baute, und überhaupt nach der goldenen Bürde strebte? Als ein schon genung erhabenes Glied der Kirche hätte er die große Wahrheit, die uns David gelehrt hat, nicht vergessen sollen: **Verlasset euch nicht auf Fürsten; sie sind Menschen, und können eben deswegen nicht immer helfen, wenn sie auch wollten.** Und wenn sie auch ihren Günstlingen alles zu Gefallen thun, und ihnen erlauben, ein ganzes Land umzukehren, wie lange dauert die Herrlichkeit? **Auch das Leben der Ersten im Land entfliehet; sie müssen auch wieder Staub und Asche werden** *): **und dann verschwinden**

*) Es ist traurig, daß der Geschichtschreiber, wenn er die Reihe der römischen Kaiser mustert, vom Titus sagen muß: Er setzte sich nur eben auf den Thron. Es scheinet, das Schicksal, welches ihn zum Muster der Könige gemacht hatte, habe sich

den alle die großen Plane, mit welchen wir uns oft den Kopf ermüden. (Ps. 46, 3. 4.) Haben nicht oft böse Räthe, Verführer der Prinzen und Verschwender am Hofe, wenn schnell der Fürst, dessen Ohnmacht sie misbrauchten, die Augen zuthat, im Augenblick verschwinden, und alle die großen Hoffnungen, die sie noch bei sich ernährten, plötzlich aufgeben müssen, wenn sie der Rache des gedrückten Volks entgehen, und das Leben erretten wollten? Aber auch würdige Staatsbedienten erfahren oft den Wechsel des Glücks bei Hofe, und das Nichts in der Gunst großer Herren. Der Cardinal Ximenes in Spanien — welch ein Mann! und welch ein Schicksal am Ende seines Lebens! Der Großvater vom Kaiser Carl V. Ferdinand übertrug diesem Manne, der im ganzen Königreich wegen seinem Verstand und Heiligkeit im Wandel berühmt war, die Regierung in Spanien, bis sein Enkel, der unterdessen in den Niederlanden erzogen wurde, die gehörigen Jahre würde erreicht haben. Ximenes schickte sich freilich vortrefflich dazu. Er war ein vollkommner Staatsmann, konnte den Minister herrlich machen, war unternehmend, lebhaft, arbeitsam, dabei aber ehrlich, uneigennützig, und auch auf der höchsten Stufe immer ein bescheidener Mann. Als er schon Cardinal und Regent in Spanien war, setzte er doch die äußerst strenge Lebensart fort, die er als Mönch vom Franciscaner Orden gelobt hatte,

sich begnügt, ihn als ein ewiges Beispiel für die Nachwelt nur zu zeigen. S. Ueber die Glückseligkeit der Völker, 1r Th. S. 227.

hatte, und schrieb sich noch außer jenen Regeln selber ganz besondre Casteyungen vor. Damals, da er durch Ferdinand zum Regenten ernannt wurde, war er schon achtzig Jahre alt: aber das merkte man nicht im Gang der Geschäfte. Mit der größten Lebhaftigkeit unternahm er alles, setzte sich, wiewohl er als ein Geistlicher das ganze Heer des spanischen Adels auf diesem Platz gegen sich hatte, bald in ein großes Ansehen, und sorgte väterlich für seinen jungen König. In Spanien selber dämpfte er immer jede anfangende Gährung, und erhielt sorgfältig Ruhe und Frieden unter so vielen immer gegeneinander streitenden Familien. Wenn die Mohren in Africa glaubten, jetzt wäre die beste Zeit, ihre Nachbarn zu demüthigen, so zeigte ihnen Ximenes, daß auch ein Diener der Kirche Verstand, Kraft und Muth haben könne. Er gab aus seinem erzbischöflichen Schatz in Toledo die Kosten zum Kriege her, führte selber die spanische Armee an, und entriß den Mohren Oran und andre wichtige Plätze. Carl würde, als er nachher selber zur Regierung kam, in Spanien lange das Ansehen nicht gehabt haben, das er hatte, wenn nicht der alte treue Diener den hohen Adel schon gedemüthigt, und den Großen im Reich gezeigt hätte, wie weit die königlichen Rechte sich erstreckten. Ximenes zog gar vieles, das von der Krone abgerissen worden war, wieder ein, und ihm konnte man Eigennutz nicht vorwerfen, weil er nicht für sich selber sorgte. Ein Meisterstück der Klugheit war es, daß er zum erstenmal seinem aufwachsenden König eine eigene, vom Adel unabhän-

gige Armee aufstellte. Dadurch ward Ximenes und Carl in Stand gesetzt, den Adel zu beugen, so oft er sich zu sehr erheben wollte; und das Volk, das freilich noch nicht an eine beständig stehende Armee gewohnt war, wußte der Cardinal durch andre weise und gütige Einrichtungen zu besänftigen. Mit eben dieser großen Kunst, über viele unruhige, stolze, geizige, ehrsüchtige Menschen zu regieren, und doch nicht zu vergessen, daß man selber Mensch ist, half sich Ximenes glücklich aus manchen Empörungen, und überwand die geheimen Ränke seiner Feinde, widerlegte durch sein unsträfliches Leben alle Klagen, und behauptete bei allen Zudringlichkeiten mit Ernst und Anstand seine Würde. Auch die Minister in den Niederlanden wurden eifersüchtig auf ihn; er sollte oft gestürzt werden, und als das nicht gleich möglich war, ward ihm doch ein Mitregent an die Seite gesetzt. Gerade, als wenn der ehrwürdige Greis im Dunkeln schlecht gehandelt, und sich also vor jedem Blick in seine Verwaltung hätte fürchten müssen! Er, der während dem, daß man ihm mit so schändlichen Erschleichungen viel Verdruß machte, und immer heimlich bei Hofe gegen ihn arbeitete, außer seinen überhäuften täglichen Geschäften, noch die Last von zween auswärtigen Kriegen in Navarra und in Africa tragen mußte! Man fieng endlich in den Niederlanden an, alle spanische Stellen um baares Geld zu verkaufen. Des Chievres, ein Liebling des jungen Prinzen, war insbesondre das Werkzeug bei diesem alle gute Ordnungen, Zwecke und Gesetze umstürzenden Plan. Das Königreich murrte,

murrte, und Ximenes, der schon lange alle üble Folgen, die daraus entstehen mußten, bedauert hatte, trug das Murren des Volks dem König vor, und bat ihn zugleich, selber nach Spanien zu kommen, sich seinen Unterthanen zu zeigen, ihre Liebe zu gewinnen, und ihm die fast bald abzunehmen. Der zärtliche Vater wünschte freilich auch dabei, daß Carl bald den schlechten Händen einiger niederländischen Staatsbedienten entzogen würde. Aber eben diese hinderten die Reise des Königs nach Spanien, so lange als sie nur konnten, damit die Regierung bei ihnen bleiben sollte. Indessen lag immer noch die allgemeine Verwaltung aller Geschäfte dem alten Cardinal auf dem Hals, und er las alle Papiere selber, studierte noch täglich, las noch selber Messe, und erhielt sich dabei so gut, daß er noch, wenn er sich erholen wollte, mit den Mönchen über scholastische Aufgaben einen gelehrten Streit anfangen konnte. Und dieser aller Ehrfurcht, aller Belohnungen würdige Mann durfte den jungen Monarchen nicht einmal sehen, nicht ein einzigesmal mit ihm reden, ihm nicht einen guten Rath, nicht eine Nachricht vom Zustand seiner Unterthanen in Spanien, nicht eine Warnung durfte er ihm geben, ihm nicht einmal seine große und lang gesammelte Erfahrungen mittheilen. Als Carl nach langem Zaudern endlich in Asturien angelangt war, hinderte Chievres jede persönliche Unterredung zwischen Ximenes und dem König. Robertson sagt mit Recht: damit Carl nicht durch die Klugheit, Rechtschaffenheit, Großmuth, durch das hohe Alter, durch das Amt, und durch

das Ehrfurcht einflößende Aussehen des Mannes gegen seine schlechte Bedienten sollte eingenommen werden. (S. Gesch. der Regier. Carl. V. II. Th. S. 33 - 55.) Verächtliche Otternbrut! verächtliche Race von Menschen, die sich an Prinzen anschmiegen, um sie, und wenn sie könnten, auch das Land unglücklich zu machen! Beweinenswerthes Schicksal großer Herren, daß sie oft gerade von den Besten, von den Ehrlichsten, von den Geschicktesten, von den Uneigennützigsten im Land entfernt, und mit Leuten umgeben sind, die kein Privatmann lange um sich duldete! mit Leuten, denen daran liegt, von allen andern mit großer Gleichgültigkeit zu reden, und gerade diejenigen am meisten vor den Ohren des Fürsten herabzusetzen, von welchen er reine Wahrheit ohne Schmeichelei und Zurückhaltung hören könnte! Ximenes hatte kaum die Ankunft des Königs gehört, als er, seines Alters und seiner unaufhörlichen Arbeiten ungeachtet, die Reise antrat, die seine Ehrerbietung ihm zur Pflicht machte. Allein die Bosheit hatte auch schon dafür gesorgt, daß er nicht auf diese Art, ungerufen, in der Absicht, die Majestät zu bewillkommen, und seine Glückwünsche zu Füßen zu legen, vor den König kommen konnte. Er ward auf der Reise sehr krank, und man muthmaßte mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß er Gift bekommen habe. Armer edler Mann! Du darfst nicht einmal zu dem Prinzen kommen, für den du zu einer Zeit, wo du hättest Ruhe fordern, und nur auf dein Grab denken können, ein ganzes Reich verwaltet hast! Die Krankheit änderte nichts in den

lieb-

liebreichen Gesinnungen des Cardinals. Er schrieb im Bette an den König, gab ihm in der Eile einige gute Rathschläge, sagte ihm, wie er die Liebe seines Volks erwerben sollte, (die er beinahe schon verloren hatte, weil fast niemand, außer den Niederländern, zu ihm kommen durfte) und bat, weil er ihm noch manches zu sagen hätte, das man dem Papier nicht anvertrauen könnte, noch einmal um eine persönliche Unterredung. Der sterbende Greis wollte vor dem jungen König sein ganzes Herz öffnen, und ihm, nahe am Eingange in Himmel, ohne alle Nebenabsichten, diese empfehlen, und jene nach ihrer wahren Beschaffenheit schildern, wollte wie ein Vater auf dem Todtenbette mit seinem Sohn reden; und ach! Carl, wie viel hast du in dieser Stunde, die du nicht bestimmen wolltest, verloren! Der junge König bekam den Brief, als er mitten unter dem spanischen Adel und seinen niederländischen Staatsbedienten saß. Wie wenig Mühe kostete es diese, den Monarchen abzuhalten, und ihn mit Ergötzungen zu übertäuben! Man sah das Verlangen des alten Mannes als ein ungestümes Zudringen an, und sprach spöttisch von dem grauen Kopf. Carl hatte noch zu wenig Weltkenntniß, ließ sich überall führen, von andern Leuten leiten, und versäumte die kostbare Zeit. Indessen richteten die Feinde des Cardinals alles in großen und kleinen Dingen immer so ein, daß es den alten Minister kränken mußte. Man gab sich mit Fleiß Mühe, ihm und der spanischen Nation bei jeder Gelegenheit auf eine wirklich schmerzhafte Art zu zeigen, daß das Regiment des Ximenes

menes ein Ende habe, und daß sein Credit am Hofe gefallen sei. Die Thoren eilten die Sonne auszulöschen, und konnten nicht warten, bis sie sich selber in den Abendwolken verbarg. Ximenes erfuhr alles, konnte sich auch alles wohl erklären, sah überall die Triebfedern von allem, was vorgieng; sah, daß er für seine im Alter noch geleistete treue Dienste keinen andern Lohn als Verachtung und Beschimpfung hoffen dürfte, und da überfiel ihn Wehmuth und menschliche Empfindlichkeit. Das Betragen des jungen Königs drückte ihm die Seele, und doch mußte er ihn vielmehr bedauren, als anklagen. Er war nahe am Ziele: einige Seufzer entwischten ihm, und mit Thränen im Auge weissagte er seinem Vaterland Unglück. — Gerechter Unwillen eines großen, und im brechlichen Alter von dem, der ihm vergelten sollte, vorgeworfenen Mannes! In dieser trüben Stunde erhielt er noch vom Könige einen kalten frostigen Brief, in welchem nichts stand, als was die höchste Noth erforderte. Die Worte waren gespart, nur hie und da ein dunkles Zeichen einer zweideutigen Achtung, so geschrieben, wie man ungefähr an den mittelmäßigsten Mann, von dem man gerne los seyn wollte, schreiben würde: ein falscher Schein von Dankbarkeit, und die heuchlerische Mine, als wenn man ihn im hohen Alter und bei seinen kränklichen Umständen weiter nicht bemühen wollte. Ohne Herz, ohne eine Spur von Liebe und Empfindung war die Antwort auf den redlichsten Brief vom besten wärmsten Mann, der in seinem Leben nie ein Augendiener, immer wahrer Freund und

Beför-

Beförderer des Prinzen und seiner Angelegenheiten gewesen war. Wer fühlt da nicht die Schande, die auf den König, der sich so beschwätzen ließ, und auf die verschmitzten Männer, die den sterbenden Ximenes so peinigen konnten, zurückfällt? In der letzten Zeile gab man ihm noch die Erlaubniß, sich von den Geschäften zu entfernen, und sich wieder in seine Diöces zu begeben. — O die stolze und undankbare Sprache! Also die Erlaubniß, die ihm schon lange die Natur gegeben, die er selber oft gesucht, und nicht erhalten hatte, gab man ihm jetzt, nachdem ihn Arbeit, Verdruß, Mühe und das Gift der Feinde endlich ans Grab gestellt hatte; und das war die ganze Belohnung, das war die einzige Gnade, die er von einem jungen König, der ihm so viel zu danken hatte, erhalten konnte. Jetzt hatte er ausgedient, nun konnte er gehen, leben oder sterben, wieder Franciscaner werden, Messe lesen, oder in der Celle im Kirchenvater studiren, für den Hof war er nun überflüßig — aber nach Ferdinands Tode kamen andre Briefe, da sparte man keine Complimente, da war man froh über den Pfaffen, der die Cassen in Ordnung hielt, und für die Bewahrung der Krongüter sorgte. — Noch einmal! o die stolze und undankbare Sprache! Ach Menschengeschichte, wie bist du so lehrreich für junge Regenten *)

Der

*) Salomo sagt wohl recht: Viele warten auf die Person des Fürsten, und sind alle Freunde des, der Geschenke giebt. Bei dem, der viel auszutheilen hat, will jeder der Ergebenste, der

Der Greis las den Brief, litt, vom unaussprechlichen Gefühl der Ungerechtigkeit des Hofes noch einige Stunden, konnte den Schlag nicht überleben, starb, (d. 8 Nov. 1517.) und gieng in eine andre Welt, um aus Gottes Hand den Lohn zu bekommen, den ihm sein König schuldig blieb.

Wie viel Böses manche unter den römischen Kaisern ehemals in der Welt gestiftet haben, ist bekannt. Fast alle die, die durch die Stimme der Kriegsheere auf den Thron erhoben wurden, waren schlechte, stolze, grausame, wollüstige Herren. Sie freuten sich mehr über die Sclaverei, als über die Freiheit ihrer Bürger. Sie verlangten, daß ihnen der Consul alle Jahre im Senat eine Lobrede halten sollte, und hörten alle Schmeicheleien an, wiewohl sie leicht denken konnten, daß jedermann zu Hause und unter seinen guten Freunden eine ganz andre Sprache führte. Wenn man sich nicht durch die geschmückten Erzälungen ihrer Geschichtschreiber blenden läßt, so kann man von den Römern in jedem Zeitalter nicht anders urtheilen, als wie der Franzose sagt: Das Volk

der Artigste, der Unterthänigste seyn. Man lobt ihn, und streichelt ihm das Gesicht; man sucht sich ihm auf alle mögliche Weise zu empfehlen, viele suchen nur das Angesicht des Fürsten; viele meinen, alles sei recht, wenn es den Großen gefalle, und im Besitz ihrer Gunst könne es ihnen nie fehlen: aber eines jeglichen Gericht kommt vom Herrn: Gott allein kann unsern Werth und unser Glück bestimmen. S. Sprüchw. 19, 6. 29. 26.

Volk in Rom war immer arm und misvergnügt; die Großen waren reich und habsüchtig. (S. Ueber die Glückseligk. der Völker I. Th. S. 186.) Sieht man die unaufhörlichen Kriege und die immerwährenden inneren Unruhen an, so ist es nicht anders, als wenn ein Mensch närrisch genug wäre, sich auf Kosten seiner Gesundheit eine mehr als riesenmäßige Leibesgröße zu verschaffen. Die Regierung des Caligula und des Nero war nicht kriegerisch; aber der Friede war blutig. Der Geist des Volks lebte unter Nerva und Trajan nach einer langen Erschlaffung wieder auf, und freute sich, daß man auch wieder menschlich denkende Kaiser erlebt hatte, die man nicht schon bei Lebzeiten vergöttern mußte. Unter ihren Vorfahren waren einige so klein, daß sie sich auf ihre Stimme, auf ihre äußerliche Beredtsamkeit etwas Großes einbildeten, und darüber Lobsprüche verlangten. Plinius sagt, man hätte immer das entgegengesetzte Laster als herrschend beim Kaiser annehmen dürfen, wenn man hörte, wie der bezalte und gezwungene Redner seine Leutseligkeit, seine Freigebigkeit, seine Gnade, seine Mäßigkeit lobte. (S. Panegyricus Trajano dictus, c. 3.) Es giebt nicht viele Monarchen, zu denen man sagen kann, was dieser Römer zu seinem Kaiser sagen durfte: daß nämlich das Glück, das er bei seiner Thronerhebung zurückgelassen hätte, das Glück, unter einem guten Kaiser ein Privatmann zu seyn, noch größer sey, als seine neue und höchste Würde. (S. l. c. c. 7.) Der folgende Kaiser brachte es immer dahin, daß der letztverstorbene unter die Götter versetzt wurde —

so

so ward sogar Claudius ein Gott; aber sie thaten es, bald um mit der Staatsreligion ein Gespötte zu treiben, bald aus Stolz, um ihre Familie groß zu machen, bald in der ehrgeizigen Absicht, daß ihnen nach dem Tode die nämliche Ehre widerfahren sollte. Aber, wie Gottes Statthalter regieren, gut und weise handeln, daran dachten die Wenigsten. (S. l. c. 11.) Und was bekümmerten sich diese Wollüstlinge um den schädlichen Einfluß, den ihr Betragen auf die Denkungsart des Volks nothwendig haben mußte? Sie konnten sich selber oft gegen die Feinde nicht wehren, mußten oft mit unermeßlichen Geschenken, und mit großem Schaden den Frieden erkaufen, (s. l. c. c. 12.) weil sie nicht immer die Soldaten in beständiger Uebung ihrer kriegerischen Bewegungen erhielten, aus Furcht, sie möchten selber von ihnen abgesetzt und ermordet werden. (S. l. c. c. 18.) Daher verschwand zuletzt der kriegerische Geist des Volks; die Körper wurden weich, üppig, konnten nichts mehr aushalten; das Gewehr rostete, weil keine Zucht, keine Ordnung war; und die Degen wurden stumpf an der Wand. Trajan hatte Thätigkeit und Volksliebe genug; daher wollte er alles selber sehen, seine Beamten überall selber kennen lernen: aber die Meisten ließen sich Vorträge machen, mußten glauben, was man ihnen vorspiegelte, und erfuhren das nie, was man sie nicht wissen lassen wollte. Wer litt am Ende unter diesen bedaurenswürdigen Verfassungen? Der ehrliche Mann, der nicht schmeicheln, nicht opfern wollte, und der Bauer, der zuletzt alles mit der

langen

langen Reihe hungriger Erpresser theilen mußte *). Wenn Domitian reiste, war es oft mehr eine Verheerung des Landes, als eine Durchreise. Man glaubte, wenn man nachher den Weg ansah, daß ein Heer von wilden Völkern durch das Land gezogen sei. Ringsum war alles verwüstet, und zum Theil verbrannt. Den Bedienten gestattete man allen Muthwillen. Dieser verächtliche Regent bezahlte nichts, oder doch nicht einmal nach dem Marktpreis; Wagen und Pferde wurden immer mit Toben und Lärmen herbeigeschaft; in den Gasthöfen stand den hohen Reisenden nichts an; sie mishandelten die Häuserbesitzer und andere Fremde so sehr, daß diese lieber flohen, als den schändlichen Zug ansehen wollten. (S. l. c. c. 20.) Und kam der Kaiser wieder nach Rom, so mußten die Ehemänner wegen den schönen Frauen, die Väter wegen ihren Töchtern in Sorgen seyn. Wenn ein schlechter Kaiser seinen Einzug in die Stadt hielt, so war ein Staatswagen, mit weißen Pferden bespannt, zu wenig, zu gemein. Ihr Stolz gieng so weit, daß sie sich auf den Schultern ihrer Unterthanen hineintragen ließen. (S. l. c. c. 22.) Gemeiniglich sorgten sie auch gar nicht für den Unterricht und für die Bildung der jungen Bürger

*) Die wahre Beschaffenheit des römischen Staats s. in dem Buche: Ueber die Glückseligk. der Völker. I. Th. Leipzig 1780. IX. Abschnitt — Die Klagen der Elenden, sagt der V., erhalten sich nicht so lange, als die Lobreden der Rhetoren.

ger im Staat. Daher lobt es der weise Consul so nachdrücklich an seinem Kaiser, daß er den Bürgern wieder Muth und Lust zum Heirathen und zum Erziehen der Kinder eingeflößt habe. Viele regierten so, daß mancher nicht nur seine Kinder bedauerte, daß er sogar seine Aeltern verwünschte. (S. l. c. cap. 26. 27.) Wenn sie hörten, daß das Volk über ihre Ausschweifungen murrte, wollten sie wieder zu andern frölichern Gesprächen in der Stadt Anlaß geben, und theilten Ehrengeschenke, Frucht, Brodt, Wein unter Bürger und Soldaten aus. Aber das thaten sie, nach dem Ausdruck des römischen Redners, eben so, wie die reissenden Thiere ihre Jungen mit Blut und Raub ernähren. Was sie jetzt wegschenkten, nahmen sie bald darauf zehnfach wieder. Sie kauften sich durch diese verdächtige Gnadenbezeugungen die Erlaubniß, ungestraft die größten Grausamkeiten zu begehen. Ihre Absicht war nicht, dem lang genug ausgesogenen Volk einmal einen frohen Tag zu machen, und sich die Liebe der Unterthanen zu erwerben; sie erschmeichelten sich auf diese Art Vergebung vom Volk, und wollten dem lärmenden Gewissen Ruhe schaffen. Trajan nahm seine Geschenke aus der Börse, von seinen ihm zum Eigenthum angewiesenen Geldern; Domitian plünderte die Provinzen, um Rom zu besänftigen, und den allgemeinen Haß, ehe es zum Aufstand kam, wieder abzuwenden. (S. l. c. cap. 27. 28.) Für den Handel, der doch so viele Bürger ernährt, sorgten die meisten römischen Kaiser auch nicht. Rom hätte öfters verhungern müssen, wenn Aegypten nicht

immer

immer eine reiche Kornkammer gewesen wäre. Von jedem Erben forderten die Kaiser den zwanzigsten Theil des Vermögens. Sie nahmen es nicht nur als einen Abzug, wenn das Vermögen aus dem Lande gezogen wurde. Sogar die Väter, die Mütter, die Großältern, die Geschwister, die Schwäger mußten es geben, bis endlich Trajan kam, der die Rechte der Natur besser in Ehren hielt, und auf die Thränen der Aeltern und der Kinder keinen Zoll legen wollte. (S. l. c. cap. 37. 40.) Nach dem Voconischen Gesetz durfte die Frau, oder eine einzige Tochter nicht mehr vom Vermögen erben, als den vierten Theil; das übrige floß in die kaiserliche Schatzkammer. Doch nirgends war das Unglück des römischen Volks und der unerträgliche Uebermuth einiger Kaiser sichtbarer, als bei den öffentlichen Schauspielen und Kämpfen. Sie wetteten dabei eben so, wie man in Engelland auf Pferde und Hähne öfters große Summen aussetzt. Der Hof wettete; der Kaiser sagte seine Meinung von den Klopffechtern; die Edeln und die Zuschauer theilten sich; jeder wählte sich den Mann, von dem er sich den Sieg über seine Mitstreiter versprach. Dies unschuldige kleine Vergnügen konnte man unter einigen schlechten Kaisern nicht ungestört genießen. Es ward als ein Verbrechen angesehen, wenn man nicht völlig mit dem Kaiser einerlei Meinung hatte. Man legte es so aus, als wenn man den Kaiser gelästert hätte, sobald man nur auf die andre Parthei trat. Zuweilen ward der schwache Kaiser darüber so erhitzt, so wütend zornig, daß ein Mann, der die

Kämpfer anders ansah und beurtheilte als der Kaiser, von seinem Platz auf der Stelle weggerissen, und ohne den geringsten Verzug gleich auf den Kampfboden gebracht, und selber den wilden Thieren dargeworfen werden mußte. (S. l. c.c. 33.) Und an diesem schrecklichen Schauspiel, wobei die Brutalität und die Beschimpfung der Menschenwürde ihre höchste Stufe erreicht hatte, weidete sich dann der Fürst, für den die Sprache keinen auszeichnenden Namen hat, und mit ihm die Leute, die ihm ihren Verstand, ihr Herz und ihre Zunge verkauft hatten *). Eine andre Geissel für das römische Volk waren die Ankläger und Verräther (Delatores), die bei schlechtdenkenden Kaisern ein großes Gewicht hatten, und nicht nur zur Befriedigung des Monarchen und aller seiner ungestümen Leidenschaften halfen, sondern auch gar oft ihren eigenen Begierden den Zügel schießen ließen, und, weil sie Macht zu allem hatten, sich auch Erlaubniß zu allem gaben. Der Rechtsgelehrte vergleicht sie einer Rotte Spitzbuben und Mörder, nur mit dem Unterschied, daß diese Einöden,

*) Dies und alles andre, was ich hier von der unglücklichen Verfassung in Rom anführe, muß ohne Zweifel vollständig wahr seyn, so unglaublich es auch scheint. Denn Plinius redet es als Consul, an einem großen Jahrstage, in Gegenwart des regierenden Kaisers, wenige Jahre nach Domitians Tod, vor den Ohren vieler, die Augenzeugen gewesen waren; in der Absicht sagte er es, eine Vergleichung zwischen Trajan und seinen Vorfahren anzustellen ꝛc.

Digitized by Google

öden und Wege, jene aber Tempel und Gerichtshaus besetzt hatten. So lange die Kaiser solche lügenhafte, falsche, gewinnsüchtige, niederträchtige, boshafte Spione hatten, und blos auf ihre Anzeige von allerhand Vergehungen Leib- und Lebensstrafen verfügten, so war freilich kein Testament mehr sicher, keiner war in seinem Amt und Stand sicher; heute ward einer angeklagt, daß er zu viel, und morgen ein andrer, daß er zu wenig Kinder habe. (S. l. c. c. 33. 35.) Der Geiz der Regenten sprach durch diese gedungene Werkzeuge. Daher wurden oft ganze Schiffe voll Senatoren ohne Mast und Ruder in das weite Meer hineingestoßen, und Wind und Wellen überlassen, bis das Fahrzeug endlich an Klippen stieß, wo sie entweder die Kälte, oder der Hunger, oder die großen Seethiere, oder die Verzweiflung umbrachte. Doch nicht länger von diesen unwürdigen Regenten, die den Fluch der Menschheit mit ins Grab genommen haben.

Die heiligen Dichter beschreiben an mehreren Orten die immer mehr zunehmende Liebloſigkeit und Unredlichkeit unter den Menschen. Micha sagt, man dürfte nicht einmal der Geliebten, die in unsern Armen schläft, alle Geheimnisse anvertrauen, (Cap. 7, 5.) und setzt hinzu: Niemand glaube seinem Freund durchgängig, zu allen Zeiten, unter allen Umständen, auch beim unverdächtigsten Schein; das Herz des Menschen ist ein leichtes und veränderliches Geschöpf: wie manches wird in kurzer Zeit bei uns möglich, wovon wir vorher noch keine Ahndung hatten? Wir trauen uns oft

ſelber zu viel Gutes zu, und der ſchädliche Einfluß von andern verwiſcht oft faſt die Grundzüge des Charakters. Niemand verlaſſe ſich auf Fürſten, ſagt der Sänger der Religion; die Hoffnung betrügt oft; ſie laſſen öfters Männer fallen, wegziehen, leiden, von andern gedrückt werden, denen ſie alles zu verdanken haben, die ſie auch ſonſt vorgezogen, geliebt und geſchätzt haben. Bernſtorff in Dänemark — wie viele hat unſer Jahrhundert? Als er geſtürzt wurde, ſagte er nichts, als: Gott ſegne das Land und den König! (S. Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernſtorff.) In dieſer großen Ruhe trat Bernſtorff hinter den Vorhang, hüllte ſich in ſeine Rechtſchaffenheit ein, gieng auf ſein Landgut, und bereitete ſich zum Tode. Mit ihm fiel unter andern auch Sturz, um den die Muſe Germaniens noch Flor am Saitenſpiel trägt. Man nahm dem Mann, der viele Talente hatte, ſeinen Poſten; als er ſich eben mit ſeiner Erwählten verbinden wollte, ward ihm der Arreſt angekündigt; vier Monate lang ſaß er gefangen: und da geht die Geſchichte ſeiner Kränklichkeit an; da liegen die Saamenkörner zu der Düſternheit, die ihn nachher nie ganz verließ, und endlich frühe ins Grab brachte. (S. T. Muſ. Nov. 1780.) Wer hat in unſern Tagen die große Wahrheit, daß man nicht auf die Gunſt der Fürſten zählen, und für ſeine Verdienſte Belohnung fordern dürfe, nachdrücklicher, aber auch kläglicher, durch ſein eigenes Exempel beſtätigt, als Paul Olavides in Spanien? Er ward in Peru geboren, und legte auch in America durch ſein Genie den Grund

zu

zu den großen Geschäften, die man nachher von ihm erwarten durfte. Das Geld einer reichen Witwe, die sich in ihn verliebt hatte, wendete er zur Reise nach Europa an. Als er in Frankreich die besten Köpfe der Nation kennen gelernt, und sonderlich das Theater studiert hatte, kam er nach Spanien, gewann daselbst die Gunst des Grafen von Aranda, der das Staatsruder in Händen hatte, und war bei der Vertreibung der Jesuiten Policeimeister in Madrid. Der Haß, den er sich dadurch zuzog, ward nachher noch grösser, als er Intendant von Sevilien war, und seinen Vorschlag Sierra Morena, das ein Stück der pyrenäischen Gebürge ist, wo Felsen und fruchtbare Thäler abwechseln, durch deutsche und andre Colonien, worunter auch viele von denen waren, die man in Spanien noch immer Ketzer heißt, anzubauen, ausführen durfte. Während diesem wirklich großen Unternehmen, wodurch die Trägheit der Nation beschämt werden sollte, und wofür er in andern Ländern mit Geld und Lorbeerkränzen bezahlt worden wäre, ruhten die Mönche nicht, den Herrn von Olavides anzuschwärzen, und durch falsche und schändliche Erdichtungen ihn beim Volk verhaßt zu machen. Olavides hatte seinen deutschen Pflanzern, die er besonders 1763 durch einen Officier von Thürigel erhielt, mit Wissen und Willen des Hofes freie Religionsübung versprochen. In wenigen Jahren war die Colonie im blühendsten Zustande; das Stück Land, das seit der Ausjagung der Mohren eine Einöde gewesen war, hatte sich in einen Lustgarten verwandelt, und nähr-

te jetzt viele glückliche und zufriedene Einwohner. Aber das konnten sie nicht mehr seyn, als vor einigen Jahren die Beichtväter des Königs den unglücklichen Augenblick finden konnten, die Inquisition wieder auf den Thron zu heben. Der Mann, der „orthodoxe Pfützen durch Ketzerhand zu Eden „bauen ließ," wie Hr. Zaupser singt, (s. seine Ode auf die Inquisition. München.) ward sogleich eingezogen, und als der erste Missethäter behandelt. Man hatte 78 Zeugen gegen ihn zusammengebracht. Der Klagen waren so viel, daß man ihm einmal 170 Artikel, und nachher wieder 70 vorlegte. (S. Neue Miscellan. histor. polit. moral. Inhalts 6s St. S. 1068. ꝛc. vergl. S. 1104 ꝛc.) Man nahm ihm alle seine Ehrenzeichen, erklärte ihn auf ewig für unfähig, irgend ein Amt zu bekleiden; Reiten, Waffen führen, Silber, Gold, Seide, Sammt, Edelsteine und Galonen zu tragen, ward ihm verboten; von seinem bisherigen Aufenthalt, von allen königlichen Häusern, von seinen neuen Colonien, selbst von seinem Geburtsorte Lima ward er ebenfalls auf die Zeit seines Lebens verwiesen; ferner verlohr er alle seine Güter, und ward verurtheilt, acht Jahr im Gefängniß zu sitzen. Daselbst sollte er, um der geistlichen Uebungen willen, alle Freitage fasten, alle Tage kniend den Rosenkranz und den Glauben hersagen, und ein Buch, das ein Granadensischer Mönch geschrieben hatte, zu seiner Stärkung und Erbauung fleißig lesen. (Vermuthlich war dies Stück der Strafe für einen aufgeklärten Kopf eine sehr empfindliche Zumuthung.) Weil er aber auch

für

für einen greulichen Ketzer erklärt worden war, so nahmen die Pfaffen in Gegenwart vieler Herzoge, Grafen, königl. Ordensritter, königl. Räthe, Aebte und Mönche, mit vielen Cerimonien eine Abschwörung, und nachher wieder eine völlige Aussöhnung mit der Kirche vor, und so marterten und verhöhnten sie den Mann, den sie allen ihren jungen Mönnern hätten als Muster vorstellen sollen. — Ueber das Meer war er gekommen, und brachte seine Einsichten, sein Feuer, seinen unternehmenden Geist zu ihrem Besten mit. Ackerbau und Künste hob er empor; der König und der Staatsminister billigten es, gaben die Erlaubniß, freuten sich über jede gute Nachricht; und unvermuthet rafft sich die Hyder, die in Staub getreten war, wieder auf, windet sich schnell in die Höhe, und beißt den Mann, der ihr eine tödtliche Wunde versetzen wollte. Vergebens berief sich Olavides auf seinen König und auf den Minister. Aranda konnte ihn selber nicht schützen; der König vergaß die treuen Dienste dieses Mannes, und mußte dies, und viele ähnliche Schandflecken der Nation geduldig ansehen, nachdem er einmal der Inquisition wieder ihren Lauf verstattet hatte. Olavides saß im Kerker, und es ist noch jetzt ungewiß, ob er, wiewohl der aufgeklärte Theil von ganz Europa sein Schicksal beklagte, wieder frei geworden ist. Ach, welch eine Schande, daß auch noch die neuste Geschichte unsers Welttheils solche schreckliche Beispiele aufstellen kann *)!

*) Meine Leser sind nicht alle mit der Kirchengeschichte

Aber eben das Wort Gottes, das das allzugroße und unumschränkte Vertrauen auf die Grossen

schichte bekannt, und wir haben doch in diesem unerschöpflichen Schatz so manche wichtige Urkunde zur Geschichte großer Herren, und der Menschen überhaupt. Ich will daher nur noch einen Brief von dem unglücklichen Johann Huß, der vom Concilium zu Costanz verbrannt wurde, (im J. 1415. 6 Jul.) nachdem Kaiser Sigismund sein gegebenes Wort gebrochen hatte, hieher setzen. Er gehört zu den letzten Briefen, die dieser Vorläufer der Reformation aus dem kalten und hungrigen Kerker an seine böhmischen Freunde schrieb, und lautet so: „Lieben Freunde! Erlaubt mir diese letzte Gelegenheit zu ergreifen, euch zu ermahnen, daß ihr „auf nichts in dieser Welt euer Vertrauen setzet, „sondern euch ganz dem Dienste Gottes ergebet. „Ich bin wohl berechtigt, euch zu warnen, daß „ihr euch nicht auf Prinzen, noch auf irgend „einen Menschen verlasset: denn es ist keine Hülfe „bei ihnen; Gott allein bleibt getreu und beständig. Was er verspricht, das wird er gewiß vollbringen. Ich selbst verlasse mich ganz „auf seine gnädige Verheißung. Nachdem ich „mich bemühet habe, sein treuer Diener zu seyn, „so fürchte ich nicht, von ihm verlassen zu werden. Wo ich bin, sagt unser gnädiger Erlöser, da soll mein Diener auch seyn. Der „Gott des Himmels erhalte euch! Das ist ohne „Zweifel der letzte Brief, den ich im Stande „seyn werde, euch zu schreiben. Ich habe Ursache zu glauben, daß man mich morgen abfordern wird, mit meinem Leben zu antworten „— Sigismund hat in allen Dingen fälschlich gehan-

sen der Erde untersagt, verkündigt auch diesen Mächtigen selber, daß auch auf sie Noth und Elend wartet. Die Krone ist noch kein Freiheitsbrief gegen die allgemeinen Mühseligkeiten des Menschenlebens. Der polnische König Stanislaus war ein vortrefflicher Herr. Aber er mußte mit Lebensgefahr aus seinem Reich fliehen, und als er endlich in Lothringen Ruhe hatte, ergriff das Feuer im Camin beim Morgengebet das Kleid des Königs, und er starb mit großen Schmerzen. Das Leben und die Gesundheit der Monarchen ist nicht fester und dauerhafter, als das Leben der Tagelöhner. Die Geschichte bewahrt viele klägliche Exempel von verfolgten, verrückten, abgesetzten, siechen, mishandelten und erschlagenen Regenten. Diese Erfahrungen des menschlichen Elendes müssen die Prinzen Weisheit lehren, und den stolzen Königen Demuth predigen. Gott nimmt den Vornehmsten, den Generalen und Heer-

„gehandelt. — Gott aber verzeihe es ihm! Ihr „habt gehört, in was für harten Ausdrücken „er von mir geredet hat.“ S. Wilh. Gilpins Lebensbeschreibung der bekanntesten Reformatoren vor Luthero. Aus dem Englischen. Mit Kupf. Frankf. und Leipzig 1769. gr. 8. S. 219. 220. Es gehört, meinem Erachten nach, nothwendig zum wahren und nützlichen Studium der Geschichte, überall, so viel als möglich, die eigenen individuellen Aeußerungen aller großen und denkwürdigen Personen, besonders aus ihren Briefen, aufzusuchen, und sie jungen Leuten als die beste Lectüre, in die Hand zu geben.

Digitized by Google

Heerführern, öfters schaarenweise das Leben, sagt David, und ist schrecklich selbst für die Könige der Erde. (Ps. 76, 3.) Der fromme Dichter besingt dort den mächtigen Schutz, den die Kirche Gottes gegen alle Feinde zu genießen hat. Gott, sagt er in dem Bilde, das er braucht, hält gleichsam Weinlese vom Leben der Helden. Er richtet unter ihnen, wenn es seine Absichten erfordern, solche schreckliche Niederlagen an, wie man im Herbst ganze Weinberge ihrer Früchte beraubt. Die Bibel vergleicht an mehreren Orten eine grausame Hinrichtung, die vielen Menschen das Leben kostet, mit der gänzlichen Beraubung der Weinstöcke, denen ein sorgfältiger Landwirth keine Beere übrig läßt. (Man sehe Offenb. Joh. 14, 14-20. und Esaiä 63, 1. ꝛc.) Der Richter wird vorgestellt, als wenn er in seiner Hand eine Scheere hätte, die nichts verschont, als wenn er einen aufgeschütteten Haufen von Trauben so gewaltig und unwiderstehlich zusammenstampfte und mit starken Füßen so ganz zusammenträte, daß ihm der Saft der Trauben an die Kleider spritzt, und das Gewand roth wird. Wenn der ungebundene Monarch sich vor keinem Menschen fürchtet, und die Gesetze der Wahrheit und Natur selber verachtet, so soll er wissen, daß er doch gegen Gott Ehrfurcht haben muß, daß sein Arm ihn ganz gewiß erreichen, und ihn mit leichter Mühe von der schwindelnden Höhe, auf der er sich sicher glaubte, unvermuthet herabstürzen kann. Die Vorsehung rettet alsdann selber die Ehre der Menschheit, und zeigt, daß Königreiche nur ein

Son-

Sonnenstaub im Universum sind, den sie hinblasen kann wo sie will. Wie viele Verschwörungen sind schon gegen die größten Monarchen gemacht und ausgeführt worden? Starb nicht Julius Cäsar auf dem Rathhaus, mit 23 Wunden hingerichtet? Hat man nicht Beispiele, daß auch gute Könige in ihrem Zimmer von Meuchelmördern angefallen wurden? Oft läßt sie selber gute und vor Menschen untadelhafte Regenten das Ungemach des Erdelebens erfahren, und giebt von ihrem Verfahren keine Rechenschaft. Was leiden öfters Königinnen und Prinzessinnen, denen ihr Gemahl ein ganzes Serail von andern Frauenzimmern an die Seite seßt? Man weiß, daß schon oft Prinzessinnen, die an gewisse Häuser verheurathet werden sollten, und nicht zurückgehalten werden konnten, durch allerlei beigebrachte Arzneyen, ehe noch der Tag der Verbindung erschien, mit dem Saamen der Auszehrung und der Kränklichkeit angesteckt worden sind, nur damit sie nicht einen Nachfolger gebähren, und das politische System verrücken sollten. Die geschäftige Bosheit der Menschen zerstört im Geheimen, wenn sie kann, das schönste Werk der Natur, macht die Unschuld unglücklich, und will, wenn es Gott zuläßt, ihre giftige Wirkungen auf Jahrhunderte hinaus fortpflanzen *). Der Wiederhersteller des abendländischen

*) Sollte man nicht der Zeit, wo dies geschehen konnte, fluchen, wenn man damit die edle Einfalt, die aufrichtige Redlichkeit, die reine Sitte der Vorwelt vergleicht? Als Kaiser Otto I. die

dischen Kaiserthums war nicht nur ein großer, sondern auch ein glücklicher Mann; aber wer muß nicht seinen ältesten Sohn, Ludwig den Frommen bedauern? Er hatte mehr Wissenschaften und Einsichten, als viele Kaiser und Bischöfe nach ihm. Dabei dachte er recht sehr gut, und wäre im Zirkel des Privatlebens ein herrlicher Mann gewesen. Sein von Natur sanfter Charakter ward durch die Gottesfurcht noch erhöht. Die schöne Ermunterung, die sein sterbender Vater ihm gab, als er Krone und Scepter aus seinen Händen empfangen, und von ihm Abschied nehmen sollte, (s. in Hrn. Schmids Geschichte der Deutschen. 1r Th. 428. 429.) war ihm gewiß immer im Andenken. Er nahm sich sorgfältig vor der Wildheit jener Zeiten in Acht. Wie manchem Aufrührer, den die Natur und das Gesetz zum Tode verdammte, schenkte er das Leben! Sollte man nicht erwarten, daß ein Herr, der alle diese Vorzüge und löbliche Eigenschaften zur Verwaltung großer Reiche mitbringt, auch eine beglückte Regierung haben werde? Allein, wiewohl er keinen Menschen beleidigen wollte, so kränkten andre ihn. Die ganze Regierung war eine einzige Kette von Familienhändeln, ein erschrecklicher Sturz von Carls Höhe herab. Er stieg auf den Thron, ehe er wirk-

die Schwester des englischen Königs Athelstan zur Gemahlin verlangte, schickte ihm sein neuer Schwager beide Schwestern, um die zu wählen die ihm am besten gefiel. (S. Hr. Schmidts Gesch. der Deutschen, 2r Th. S. 121.)

wirklich genug vorbereitet war. Manches, das er jetzt überschauen und leiten sollte, war ihm fremd, weil ihn sein Vater nur in einer Nebenprovinz hatte erziehen lassen. Ludwig mußte darunter leiden, daß Carl einen Theil der Nation an das beständige Kriegführen gewöhnt, und die ruhigen Bewohner des Landes dadurch fast erdrückt hatte. Ferner hatte er das Unglück, das so viele junge Regenten trifft; schlechte Rathgeber brachten ihm gegen die vertrautesten Freunde seines Vaters allerlei Verdacht bei. Die Schwestern, die Carl hatte sitzen lassen, machten ihm viel Verdruß. Oft wollte er dem Uebel steuern, und machte die besten Verordnungen; aber der Hof konnte seinen Befehlen keinen Nachdruck geben, sie wurden nicht beobachtet. Seinem Neveu, der einige Unruhen anfieng, ließ er, wie es damals Mode war, die Augen ausstechen. Nachher wachte das Gewissen auf, und der Kaiser that deswegen im Sack und in der Asche Kirchenbuße. In seinem ganzen Betragen war kein Plan, keine Festigkeit. Die falschen Begriffe, die man damals von Andacht, Gottseligkeit, Heiligung, Welt und weltlichen Geschäften, Vorbereitung zum Tode, Verläugnung ꝛc. hatte, und die durch den ersten Unterricht in die weiche und lenksame Seele des Kaisers tief eingedrückt worden waren, bewogen ihn zu dem Schritt, den er nie hätte thun sollen: er begab sich der königlichen Würde vor der Zeit, und theilte die Länder unter seine Söhne. Er wollte sich für seine letzte Jahre Ruhe verschaffen, und streute selber den Saamen der Unruhen und der Feindseligkei-

ligkeiten zwischen Vater und Kindern aus. Er erniedrigte sich selber in einem Edict vor der ganzen Nation, verlangte, daß man gar oft für ihn fasten und beten sollte, und schwächte dadurch sein Ansehen. Weil seine Absicht war, sich aller irdischen Dinge zu entschlagen, so suchten ihn nun die Bischöfe zu bereden, daß er in ein Kloster gehen sollte: aber andre Geistliche fanden es wieder besser, wenn er noch eine Hand in den Geschäften hätte, damit er ihnen noch mehr schenken und vermachen könnte. Indessen war doch die Natur noch nicht abgestorben. Der alte Kaiser schritt sogar zur zweiten Ehe, und zeugte noch einen Sohn, dem er nichts mehr hinterlassen konnte. Die Mutter dieses Prinzen sorgte aus natürlicher Liebe für ihr Kind, und verlangte vom Vater, was er doch eigentlich nicht mehr thun konnte, eine neue Theilung, und Versorgung des Jüngsten. Die übereilte Entfernung von den Geschäften, die er in der besten Absicht vorgenommen hatte, kam ihm nachher theuer zu stehen. Menschen! wir sehen nie in die Zukunft, und können für unser eigenes Herz nicht Bürge werden. Große dieser Erden! auch ihr hängt in allen euren Handlungen und Entschließungen von Umständen ab, die nicht in eurer Gewalt stehen! auch ihr könnt den üblen Folgen der Unvorsichtigkeit und der menschlichen Schwäche nicht entrinnen! Tretet daher, und sehet einen guten Mann, den Sohn eines großen Vaters, den Kaiser von Rom, den Beherrscher Italiens, den König von Deutschland und Frankreich, der durch sein von Natur furchtsames Gemüth,

durch

durch seine Bigotterie und Andächtelei, die ihn in die Kirche und zum Erbauungsbuch trieb, wenn er regieren sollte, durch seine eigene Unbedachtsamkeit, durch seine zärtliche Liebe für den Sohn, den er im Alter gezeugt hatte, durch die sanfte Gewalt, die ein Weib über ihn hat, durch die heilige Sprache der Klerisei, durch die Geringschätzung der Nation, durch den Mangel der festen Entschlossenheit und Standhaftigkeit, ehe er noch grau war, in ein schreckliches Labyrinth versunken, allen Muth fallen läßt, und bald gegen seine eigene Kinder zu Felde zieht, bald von ihnen, von Bischöfen und Unterthanen jämmerlich mishandelt wird. Barbarisch giengen die ältern Söhne mit dem armen Vater um, und machten ihn vollends kleinmüthig. In allen seinen vorigen Ländern war nicht ein einziger Patriot, der sich des alten Kaisers mit wahrem Heldenmuth angenommen hätte. Das Interesse der Völker war durch seine eigene Schuld getheilt. Alle Hoffnung setzte er auf die Prälaten in Deutschland, die durch ihn groß und übermüthig geworden waren, und sah nicht ein, daß sie nur darauf bedacht waren, seine Güte zu misbrauchen. Auch ein Herzog, dem **Ludwig** sein Vertrauen schenkte, stürzte ihn in neue Verlegenheit. Es entstanden schreckliche Scenen. Der Kaiser ward von seinen Söhnen gezwungen, ganz vom Schauplatz abzutreten, und öffentlich um Verzeihung zu bitten. Man muthete ihm eine abscheuliche Kirchenbuße zu; man steckte ihn in ein Gefängniß, und brachte auch seine geliebte **Judith** zwischen vier Mauren. Der Bi-

schof von Osnabrück begieng den Frevel, ihm den Degen vom Leibe zu reißen. Die Söhne überzogen ihn mehr als einmal mit Krieg; mit den Waffen in der Hand starb er; und als er starb, war sein väterliches Herz noch so voll Liebe und Versöhnlichkeit, daß er dem zweiten Sohn, der die neuen Händel angefangen hatte, alle Beleidigungen vergab, die Anwesenden bat, dem wilden Sohn das zu sagen, und ihn an das vierte Gebot zu erinnern. Das war das Ende eines Mannes, sagt sein Geschichtschreiber, (s. Hrn. Schmidts Geschichte der Deutschen, 11 Th. S. 458) der keine ärgere Feinde hatte, als seine Kinder, da doch der Arme in seiner Hütte den letzten Trost hat, daß ihm die Seinigen mit wehmuthsvoller Dankbarkeit die Augen schließen. Da sah man recht den Gott, der den Fürsten den Muth nimmt, und schrecklich ist unter den Königen auf Erden.

Eine der beweinenswerthesten Personen in der großen Welt war ohne Zweifel die Mutter des Kaisers Carls V. Sie fiel über den Tod ihres Gemahls in einen Wahnwitz, und in diesem erbärmlichen Zustande blieb sie fast funfzig Jahre eingesperrt. Sie wußte von dem großen Ruhm ihres Sohnes, von seinem über alle andre Monarchen erhabenen Rang, von seinen vielen Kriegen, von der Kirchenverbesserung, von den innern Angelegenheiten des spanischen Reichs, kurz von allen den großen und merkwürdigen Revolutionen, die die Vorsehung in jenem Jahrhundert vorgehen ließ, nichts, und war lebendig todt. Man sah sie noch immer neben ihrem Sohn als Mitregentinn

von

von Spanien an, aber sie glich den Menschen nur im Aeußerlichen. Bis in das Jahr 1555, wo Carl freiwillig alle Scepter aus den Händen legte, schleppte sie die schwere Bürde des Elendes fort, und gieng zu eben der Zeit in die Wohnungen der himmlischen Ruhe ein, wo ihr Sohn, nachdem er lange durch seine Rastlosigkeit und durch seinen ungemäßigten Ehrgeiz Europa erschüttert hatte, endlich des geplagten Lebens überdrüßig wurde, und das stillere Glück eines Privatmanns im Kloster St. Justi erwählte. Verborgene Führungen des Ewigen! Indeß der Sohn, mit dem stolzen Gedanken erfüllt, Universalmonarch von unserm Welttheil zu werden, alle mögliche Kräfte anstrengt, die größten Armeen gegen die Feinde führt, beständig entweder in Frankreich oder in Italien, oder in Teutschland, oder in Afrika, auf dem festen Land, oder auf dem Meere Menschenblut vergießt, Könige und Päpste in seinen Gefängnissen einschließt, manchem deutschen Fürsten auf den Kopf tritt, und zuletzt doch einsieht, daß alles unter dem Mond eitel und vergänglich ist, so verliert die Dame, die diesen in vieler Rücksicht großen und bewundernswürdigen Sohn geboren hat, durch die Macht des Kummers und der ehelichen Liebe überwältigt, ihren Verstand, lebt sich selber und andern Menschen zur Plage beinahe ein halbes Jahrhundert, und stirbt kurz vorher, ehe ihr Sohn vom Getümmel der Welt Abschied nimmt, und seine Kronen an Sohn und Bruder vertheilt. Sollte sie etwa das oft ungestüme Betragen ihres Sohnes nicht ansehen, und lieber,

ehe die Natur sie befreite, vor dem Toben der Welt Augen und Ohren verschließen? Oder sollte sie in ihrem Jammer dem ruhelosen Kaiser eine stumme Lehrerinn, eine rührende Warnung seyn?

Es scheint nicht, daß viele große Herren durch das Unglück ihres Gleichen weise werden. Denn eben dieser Monarch, über dessen Charakter es so schwer ist, ein vollständiges Urtheil mit Gewißheit zu fällen, hatte, wie es scheint, Freude daran, wenn er sogar andre Fürsten an den Stufen seines Thrones kriechen sah. Durch ihn ward der vortreffliche Churfürst **Johann Friedrich** unglücklich: aber er litt alles mit tugendhafter Großmuth. Sein Gewissen, die Liebe zur Wahrheit des Evangeliums, die von ganz Europa zugestandene Nothwendigkeit der Kirchenverbesserung, die Rechte der teutschen Fürsten, seine Ehre, und die gar nicht zu verkennenden Absichten des Kaisers nöthigten ihn, sich in Gesellschaft des Landgrafen von Hessen zum Haupt des **Schmalkaldischen** Bundes aufzuwerfen. Tapferkeit im Kriege sprachen ihm selbst seine Feinde nicht ab; aber er gieng immer gern behutsam zu Werke. Sein eigner Vetter **Moritz** von Sachsen, der im Anfang die gute Sache der Protestanten verlassen hatte, fiel in sein Land, indeß daß der Churfürst in weitentfernten Gegenden von Teutschland gegen den Kaiser stritt, um ihn zu billigern Gesinnungen gegen die Evangelischen zu bewegen. Der Churfürst überließ sein Land den Feinden, ließ sich in **Ulm** von den Patrioten bewegen, ebenfals als Patriot zu handeln, und lieber erst die

gemein-

gemeinschaftlichen Gefahren abzutreiben, als sein Eigenthum zu vertheidigen. Als aber hernach die Bundesarmee doch getrennt wurde, und der Churfürst sein Land wieder erobert hatte, so gieng der Kaiser, den indessen der Tod von seinem Nebenbuhler in Frankreich befreiet hatte, mit aller Macht auf den Fürsten los, der doch nur für die heiligen Rechte des Gewissens stritt, und der reinen Religion Jesu Christi einen Weg zu allen Menschen verschaffen wollte. Es war beinahe unmöglich, daß sich Johann Friedrich gegen ihn hätte erhalten können. Im Jahr 1547 führte Carl seine ganze Armee auf eine unerhörte Art durch die Elbe, (s. Robertsons Geschichte der Regier. K. Carls V. 3r Th.) und bei Mühlberg kam es zum Treffen. Der Verfechter der Protestanten bewies auch da persönlichen Muth; aber, als er endlich im Gesicht verwundet und vom Kampf äußerst ermüdet war, ward er gefangen, und vor den Kaiser, seinen Bruder, und viele andere Großen, die sich über sein Unglück freuten, hingeführt. Man weiß, daß er damals gleich viele grobe und grausame Behandlungen erfahren hat, aber er warf sich nicht weg, und trotzte nicht. Stillschweigend erkannte er darinn die Hand der Vorsehung, erinnerte seinen Ueberwinder an das wechselnde Kriegsglück und erwartete gelassen, daß man ihn seinem Stand gemäß behandeln würde. Allein spanische Soldaten mußten ihn bewachen, und Carl schleppte ihn lange als einen Gefangenen in Teutschland, und in andrer Herren Landen, überall wo ihn sein unruhiger Geist hinrief, mit sich herum. Man drohte

ihm so gar mit dem Schwerdt; man ängstigte seine Gemahlinn und die unschuldigen Kinder; man stellte ihn, alles nach spanisch steifen und spanisch-stolzen Sitten und Manieren, vor ein kaiserliches Kriegsgericht; spanische und italiänische Officiere sollten über den ersten weltlichen deutschen Reichsfürsten Urtheil sprechen; den Vorsitz bei dieser ächtspanischen Versammlung hatte der Herzog von Alba, der nachher das Blut der Niederländer stromweise vergoß; alle andre Fürsten legten Fürbitte ein: aber Carl nahm keine an; der Churfürst mußte die schimpflichsten Bedingungen eingehen, und doch in seinem ganzen Leben gefangen bleiben. Man verlangte sogar von ihm, daß er sich und die Religionsangelegenheiten den Entscheidungen des Papsts und der Kirchenversammlung unterwerfen sollte. Aber quälen konnten sie ihn wohl: zwingen, etwas wider Gott und seine Ueberzeugung zu thun, das konnten sie nicht. Indessen hatte man auch die andre Stütze der Protestanten zu zerbrechen gesucht. Der Landgraf Philipp ward auf eine eben so ungerechte als unanständige Weise in die Falle gelockt, und barbarisch steckte man ihn nachher ins Gefängniß. Und als man sich auf diese Art der beiden wichtigsten Männer bemächtigt hatte, so mußten nun die armen Unterthanen selber, die alle, die sich der Ketzerei nur im Geringsten verdächtig gemacht hatten, die Schärfe des Religionshasses erfahren. Carl züchtigte die Protestanten in Teutschland, und Ferdinands Arm lag schwer auf den Böhmen. Hoch fuhren sie nun beide auf dem Luftwagen des Glücks

über

über die gedemüthigten Teutschen weg, sahen gar nicht mehr unter sich, und giengen nur geradezu der Sonne entgegen, als wenn sie nie wieder zur Erde herabkommen müßten. Auf dem Reichstag in Augsburg im J. 1548 machte sich der Kaiser das grausame Vergnügen, die sächsische Churwürde dem Prinzen Moritz so zu übertragen, daß Johann Friedrich aus seinen Zimmern zusehen konnte, zusehen mußte, wie man ihm seine Würde, seine Ehrenzeichen raubte, und einen andern dadurch zur Untreue verführte. Doch, auch bei diesem Zug, der uns doch das Herz des Kaisers nicht von der besten, nicht von der menschenfreundlichsten Seite zeigt, blieb der gefangene Churfürst gelassen. Der wahrhaftig große Mann klagt nur, wenn er gehindert wird, Gutes zu thun; die äußerlichen Zeichen kann er alle wegtragen und verschwinden sehen, und kein Seufzer fliegt ihnen nach. Fünf Jahre nachher wendete sich das Glück des Kaisers. Eben der Churfürst, den er in Augspurg mit so vielem Hohnlachen eingekleidet hatte, überfiel ihn plötzlich mit der Armee, und trieb ihn aus Inspruck weg. Damals ward Carl aufmerksam, nahm seinem Gefangenen die Wache, und nach dem Passauer Vertrag (1552) stellte er es ihm völlig frei, ob er bei ihm bleiben oder weggehen wollte. — So ist also auch in den Cabinetern der Großen Neid, Eifersucht, Zorn, Zank, Privathaß, kleine heimlichspielende Leidenschaft, und der Stolz, über alle andre aufzusteigen. Aber die Vorsehung straft die Befehlshaber der Erde durch ihr eigenes Herz. Für sie sind so manche

kleine und unschuldige Freuden der Welt und der Gesellschaft ohnehin verloren. — Da liegt die Mode, das Unding der Ehre, und der falsche Geschmack beständig mit der reinen und unverstimmten Natur im Streit; und die Vergnügungen der Liebe, der Freundschaft, der Zärtlichkeit unter Personen von gleichem Stand und Rang — man möchte beinahe fragen, ob sie jemals Könige wirklich genossen haben, oder ob auch dies zu den eingebildeten und unmöglichen Dingen gehört, die nur Dichter sehen, und Maler erblicken.

Unter den morgenländischen Fürsten schweigt oft sogar die Natur. Der Vater waffnet sich oft gegen seine Kinder. Der Onkel bringt oft die ganze Familie seines Bruders um. Einige Großen bestechen die Leibwache, dringen in das Serail, bringen um wen sie wollen, stillen ihre Lüste, und stürzen in einer Nacht die regierende Familie. Um eben diese Zeit, da Teutschland bald stolz war auf seinen Kaiser Carl, bald unter seinem schweren Tritt stöhnte, lebte in der Türkey der große Solymann, dem die Vorsehung einen wackern, und vortrefflichen Sohn gegeben hatte. Man hatte überall Achtung für ihn, wo man ihn kannte. Und die, die näher um den Prinzen waren, redeten mit großer Ehrerbietung von ihm, und verbreiteten die größten Hoffnungen von ihm. Allein eine andre Beischläferinn Roxalana, die diesen liebenswürdigen Mustapha (so hieß der Prinz,) vermuthlich nicht ohne Neid sehen konnte, empörte das Herz des Vaters gegen ihn durch falsche Angaben und verrätherische Erdichtungen. Im

Morgen-

Morgenland geht die Gerechtigkeit schneller als bei uns; Mustapha ward also auf Anstiften der Circassierin in Solymanns Zelt hingerichtet. Die Schöne hatte den Vater so aufgebracht und zur Wuth gereizt, daß er selber mit fürchterlichen Ausfällen den Mördern Muth einsprach, als sie Mitleiden mit dem Bild der Unschuld hatten. (S. Robertsons Gesch. der Regier. K. Carl V. 3r Th. S. 366. 375.) Da man die Leiche des jungen Prinzen wegtrug, weinten selber die türkischen Soldaten, und jammerten ihm nach. — O du schon so lang erwarteter Tag des allgemeinen Weltgerichts! welche abscheuliche Thaten wirst du auch aus vergüldeten Winkeln hervorziehen, und an Höfen aufdecken? Werden wir dann die Posaunen Gottes noch schmettern hören, wenn die tausendfältige Stimme der Erschlagenen und Ungerächten sich überall erheben, und zu den Wolken steigen wird?

Der Haufen der unglücklichen Menschen wird noch größer, wenn wir in die Klöster der römischen Kirche gehen, und uns diese heilige Gefängnisse aufschließen lassen. Die vernünftigsten Mitglieder dieser Kirche seufzen selber mit den unglücklichen Schlachtopfern des Aberglaubens, und der mißbrauchten älterlichen Gewalt. Sie erklären diese Häuser selber für eine wahre Marter der Menschheit, und wünschen laut, daß man sie entweder alle abschaffen, oder zu ihrer ersten Bestimmung zurückführen möchte. So urtheilen selber vornehme und religieuse Personen vom andern Geschlecht, die in Klöstern erzogen worden, und

also mit allen diesen quälenden Einrichtungen bekannt sind. Wären sie, was sie erst waren, und billig noch seyn sollten, Erziehungshäuser, Spitäler, Ruhestätten für Arme, Kranke, Alte und Preßhafte, die sichere Zuflucht abgelebter Weibspersonen, wehrloser Jungfern, armer Wittwen und Waisen: welcher Menschenfreund würde nicht noch die Asche der Stifter und Erbauer segnen, so oft er daran vorbeigienge? Aber, wenn man diese schauervolle Gebäude, diese felsengleiche Mauren, diese hohe Thürme, diese eiserne Thore, diese Schlösser und Riegel dazu bestimmt, daß die schönsten Menschen in ihrem todten, stillen Umfang die Natur verschwören, die ersten Empfindungen unterdrücken, die liebsten Bande zerreißen, die unschuldigsten Freuden vergessen, beim Eingang in diese geweihte Kerker von der ganzen Welt Abschied nehmen, auf jede, auch auf die erlaubteste Ergötzlichkeit, Abwechselung oder Theilnehmung an den Festen und Vergnügungen andrer Menschen Verzicht thun, sich von Vater, Mutter, Bruder, Schwestern, von allen sonst geliebten Menschen lossagen, sogar das Kleid, das man sonst zu tragen gewohnt war, wegwerfen, und sich schon durch das Aeußerliche, als ein Wesen von ganz besondrer Art ankündigen, künftighin die Natur, die Welt, die Menschen, den großen Schauplatz der Nationen, oder das kleine Theater seiner Stadt gar nicht mehr denken, und sich ganz auf eine Celle, auf die Kirche, auf einige Bücher und geistliche Uebungen einschränken, gegen alle andre Menschen, die nicht auch den Schleier, oder

die

die Kutte nehmen wollen, eine Art von Mistrauen oder Zurückhaltung äußern, und nur noch mit einigen Wenigen, die eben so wenig ganz Mensch sind, Umgang pflegen, bis endlich daraus wahre kindische Furcht, lächerliche Blödigkeit, und übertriebene Schüchternheit entstehet; ihren Willen ganz, ohne alle Einschränkung, ohne Vorbehalt der natürlichsten Rechte, sogar auf Unkosten der Wohlanständigkeit und der menschlichen Würde, dem Willen, der Laune, dem Eigensinn eines andern Menschen unterwerfen, der eben so wie seine Untergebene die Welt schon lange nur durch das Gitter angesehen, und nach einem sehr engen Kreis von Begriffen und Erfahrungen zu handeln gewohnt ist; im Besitz der besten Kräfte das Vergnügen der Arbeit entbehren müssen, sich die größte Einförmigkeit, eine abgeschmackte und unbefriedigende Lebensart gefallen lassen, an ewigen Tändeleyen und spielerischen Kleinigkeiten Freude haben, und gegen den Druck der Langeweile heute wie gestern, und morgen wie heute zum Gebetbuch Zuflucht nehmen, und sich überhaupt entschließen sollen, zu der Zeit, wo der Mensch gemeiniglich ganz der Sinnlichkeit folgt, und für die Belustigungen der Sinne das meiste Gefühl hat, blos allein von unsichtbaren, hohen, überirdischen Gegenständen zu leben, ihre Kost aus dem Paradiese zu bekommen, von den Seelen der Entschlafenen Besuche anzunehmen, sich selbst zu geisseln, zu quälen, auszuhungern und zu schänden, mit Geschöpfen der Phantasie herumzutanzen, den Träumen eines Heiligen nachzuträumen, mit den Teufeln

feln in der Hölle lanzen zu brechen, mit den Erzengeln geheime Unterredungen zu haben, der heiligen Jungfrau Tag und Nacht den Hof zu machen, bei Kreuz und Todtenbeinen, so oft die Glocke schlägt, ihr sündliches Elend zu beweinen, und in Gedanken lebendig ins Grab hinabzusteigen, bei der beständigen Erinnerung an den himmlischen Bräutigam gar nie, nicht ein einziges mal, an einen irdischen, roth und weißen, bekannten und sonst geliebten Bräutigam, oder Braut, wie sie auf Erden sind, zu denken, immer nur auf Wolken zu schweben, gleichsam immer auf dem Berge der Verklärung im Glanz Gottes zu schwimmen, und in Empfindung aufgelöst endlich in den Armen der heiligen Wächter einzuschlummern — wenn man dies und das strenge Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des blinden Gehorsams, und noch manches andre, das unnatürlich, streng, unnütze, fad und klein ist, so vielen tausend Menschen als den sichersten Weg zum Wohlgefallen Gottes, als die höchste Veredlung der Menschheit, als das untrüglichste Mittel, in der Tugend vollkommen, in der Heiligung geübt, und im Himmel groß zu werden, vormalt, und dadurch junge unerfahrne Menschen, ehe sie sich, die Welt, von der sie ausgehen, und das Klosterleben, das sie ergreifen sollen, recht beurtheilen können, aus allerlei unedeln Absichten betrügt, und in die Falle lockt, die den einmal ergriffenen Fuß fest hält; soll da der Menschenfreund still schweigen? Es ist bekannt, welche Künste der Ueberredung man oft anwendet, um ein Frauenzimmer

zum

zum Kloster zu führen, dessen Bruder oder Schwester durch diesen bürgerlichen Tod reich werden soll. Und Dank sei es noch dem Namen der verstorbenen Maria Theresia, daß auch sie sich über das Unglück so vieler Söhne und Töchter erbarmte, und durch ein weises Gesetz das Jahr der Einkleidung so bestimmte, daß eigene Wahl und freie Ueberlegung dabei Statt haben kann. Es ist aber auch bekannt, wie sich die verführerische Freundlichkeit, und die einschmeichelnde Gefälligkeit der Ordensbrüder und Schwestern wenige Tage nach der gemachten Eroberung stufenweise in Trockenheit, Kaltsinnigkeit, störrisches und mürrisches Bezeigen, und endlich in Härte und Grausamkeit verwandelt. Sie scheinen für die Neulinge im Kloster keinen andern Trost zu haben, als den, daß die Gewohnheit oft stärker sei als die Natur, und daß sie auch durch die Länge der Zeit abgehärtet worden wären. Aber die schrecklichen Auftritte, die alsdann entstehen, machen der Menschheit Schande; und entheiligt doch den großen Namen des Christenthums nicht, ihr Väter und Mütter, ihr Aebte und Aebtissinnen, die ihr dazu Gelegenheit gebt! Man hat die neueingekleideten Schwestern angetroffen, wie sie auf dem Boden gelegen, sich von einer Ecke des Zimmers in die andre gewälzt, Crucifix und Bilder neben sich herumgeworfen, und die todte Hülse von sich weggestoßen haben. Man hat sie gefunden, wie sie sich in einem Strom von Thränen badeten, und Tag und Nacht nicht ruhig werden konnten. Man hat gesehen, daß sie sich die Haare ausgerauft,

und

und die stärksten Anfälle der fürchterlichsten Affecten ausgehalten haben. Man hat gehört, wie sie von den letzten Empfindungen der Natur verlassen, aufhörten, das liebende, zärtliche, sanfte, lenksame, gefällige Kind zu seyn, und über ihre Aeltern, die es aber auch nicht mehr gegen sie waren, die schrecklichsten Flüche, die ihnen vorher nie in Sinn gekommen waren, aber nun von der Verzweiflung eingegeben wurden, ausgestoßen haben. Man hat sie öfters in den gräßlichen Stellungen eines Rasenden gefunden, wie sie die Augen im Kopf verdrehten, und in der stillen Wut alle andre Menschen anzufallen drohten. Etwas ganz gewöhnliches ist es, daß sie, wenn nach geheimen Leiden, die der ermattete Körper nur noch durch stumme Geberden ausdrücken kann, der Sturm wiederkehrt, und wenn dann die traurige Gewißheit ihres Schicksals nebst dem niederstürzenden Gedanken vor ihnen stehet, daß nun jede Aenderung unmöglich, und jede andre Erlösung, außer durch den Tod, höchst unwahrscheinlich sei, daß sie Aeltern, Geschwister, Vorsteher, Verwandte, Nonnen, die alle, die sie an diese mit heiligem Schein umgebene Ketten geschmiedet haben, vor Gottes jüngstes Gericht laden, und sich schon im Voraus darauf freuen, daß das ihnen angethane Unrecht vom unpartheiischsten, vom allerhöchsten und besten Wesen am Thäter werde gestraft werden. So fängt oft bei Religiosen das Mönchsleben an, wovon wir uns so entzückende Vorstellungen machen sollen. So sieht der freiwillige Gottesdienst aus, der dadurch dem Erlöser

gelei-

geleistet wird. So schleppt man mit Gewalt, mit Liebkosen und mit Zwang, mit Küssen und Streicheln, aber auch mit Schlägen, mit Fasten, mit Gefängnissen, mit allerhand empfindlichen, und dabei schimpflichen Strafen, die Opfer zum Altare, die sich selbst anbieten, und mit Lust und Freude kommen sollten! So wird man der Mörder seiner eigenen Kinder, um sie, wie man sagt, desto gewisser in den Himmel zu bringen! So foltert man Menschen, damit die Kraft der Religion Jesu unter die Menschen komme! So will man den Heiland verherrlichen, der allen Menschen zur Freude geboren wurde, und tritt doch seinen Erlösten das Herz aus dem Leibe! Großer Gott! wie lange wird denn noch die Schande auf uns haften, daß wir auch die herrliche Lehre deines Sohnes, wie alles in der Welt, misbraucht haben? Und wenn werden wir, wir blinde und verkehrte Geschöpfe, die wir das stolze Menschengeschlecht ausmachen! wenn werden wir einmal klug werden, uns vor uns selber schämen, und aus unserm Leben das alles wegwerfen, wodurch wir uns bisher selber gequält und gepeinigt haben? Wird denn die Zeit noch lange entfernt seyn, wo nicht mehr ein Mensch der Teufel des andern, wo einer dem andern Engel und Freund seyn wird? — Ach, ihr Märtyrerseelen, die ihr in eurem Blute lieget, an der heiligen Stätte! bald wird der große Engel, der die Gesandtschaft über Land und Meer hat, rufen, daß zum Quälen keine Zeit mehr seyn soll. Indessen werdet ihr weiße Feierkleider bekommen, und warten auf eure geschlachtete Mitbrüder,

brüder, und auf den Tag der Rache! — Die Zeit ändert etwas, aber wenig im Klosterleben. Man wird endlich unempfindlich, man wird der Klagen müde, aber heiter und ruhig wird man nie. Und wie sollte die Zufriedenheit in Kreuzgängen wohnen, da bekanntermaaßen schwerlich Ein Kloster in der Welt ist, dessen Glieder alle mit einander in vollkommner Eintracht und Liebe leben? Man giebt ihnen den Namen der Liebe; die reine Liebe vieler guten Menschen hat diese weitläuftige und bequeme Häuser gebauet; die gutherzige Liebe der gemeinen Christen giebt noch täglich manches hin, um diese Müßiggänger zu ernähren; man sieht beinahe keine Veranlassung zum Zank und Streit; nach der Regel des Klostergelübdes sollten sie alle nur Ein Herz und Eine Seele seyn, und kein andres als das gemeinschaftliche Interesse haben: aber die Kinder, die sonderlich in weiblichen Klöstern erzogen werden, erzählen, daß sich die frommen Schwestern öfters, gleich den Tanzbären, unter einander klopften. Im Kloster giebt das Geringste, was aus der gewöhnlichen Welt hineinkommt, und innerhalb jener Mauren eigentlich Contrebande ist, zur heftigsten Uneinigkeit Gelegenheit. Etwas Caffee mehr oder weniger, ein Stückchen Band, das nur einen Finger breit ist, eine porcellanene Schale, und hundert andre Spielwerke zünden unter den Nonnen ein erschreckliches Feuer an. Wir schließen dies aus den Warnungen und Erinnerungen ihrer eigenen Beichtväter, die vor den Augen der Welt liegen. Die Entfernung vom Schauplatz des menschlichen

Lebens

Lebens verwandelt sie beinahe in den besten Jahren in unwissende und unerfahrne Kinder. Sie leben mitten unter uns: aber es ist, als wenn sie auf einer unzugänglichen Insel lebten, und beständig von den Wellen des Meeres eingeschlossen wären. Daher kommt es, daß ihnen alles, auch die kleinste und unbedeutendste Sache, neu, fremd, und wichtig vorkommt. Oft ist die Kleidung einer Fremden für diese Aftermenschen ein wahrer Markt; die Neubegierde steigt bei ihnen auf einen viel höhern Grad als bei uns, weil sie gar selten das Glück haben, der natürlichen Wißbegierde Gnüge zu thun; die Einbildung wird durch die Einsamkeit noch viel geschäftiger, als sie von Natur ist, und zeigt ihnen in ihrem Zauberspiegel tausend Gegenstände, die wir nicht kennen, oder doch nie in diesen Farben erblickt haben. Das Bedürfniß der Liebe zum andern Geschlecht quält sie offenbar. Man muß der Menschenkenntniß, der Kunde der Natur, dem gesunden Blick des Philosophen, und der Erfahrung nicht widersprechen. Umsonst hat der Apostel nicht gesagt: Es ist besser, zu heurathen, als ein verborgenes Feuer immer bei sich selbst zu ernähren. (S. 1 Cor. 7, 1-7.) Wir streben immer am heftigsten nach dem, was uns untersagt ist. Eben deswegen, weil uns der Genuß davon verboten wird, glauben wir, die Sache sei tausendmal mehr werth, ihr Besitz sei unendlich süßer und angenehmer, als er in der That ist. Die Folgen dieser unnatürlichen Einschränkung in Mannsklöstern sind bekannt; und warum soll ich das wiederholen, was leider!

schon seit vielen Jahrhunderten einer großen Kirche zum lauten Vorwurf, der Religion Jesu Christi zur Schande bei ihren Verächtern, den gemeinen Christen zum unüberseh baren Aergerniß, und den ächten und würdigen Dienern der Kirche selber zum Schimpf gereicht? In weiblichen Klöstern sollen die geistlichen Brüder den Mangel des Umgangs mit dem andern Geschlecht ersetzen, und viele andre Wahrnehmungen, die nicht hieher gehören, beweisen die traurigen Abwege, auf die die menschliche Natur geräth, wenn ihr Gewalt geschieht. Die Beispiele derer, die aus diesen schrecklichen Kerkern auf alle mögliche Weise entfliehen wollten, bestätigen es ebenfalls, daß Klosterleben ein unnatürliches und unglückliches Leben ist. Im Gedränge der schmerzhaften Empfindungen haben viele den Ekel der Natur überwunden und wollten sich durch den Haufen der Unreinigkeiten und des Unflaths vom ganzen Hause einen Ausweg suchen. Andre haben künstlichere Mittel erfunden, sich um Mitternacht von der Höhe des Klosters an verschnittenen Bettstücken herabgelassen, und sind oft mit Lebensgefahr in Ströme und Mühlenwasser gesprungen, haben unter kalten Brücken ausgeruht, und sind mit verrenkten Gliedern oft, noch ehe der Tag kam, im Wald zwischen Hecken und Buschwerk fortgekrochen, bis sie an die Gränzen des benachbarten Landes gekommen, und den Schutz eines protestantischen Fürsten ansprechen konnten. Aber wehe diesen Beherzten, wenn sie eingeholt und zurückgebracht werden! Sie erfahren alsdann die ganze

Strenge

Strenge der klösterlichen Zucht, werden im Schooß der Kirche vom Abt und ihres Gleichen, unter den verschwiegenen Mauren des Klosters, ohne daß ihnen das geringste Mittel zur Vertheidigung übrig gelassen wird, ohne die Möglichkeit, ihre Umstände, die Art und den Grad der Strafe vor die Ohren der Landesherrschaft zu bringen, viel grausamer behandelt, als vor irgend einem weltlichen Richterstuhl, und — Gott! wie viele haben in diesen unterirdischen Gefängnissen Jahre lang leiden, hungern, langsam faulen, auf der Folter sterben müssen! Kommt auch wohl ein Verwandter, und will sich am Gitter, das oft noch mit Balken verwahrt ist, nach dieser oder jener Nonne erkundigen, so antwortet öfters hinter dem eisernen Thor eine fremde Stimme, ahmt die Töne der Gefangenen nach, und lügt Wohlstand und Gutbefinden vor, indeß die lauten Seufzer an den dicken Mauren des Kerkers verhallen. Man weiß, daß man Mönche und Nonnen, die entspringen wollten, an den Haaren zurückgezogen, sie nachher als Meyneidige, als Bundbrüchige, als Verräther, als Ketzer, als Belialskinder behandelt, und ihnen nicht nur Beschimpfungen, Erniedrigungen von ihren Brüdern und Schwestern, alle mögliche Grade der Kirchenbuße, sondern auch die allererschrecklichsten Qualen angethan hat. Einige Orden, z. B. die Franciscaner und Carthäuser ꝛc. sind in diesem Stücke besonders scharf. Beinahe in allen Klöstern kann man die schauervollen Plätze sehen, wo man ehemals die einmauerte, die zu uns übergehen wollten. Oft wagt ein

Mann den gefährlichsten Sprung aus den Klostermauren, nicht in der Absicht, seine Religion zu verändern, nur um bei seiner oder irgend einer andern Obrigkeit den Prälaten zu verklagen, der ihm ohne Ursache gram ist, und ihn oft aus Privatleidenschaft, selbst gegen die Gesetze des Klosters, wegen schuldlosen Handlungen, oder wegen Kleinigkeiten, die der Argwohn und der Haß vergrösert hat, zu empfindlichen Bußen verurtheilt. Zuweilen wird das Feuer der Uneinigkeit zwischen dem Vorsteher und dem Ordensmann blos dadurch aufgeblasen, daß der Religiose Mine macht, sich im Kloster um etwas mehr zu bekümmern, als um Essen und Trinken, und vielleicht einige Hoffnung hat, nach dem Abgang des alten Abts selbst zum Haupt des Klosters erwählt zu werden. Die feindselige Gesinnung findet öfters in theologischen Dingen einen unvorsichtigen Ausdruck, und erdichtet daraus eine Ketzerei, die der Grund der Verfolgung seyn muß. Man zeigt den Fremden öfters den Platz, wo mancher schon zwanzig Jahre gesessen, durch einen kleinen Schieber Wasser und Brod, etwa am heiligen Tage etlichemal im Jahre eine Suppe erhalten, und durch ein kleines Gitter seinen hartgewordenen Koth weggeschaft hat. Oft leben nach dreißig Jahren noch die Bauren und Unterthanen, die den Pater, der in solchen unterirdischen Gefängnissen eingemauert wurde, gekannt haben, und oft werden gerade diese Bejammernswerthen, als die liebreichsten, gescheutesten und verträglichsten Religiosen gerühmt. Die weltliche Obrigkeit hat noch in unsern Tagen hie und da sol-

che

che abscheuliche Kerker, wo die Sonne nicht hinschien, und die Luft nicht eindrang, die vom wütenden Geist der Religionsverfolgung in den barbarischen Zeiten der Dummheit und des Aberglaubens nur dazu gebaut wurden, daß man Menschen martern konnte, niederreissen lassen. Oft hat man, wenn endlich die dicken und undurchdringlichen Gewölbe, die das Aechzen der Menschheit nicht zu irgend einem menschlichen Ohr aufsteigen liessen, durchgeschlagen waren, in den Trümmern dieser Marterhölen noch die zu beyden Seiten der Wand festgemachten eisernen Ketten angetroffen, und zwischen der Wand und der Kette noch die Asche eines Menschen gefunden, lose, nicht zusammenhängend, wie ein menschlicher Körper aussieht, wenn der natürliche Leim, der die Fasern verbindet, lange verflogen ist, aber die Erdstäubchen noch an einanderliegen, wie sie im Leben neben einander lagen, und Muskeln ausmachten. Da sah man noch den Umriß von dem Menschen, der hier lebendig an der Kette sterben mußte! Sein erdichter Theil blieb, weil weder Luft, noch Wasser, noch Mensch, noch Thier, in das vermauerte, und vielen Bewohnern des Klosters vielleicht ganz unbekannte Gemach kommen konnte, in der schönsten Ordnung beisammen, bis man mit Gewalt an die Kette stieß, und der irdische Rest, das Pulver von Staub zusammenstürzte, wie man die Ueberbleibsel des Alexanders in eine Hand fassen konnte, nachdem man den Sarg, in welchem er verfault war, erschüttert hatte. In Klöstern wird manche Nonne von den Schwestern

für närrisch ausgegeben, und wird eingesperrt, weil sie etwa mehr Rechte hat als die andern, oder weil sie von ihren Verwandten mehr Zucker- oder andre Leckerbissen bekommt. Daher selber vernünftige Glieder der römischen Kirche den menschenfreundlichen Wunsch äußern, daß die weltliche Obrigkeit allemal Nachfrage thun, und Untersuchungen anstellen sollte, so oft eine Person im Kloster plötzlich stirbt, oder für wahnwitzig erklärt wird, oder sonst auf irgend eine geheimnißvolle Art unvermuthet verschwindet. Ach, wie oft würde man einem, der schon halb mit Tod und Verzweiflung ringt, wieder zum Leben helfen, und den ungestörten Genuß der Rechte der Menschheit wieder verschaffen können! Wie weit ist doch das alles vom wahren Geist des Christenthums entfernt! Der fromme Stifter unsrer Religion zwang keinen Menschen zu seiner Nachfolge. Sein Joch war viel sanfter, als die leichteste Ordensregel; und doch brauchte er keine andre Werkzeuge als Unterricht, Ueberzeugung und Liebe. Er ließ den Verräther noch mit an der letzten Tafel sitzen, wo sein Herz die Empfindungen der Liebe und der Wehmuth kaum alle fassen konnte. Als ihn einmal viele Juden verließen, und seine Lehre nicht mehr hören mochten, stellte er es auch den zwölf Aposteln frei, ob sie bei ihm bleiben oder auch weggehen wollten? (Joh 6, 66. 67. 78.) Petrus verläugnete ihn, aber er gewann ihn durch seine Zärtlichkeit wieder. So bald sie vom Regieren und Befehlen sprachen, fieng er von der Demuth an, und stellte ein Kind unter sie. Wenn sie Waffen

anschaf-

anschaffen, und, wie Aufrührer, sich gegen die Obrigkeit empören wollten, brach er gleich die Unterredung ab. (Lucä 22, 38.) Warum hat man denn zu allen Zeiten so vieles, das nur dazu dient, den Ruhestand der menschlichen Gesellschaft zu verletzen, mit den Mantel der Religion bedecken wollen? Warum machen wir denn so viele unsrer Mitbrüder unglücklich? Warum bauen wir solche Häuser, solche Gefängnisse für sie? Ist denn die Kleinmüthigkeit, das Stöhnen und Weinen andrer Freude für uns? Fürchterlicher Auftritt, wenn einst am ehrwürdigen Tage des Gerichts aus allen diesen unzähligen Höllen auf Erden so viele Klagen derer, die in Eisen und Banden vermodert sind, und alle ihre unter den finstern Gewölben verschloßne Seufzer eine Sprache bekommen, und wie Donner tönen werden! Ihr heiligen Engel Gottes! Ihr treuen Wächter der leidenden Unschuld und der geschlagenen Tugend! Eure Legionen werden ja kaum hinreichend seyn, das vergoßne Blut, das in der Erde ohne Rache versiegt ist, aufzufassen und zum Richter hinzubringen! Du großer und weiter Himmel unsers guten Gottes! wie viele tausend Erwürgte werden aus den Gräbern hervordringen, und mit Jauchzen und Siegesgeschrei deinen glänzenden Thoren zueilen!

Wenn man sein eigenes Geschlecht aufs äußerste beschimpfen wollte; so dürfte man nur aus der Geschichte der Religionsverfolgungen alle die unmenschlichen Grausamkeiten sammlen, die man ehedem ausgedacht hat, um Menschen wegen ihren Meynungen und Sätzen unglücklich zu machen.

Mit der angemaaßten Herrschaft über das Gewissen kam eine Fluth von neuen, und vorher unerhörten Qualen unter die Menschen; und ach! daß dieser wütende Strom verrauscht wäre! ach! daß wir davon nichts weiter wüßten, als was die Geschichte älterer Zeiten erzählt! ach, daß die geistlichen Tyrannen, die Herz und Kopf an ihrem Seil führen wollen, bald alle ausgestorben wären, und unsre Nachkommen dies gefährliche Geschlecht nur aus den schauderhaften Beschreibungen ihrer Vorfahren kennen lernten! Der Religionshaß erstickt schneller, als irgend eine andre Leidenschaft, alle natürliche Gefühle. Daher konnte **Saul**, wiewohl er in der Blüthe der Jahre stand, und bei seinem feurigen Temperament gewiß sonst keine stumpfe Empfindungswerkzeuge hatte, doch mit Freuden zur Steinigung **Stephani** helfen und bewahrte mit großer Geschäftigkeit den tobenden Mördern die Kleider*). Als die **Spanier** die **Mauren** verfolgten, hatte man keine Achtung mehr für das väterliche Herz; man griff zu, und verschloß das Herz, wenn gleich die Natur ihre gewaltige Sprache redete. Bei dem Aufstand der gedrückten **Mauren** unter **Philipp II.** floh ein armer Maure aus dem Gebirge **El. Camar** mit seiner ganzen Familie weg, weil das Schwerdt der Verfolger immer hinter ihm war. Auf dem Wege blieb

*) Mehrere Beweise aus dem 13ten Jahrhundert von der schrecklichen Thorheit, dem Gott des Friedens durch Menschenmord zu dienen, s. in **Mosheims** Kirchengesch. des N. T. Heilbr. Ausg. 2r Th. 1772. S. 777.

blieb eins von seinen Kindern, das nur erst drei zehn Jahr alt war, vor Mattigkeit und Hitze liegen, und konnte nicht mehr nachkommen. Der Vater wußte wohl, daß ihm der schrecklichste Tod bevorstand, wenn er sich noch einmal in seiner vorigen Gegend blicken ließ. Allein, was ist das für ein Vaterherz? Die wahre Zärtlichkeit rechnet nicht lange, und überlegt nicht lange. Es thut ihm wehe, daß das unschuldige Kind auf der Straße vor Hitze sterben, oder, wenn sie alle davon kämen, allein den Feinden zum Opfer dienen soll. Der Vater geht zurück, und findet das ermattete Kind. Aber als er eben mit der lieben Tochter auf dem Rücken einen Hügel hinanklettert, holt ihn der Feind ein, und schleppt ihn vor den Richter. Die stumme That war seine Entschuldigung. Es war sein Kind. — Wer Vater oder Mutter ist, kennt die Stärke dieses Bandes, das Gott geknüpft hat. Er wollte ja fliehen, wollte den Verfolgern alles zurücklassen; aber sollte er denn das Kind auf der Straße in der Hitze verdorren lassen, und von Thieren gefressen werden? Am Tribunal des Ketzermachers gilt das alles nichts. Der Graf von Tendilla ließ ihm doch in Granada auf dem Markt das Fleisch mit Zangen vom Leibe reißen. (S. Carters Reise durch Spanien, 2r Th. S. 257 ꝛc.) Man schonte damals auch die schönste Liebe nicht. Die jungen Söhne und Töchter der Mauren und Spanier sahen sich täglich; und wenn ihre Blicke und Wünsche einander begegneten, so sollten die Herzen doch nicht vermählt werden — um der Religion willen.

Ists möglich? um der Religion willen, die Liebe prædigt, und Verträglichkeit mit jedermann zum ersten Gesetz macht? In diesen Verfolgungen geschah es, daß ein spanischer Christ in Granada gefangen säß, vermuthlich, weil er ein mauriſches Mädchen liebte. Er entfloh aber glücklich, und kam zu seiner Geliebten. Sie klagen einander die Noth, und schwören, eher zu sterben, als gegen die Treue zu sündigen, die sie geschworen, und mit dem Kuß, den nur ein Afterwesen, das die Natur nicht kennt, wie Weiland sagt, tadeln kann, versiegelt hatten. Und als sie von den Wüterichen beinahe schon umgeben waren, stiegen sie mit einander auf einen jähen Felsen, umarmten sich noch einmal, hielten sich fest, stürzten sich mit einander in den Abgrund, und starben, Feuerglut auf der Wange, und dicke Tropfen im Auge, lieber so, als unter den Tiegertatzen der Religionshasser. Die That gefiel dem ganzen Volk, und man hat die beiden Liebenden noch nicht vergessen. Die Reisebeschreiber nennen den Ort, wo sie gestorben sind, und sagen, daß er noch jetzt der Fels der Verliebten heiße, (S. Carters Reise, 2r Theil S. 239.) Man kann leicht denken, daß lasterhafte Liebe nicht so heldenmüthig und nicht so standhaft ist. Aber die Barbaren konnten das alles hören, und wurden nicht weich dabei. Sie sahen die schönsten Scenen der Menschheit; sie sahen, wie sich die getretene Natur, gleich dem Regenwurm, wand und krümmte: aber doch immer Blut am Kleid! immer Blut am Priesterrock, und am Altare des Friedens! Die Abgaben an die Geistlichkeit

lichkeit, und die Grausamkeiten der christlichen Richter waren so groß, daß viele, die vorher Saracenen oder Slaven gewesen, und Christen geworden waren, wieder zum Heidenthum zurückfielen. (S. Mosheims Kirchengesch. II. Heilbr. Ausg. 1772. gr. 8. S. 366.) Mit den Waldensern sind die Christen in Savoyen und Piemont nicht als Christen, sondern als Cannibalen umgegangen. Da sah man geköpfte Priester, und Wiegenkinder, die an Steinen zerschmettert waren. Den Weibern schnitt man die Brüste ab, und kochte sie beim Feuer. Nicht allen ward es so gut, daß man sie nur von Felsen herabstürzte, und an den Bäumen jämmerlich sterben ließ. Morland, der englischer Gesandter in Savoyen war, sagt: man habe damals lebendige Waldenser an die Schwänze der Pferde gebunden, und sie so über Berge und Thäler schleppen lassen. Der Muthwille vereinigte sich mit der Bosheit; man zwang in Garsiglian eilf von diesen Unglücklichen, einander selber in einen geheizten Backofen zu werfen, und den letzten warfen die Mörder in die Flammen. Morland sagt, man habe sogar Mädchen mit Lanzen durch die Geburtsglieder gespießt, und sie in dieser Stellung, als wenn es Fahnen wären, herumgetragen. (S. Hrn. Jaupser über den falschen Religionseifer. München, 1780. S. 10.) Ich erinnere mich nicht gelesen zu haben, daß die Türken, die wir doch sonst den grausamen Erbfeind des christlichen Namens sehr unchristlich nennen, als sie Constantinopel eroberten, ähnliche Grausamkeiten begangen haben.

Im

Im vorigen Jahrhundert wurden die Ueberbleibsel dieser Leute noch oft von den Savoyarden mit Feuer und Schwerdt grausam angefallen. (S. Mosheims Kircheng. des N. T. Heilbr. Ausg. 4r Th. S. 111. ꝛc.) Und was hatten die Waldenser gethan? Es waren gute stille Leute, die sich im zwölften und dreizehnten Jahrhundert in Italien und Frankreich ausbreiteten, die sich die lateinische Bibel, damit sie Gottes Wort auch lesen könnten, in die französische Sprache übersetzen ließen, die, weil das wahre Christenthum damals ganz in Vergessenheit gerathen war, wieder auf vernünftige Gottseligkeit drangen, die sich der unnützen Last der Bettelmönche, die damals alles überschwemmten, widersetzten, die die monarchische Regierungsform der Kirche mit den Aussprüchen Jesu Christi verglichen, und also nothwendig tadeln mußten, die den häufigen Unfug der schon damals mit dem Ablaß getrieben wurde, für eine schändliche Erfindung der Pfaffen ausgaben, und überhaupt eine strengere Moral, die aber damals von der strohernen Scholastik ganz verdrängt war, predigten. Ihre Feinde konnten selber nicht läugnen, daß ihre gottesdienstliche Verfassung schöner sei, als die gewöhnliche, und daß unter ihnen viele wirklich fromme Leute waren. (S. Hrn. Consistor. R. Walchs in Göttingen Grundsätze der Kirchengesch. des N. T. Gött. 9. 1773. S. 155. ꝛc.) Und doch gab man ihnen Schuld, daß es Lehrsatz bei ihnen wäre, man müsse dem Teufel mehr Ehrerbietung erweisen, als Gott; man müsse nicht heurathen, aber alle Weiber gemein-

meinschaftlich brauchen; sie hätten ihre eigene Kinder umgebracht, und ihr Blut getrunken. (S. Geddesii Martyrologium Hisp.) Von der unglücklichen Periode an, da man den Grundsatz aufstellte, daß nur allein der herrschende Lehrbegriff der Kirche der einige und wahre Weg in Himmel sei, strafte man alle die, die es wagten, das Geringste an der gewöhnlichen Art des Religionsvortrags zu tadeln, oder gar davon abzutreten. Jeder Bischoff hatte das Recht, um des Glaubens willen alle verdächtige Personen einzuziehen und zu bestrafen. Weil aber der römische Hof glaubte, daß einige Bischöfe darin zu saumselig seyn, und daß es überhaupt zur Behauptung des geistlichen Ansehens über Kaiser und Könige, und zur Bereicherung des Schatzes besser seyn würde, die Verfolgungen mit allem Ernst zu betreiben, so baute man dem Ketzergericht einen förmlichen Thron, und errichtete im dreizehnten Jahrhundert das Inquisitions-Gericht, das noch jetzt, wiewohl sein schreckliches Schwerdt manche Scharte bekommen hat, eine Geissel für die Menschheit, und ein Schandfleck des Christenthums ist. Die Scheiterhaufen flammten nun auf allen Straßen, und das Winseln der gebratenen Ketzer war Musik in den Ohren der Geistlichkeit. Dem lebhaftesten Geschichtschreiber ist es schlechterdings unmöglich, das allgemeine Seufzen, und die unzählichen Verwirrungen, Zerstörungen und Leiden in so vielen Familien, und die millionenfältigen Verwüstungen, die dies blutige Gericht in so manchen Jahrhunderten in

mehr

mehr als einem Welttheil angerichtet hat, zu beschreiben. Man wollte freilich keine blos bürgerliche Verbrechen bestrafen; aber nach dem kanonischen Recht hatte man schon lange vorher gar manches, das sonst für den weltlichen Richter gehörte, unter die geistliche Gerichtsbarkeit gezogen. Man wollte nur auf die losgehen, die die Religion ihrer Väter verläugneten; und doch wurden auch viele tausend Juden, Mohren, Wilde in Amerika umgebracht, blos weil sie keine römische Christen waren. Man sprach immer von verschuldeten Irthümern (Crimen infidelitatis), von Eigensinn und boshaftem Widerspruch: und doch zwang man auch Kinder von fremden Religionsgenossen zur Taufe. Man rühmte sich, daß man die Ketzer von ihren falschen Meinungen überzeugt habe; und doch führte man sie mit Gewalt in die Kirche, ehe sie der andern Lehre ihren Beifall gaben, und brachte sie hernach bei dem schwächsten Schein von Abneigung und Unglauben vor das flammenspeiende Gericht. Man nannte die vernünftigsten Untersuchungen der Kräfte der Natur und ihrer Wirkungen gleich Zauberei, Hexerei (Crimen magiae), gab den Gelehrten Schuld, daß sie mit dem Teufel im Bunde stünden, befahl ihnen Stillschweigen, brachte sie um, und pflanzte Finsterniß und Dummheit, weil man wohl einsah, daß man gleich den Nachteulen und Uhus das Licht scheuen, und das Volk von aller Aufklärung abhalten müßte. Man waffnete seinen Arm wider alle Sünden gegen das sechste Gebot (Crimen incestus): und man

strafte doch den ärgerlichen Wandel der Geistlichen nicht; umsonst nannte man sie doch auch nicht schon im 10ten Jahrhundert mehr Wölfe als Hirten; (Muratori antiquitates ital. med. aevi, L. V. p. 82.) man hob doch das Verbot der Priesterehe nicht auf; man gab doch Anlaß zu vielen Beschuldigungen von ähnlichen Wollüstigkeiten, die selber in den dunkeln Kammern des Ketzergerichts begangen wurden. Man legte die alle in Ketten, die der Pabst der Ketzerei (Crimen Haereseos) beschuldigt hatte, und vergaß, daß ein Mensch irren konnte wie der andre: man nahm die Schlüsse der Kirchenversammlungen, die Entscheidungen der römischen Kanzlei, und die schwankenden Ueberlieferungen aus den ältesten Zeiten, aber nicht das klare und sichere Wort Gottes zur entscheidenden Regel an; man fieng den Proceß bei der Hinrichtung an; man brauchte gegen den Geist Gewalt, gegen den Verstand Zwangsmittel; statt einer vernünftigen Art zu denken, zu prüfen, zu beurtheilen, that man Machtsprüche, man ließ oft die Inquisiten ihre Anklagen gar nicht wissen; an ruhige Anhörung der bescheidensten Vertheidigung war gar nicht zu denken; wer einmal in diese schrecklichen Kerker geworfen war, der mußte schon vom Leben Abschied nehmen; man sperrte ihn so lange ein, bis er alles bekannte, was man wollte, nur damit man ihn bald zum Tode führen möchte *).

So

*) Mehrere Nachrichten von der eigentlichen Beschaffenheit der Inquisition, und von ihren Torturen

So ist es leider! unter den Menschen, so ist es unter den Christen zugegangen; und man darf nur wenig geübt seyn, viele Dinge im Zusammenhang zu überschauen, und die kleinen, oft sehr entfernten Ursachen von großen Begebenheiten in der Geschichte aufzusuchen, so sieht man, daß dies System mit vielen andern Bedrückungen und Kränkungen der Fürsten, der Gelehrten, der Menschen zusammenhieng, und daß alle die schrecklichen Auftritte im vierzehnten, funfzehnten, sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, daß die Verfolgungen der Wikleffiten in Engelland, der Hussiten in Böhmen, der Hugonotten in Frankreich, der Lutheraner in Deutschland, der Niederländer in Holland, daß der Religionskrieg und der dreißigjährige Krieg, wodurch viele tausend Menschen unglücklich wurden, daß das alles, wie Glieder an einer Kette zusammenhängt, und lauter Folge war von der Verkehrung der Religion, und von der päpstlichen Gewalt. Die römischen Legaten lachten selber über alles, was Gesetz war, und hielten Könige und ihre Parlamente an der Seine und an der Themse in Furcht. Mit jedem Jahrhundert nahm das Elend zu. Man vermehrte die Universitäten, und vervielfältigte doch immer ärgerliche und unnütze Fragen. Das Vorurtheil des menschlichen Ansehens wurde immer heftiger

turen mit dem Stricke, mit dem Wasser, und mit dem Feuer, s. in Mosheims Kirchengesch. des N. T. von Maclaine und von Einem, 4r Th. S. 580. ꝛc.

heftiger vertheidigt. Im Ausdruck der Religion herrschte die größte Barbarei. Die Orden wurden immer mächtiger, man errichtete immer neue, und doch entzweite sie immer der Geist der Eifersucht. Nach einem Sündenvollen Leben kleidete man sich in die Franciscanerkutte, und meinte nun geradenwegs in Himmel zu fahren. Im ersten Viertel des 14ten Jahrhunderts ward in Engelland ein feuriger, heller Kopf, Johann Wikleff geboren, der nebst vielen andern Kenntnissen sonderlich die Bibel studierte, die Rechte des Volks, des Königs und der Universität Oxford gegen die Tyrannei und Erpressungen des römischen Hofes, gegen die Simonie und den Geiz der höhern Geistlichkeit, und gegen die Bettelmönche vertheidigte, die Oberherrschaft deer römischen Kirche standhaft, mit vieler Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit bestritt, dem Volk gesunde Speise aus Gottes Wort vortrug, die Brodverwandlung im Abendmahl läugnete, die Last der Cerimonien in der Religion verwarf, und fast überall der reinen Wahrheit nahe gekommen war. Allein die Mönche, die in Rom Schutz fanden, verbitterten ihm das Leben; und wäre er nicht vom englischen Hofe unterstützt worden, sie hätten ihm ohne allen Zweifel den Dolch in das Herz gestoßen, und hätten sich grausam an ihm gerächt. Der Erzbischoff von Canterbury ward durch das Geschrei der Klostergeistlichkeit gegen ihn aufgebracht; Wikleff ward von seiner öffentlichen Lehrstelle abgesetzt, mußte auf eine Pfarrei ziehen, ward doch wieder zu einem Verhör in die Paulskirche nach London

vorgeladen, wo ihn aber der Herzog von Lancaster begleitete, und das niedergesetzte Gericht verwandelte sich in einen Tumult, in welchen die ganze Stadt verwickelt wurde. (S. Gilpins Biographie der bekanntesten Reformatoren vor D. Luthern, Frankf. 8. 1769. S. 24. ꝛc.) Als er nachher einmal tödtlich krank war, drang eine Deputation vom Orden der Bettelmönche in sein Zimmer, und verlangte vor seinem Ende Abbitte und Widerruf von ihm. Er aber richtete sich voll Muth auf, und jagte die Feigen durch seine feurige, kurze, starke Erklärung voll Bestürzung fort. Und Gottes Vorsehung ließ ihn auch, wie er ihnen gesagt hatte, nicht sterben, sondern leben, um die bösen Thaten der Mönche zu verkündigen. Er unternahm auch bald darauf das große und verdienstvolle Werk, die ganze Bibel in die englische Sprache zu übersetzen, da man vor ihm nur einzelne Stücke im Englischen hatte. Die Bischöfe und Aebte brachten eine Bill in das Parlament, wodurch Wikleffs Bibel verboten werden sollte. So oft man auch nachher Scheiterhaufen anzündete, und Anhänger der reinen Wahrheit hinaufsetzte, band man ihnen immer die Stücke der heiligen Schrift, die man bei ihnen fand, um den Hals, und ließ sie mit ihnen verbrennen, wiewohl damals auch reiche Leute froh waren, wenn sie nur eine Abschrift von dem oder jenem Evangelium, oder von einer Epistel haben konnten. Hat denn nun unser großer Luther nicht Recht, wenn er in dem Liede, das ganz seinen Charakter, wie er war, athmet: (O Herre Gott, dein göttlich Wort ꝛc.) von dieser

Unter-

Unterdrückung der heiligen Schrift sagt: Ists nicht ein teuflisch Wesen? Die Feindseligkeiten giengen oft wieder von neuem an, die Universität stand ganz stille, die beiden Parteien unterschieden sich zuletzt durch äußerliche Zeichen, man studierte gar nicht mehr, man stritt nur, und verwirrte die Gemüther. Wikleff ward endlich 1384 in seiner Kirche zu Lutterworth vom Schlag gerührt, und seine Feinde schämten sich nicht, die ganz gewöhnlichen Zufälle dieser Krankheit für Wirkungen eines göttlichen Strafgerichts auszugeben. In seinen Schriften steht manche vortreffliche und herzhaft gesagte Wahrheit. Er war mit dem ächten Geist der Religion bekannt, und stiftete großen Nutzen. Und doch verdammte die Kirchenversammlung zu Costanz lange nach seinem Tode noch 40 Artikel, die man aus seinen Schriften herausgeklaubt hatte, und 1428 vollzog die englische Geistlichkeit das Urtheil der Kirchenversammlung, daß man nämlich, was noch übrig war von Wikleffs Leichnam, ausgraben und verbrennen sollte. Lord Cobham, ein Mann von großen Gaben für das Cabinet, für den Krieg und für die Wissenschaften, der nachher in Wikleffs Fußtapfen trat, mußte auch das Opfer des Aberglaubens werden, ward mit allen Arten des barbarischen Unrechts zum Richtplatze geführt, mit Ketten an einem Galgen lebendig aufgehängt, und durch ein unter ihm angezündetes Feuer verbrannt. (S. Gilpin am angeführten Ort, S. 103-150.) Die Menschheit empört sich, wenn man die Geschichte dieses Mannes liest. Er litt auch unter der

Schwäche des damaligen Königs. Man hat ihn lange in dem Tower gefangen gehalten. Man hat viele ärgerliche Verläumdungen von ihm ausgestreut. Als er einmal vor einer Menge Geistlichen in einem Dominicanerkloster verhört wurde, wo man mit Fleiß den Hof mit Pfaffen angefüllt hatte, erwartete der Erzbischof, daß er ihn um Absolution ansprechen würde. Der edle Mann erklärte ihm aber, daß er gegen ihn nicht gesündigt habe, fiel auf seine Knie, bethete pathetisch zu Gott um Barmherzigkeit wegen seinen Sünden, stand mit vieler Rührung auf, wandte sich mit Thränen in den Augen und mit ausgestreckten Armen zur Versammlung, und klagte ihnen im wahren Sinn des Evangeliums den betrübten Zustand ihrer Führer. Als ihm das Todesurtheil gesprochen war, fiel er auf seine Knie, sah auf zu Gott, und erbat vor jedermann seinen Feinden Vergebung. Aber alles Gute, das sich den bisherigen Verschlimmerungen der Kirche entgegensetzte, schrieb man dem Satan zu. Da mögen dann die Verächter der christlichen Religion lernen, in welche betrübte und jammervolle Zeiten wir wieder zurücksinken würden, wenn wir das Ansehen der heiligsten Offenbarung fallen lassen, und uns blos an die unsichre und ungewisse Vernunft halten sollen. Wahrlich, auch das Volk, das sonst groß ist in Wissenschaften, war unter dem Joch einer fremden Macht, die selbst dem Verstand Gesetze gab, und jeden Denker zu Boden trat.

Der

Der Scepter der Vorsehung erstreckt sich über die ganze Erde. Sie führt in einem von Gebirgen eingeschlossenen Lande das aus, was auf einer Insel im Meer angefangen wurde. Der Saame des Guten in der Welt gleicht den feinen Moossaamen, die in der Luft herumfliegen, und überall an empfängliche Orte fallen. Im funfzehenten Jahrhundert rückte doch das heilsame Werk der Kirchenverbesserung um einige Schritte weiter. Die Wahrheit ward zwar verfolgt: aber sie ward dadurch nur immer bekannter und allgemeiner. Der englische König Richard II, heurathete des böhmischen Königs Schwester. Diese Vermählung der Prinzessin Anna giebt Gelegenheit, daß viele Leute aus Böhmen nach Engelland reisen. Ein junger Edelmann, der in Prag studiert hatte, geht noch nach Oxford, liest Wikleffs Schriften, bewundert sie, kommt zurück, wird nun ein vertrauter Freund von seinem ehemaligen Lehrer, Johann Huß in Prag, bringt ihm diese Schriften, und flößt diesem Mann, der schon lange in der Stille durch seine vortreffliche Gaben, durch seinen Fleiß, und durch seine Rechtschaffenheit im Leben beßre Einsichten, wichtige Aemter, und großen Ruhm erworben hatte, dadurch Muth ein, in Böhmen eben das zu lehren, was der Engelländer gelehrt hatte; der Stof dazu fehlte ihm gewiß nicht. Das Regiment der Kirche hatte die Religion in ein förmliches Gewerbe verwandelt, das mit schändlichem Geiz getrieben wurde. Das Betragen der Klerisei war im höchsten Grad anstößig, und mußte auf den Charakter der Nation die

schlimmste Wirkung haben *). Auf der Universität stritt man über Namen und Grillen, spaltete sich in Haufen, und jede Partei suchte immer die Oberhand über die andre zu bekommen. Schon mehr als dreißig Jahre zankten sich zwo Päpste um den römischen Stuhl, und diese höchstärgerliche Uneinigkeit kostete Ströme von Blut, und war der Feuerbrand von ganz Europa. Der englische König Heinrich IV. schrieb selber an den Papst Gregor XII. und warf ihm vor, daß nach einer mäßigen Berechnung in diesem Streit bereits 230000 Menschen ihr Leben eingebüßt hätten. (S. Gilpins Biographie der vornehmsten Reformatoren vor Luth. S. 161. ꝛc.) Die Kirchenversammlung in Pisa wählte deswegen einen neuen Papst, und das erste, was dieser that, war, daß er

*) Man sehe die Apologie des H. Bernhardts im zwölften Jahrhundert, wo die Mönche von Clugni nach dem Leben geschildert werden. Mehrere Aebte hatten über 60 Pferde im Stall, und so viele Arten von Wein im Keller, daß es kaum möglich war, auch nur die Hälfte davon nur zur Probe, bei einer einzigen Mahlzeit zu kosten. (S. Fleury Hist. Eccles. T. XIV. p. 351. Ed. Brux.) Schon im 10ten Jahrhundert hielt Theophylaktus, ein Patriarch der Griechen 2000 Jagdpferde, fütterte sie mit Datteln, Rosinen, Feigen in Wein eingemacht, und lief einmal am Himmelfahrtstag vom Hochamt weg, um das Fohlen zu sehen, das eine seiner Favoritstuten eben gebracht hatte. S. von Mosheims Kirchengesch. des N. T. von Maclaine und von v. Einem. 4r Th. Anmerk. S. 4. ꝛc. S. 27. ꝛc.

er dem Erzbischoff in Prag in einer scharfen Bulle Befehl gab, alle die zu ergreifen, und in das Gefängniß zu werfen, die Wikleffs Lehren in Böhmen verbreiteten. Denn weil Huß dafür gesorgt hatte, daß einige Schriften des Engelländers in das Sclavonische übersetzt wurden, so las man sie überall, und die Geistlichkeit verlor viel von ihrem Ansehen. Huß hatte als Professor, als Prediger an der Bethlehems-Kirche in Prag, und als Beichtvater vom König manche Gelegenheit, die Wahrheit am rechten Ort zu sagen, und seine Gelehrsamkeit half ihm früh zu allen diesen Aemtern. Die unwissenden Geistlichen forderten nun zuerst alle verdächtige Schriften zurück, und verbrannten sie. Der Erzbischof verbot Hussen die Kanzel, weil er besonders wegen seiner Predigerkunst sehr beliebt war, und auf der Kanzel zuerst seine hellere Einsichten dem Volk mittheilte. Der Papst, der damals lebte, Johann XXIII. (ein Mann, der in seiner Jugend Seeräuberei getrieben hatte) berief ihn vor eine Commission nach Rom; der böhmische König bewirkte in dieser gefährlich aussehenden Sache so viel, daß Huß einen Sachwalter schicken durfte, der aber in Rom strenge behandelt, und ins Gefängniß geworfen wurde. Indessen schätzte das Volk, der Adel, und der Hof den herzhaften Huß nur deste mehr, je mehr er wegen seinen Reden und Schriften leiden mußte. Er mußte endlich die Stadt verlassen; aber die Ruhe, die er auf seinem Geburtsort Hussinecz, am böhmischen Walde gegen Bayern zu, genoß, (woselbst ihm nach seiner Geburt 1373 der edle Gutsherr, der

an dem Baurenjungen Kopf bemerkte, durch Gottes Vorsehung zuerst zum Studieren geholfen hatte,) schadete den Feinden der Wahrheit weit mehr, als sie glaubten. Denn der rechtschaffne Patriot wandte die Muße dazu an, gegen die Kirche, gegen die Ablaßbriefe, gegen den Bann, gegen die Gewissensherrschaft, gegen die Simonie, gegen die Messe ꝛc. zu schreiben; und, wiewohl man nachher aus diesen Werken Pfeile gegen ihn schmiedete, die ihm das Leben kosteten, so machten sie doch alle Leute in Böhmen aufmerksam, und gehören unter die vorbereitenden Umstände, die der gesammten Kirchenverbesserung im 16ten Jahrhundert den Weg bahnen mußten. Im Jahre 1414 berief der Kaiser Sigismund die allgemeine Kirchenversammlung nach Costanz; und als diese die Uneinigkeit zwischen den Päpsten gehoben hatte, fiel man mit der größten Wut auf die Unordnungen der Kirche, worunter man die aus Engelland nach Böhmen verpflanzten Ketzereien verstand. Wer noch patriotisch dachte, der rieth dem Kaiser, eher keinen Papst wählen zu lassen, bis die Klagen der Christen abgeschafft, und die Kirche gereinigt wäre: aber man drang auch mit diesem heilsamen Vorschlag nicht durch. Von den Hauptgebrechen ward gar nicht gesprochen. Huß hatte ein gutes Gewissen, und nahm den Ruf, sich in Costanz in Person zu stellen, als eine ehrenvolle Erlaubniß an, sich vom Verdacht der Kezerei zu befreien, und forderte auf der Reise, wo er durch eine Stadt kam, jedermann durch einen Anschlag auf, die Einwendungen, die man gegen ihn hatte, auf dem

Conci-

Concilium vorzubringen. Der Kaiser gab ihm einen Sicherheitsbrief; zween böhmische Edelleute begleiteten ihn, von welchen besonders der Baron von Clum das dankbare Andenken der Böhmen und der Teutschen verdient, weil er mit wahrer ehrerbietigen Zärtlichkeit, und mit unermüdeter Sorgfalt für seinen Lehrer alles that, was nur der Freundschaft möglich war; in den deutschen Städten begegnete man ihm überall mit der größten Achtung, denn jedermann sah die ersten Verbesserer der Kirche als Engel an, die vom Himmel gesandt waren; Huß hatte angefangen, deutsch zu predigen: da hofften die Gutdenkenden, seine Beredtsamkeit sollte den Kirchenvätern die Augen öffnen, er sollte den Anfang zur gesegneten Reformation machen; allein was half das alles in Costanz? Er fiel einer Schaar heftiger Verfolger in die Hände, und die Wahrheit ward vom wütenden Geschrei erhitzter Tumultuanten übertäubt. Die zween Ankläger, Stephan Palez und Michael de Cassis, kamen auch, jener im Namen der böhmischen Klerisei, und dieser mit dem nämlichen Auftrag vom römischen Hof. Sie dachten, wenn Hussen der Proceß gemacht sei, so würden alle, die das Leben der Geistlichen beseufzten, wieder wenigstens eine Zeit lang aus Furcht stillschweigen. Man gab ihm keine Erlaubniß zu predigen, damit er das Volk nicht einnehmen und überzeugen könnte. Die Predigten, die die Kirchenversammlung aus dem Munde eines Mannes anhörte, der damals für den größten Redner gehalten wurde, sind nun gedruckt, und verdienen, vergli-

chen mit Hussens Reden, nicht die geringste Rücksicht. Man stellte den böhmischen Kirchenlehrer lange nicht vor die Versammlung. Die Ankläger giengen indessen bei den vornehmsten Gliedern immer aus und ein, und verabredeten im Stillen den Plan, nach welchem Huß gestürzt werden sollte. Man schickte endlich zween Bischöfe zu ihm, die im Zimmer seine Vertheidigung hören sollten, die wahre Absicht aber war, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Man verkleidete einmal den scharfsinnigsten Doctor aus der Lombardie in einen gemeinen Franciscanermönch, und dieser, mußte sich auf einer Gallerie, wo Huß stand, sehr lehrbegierig und sehr ehrerbietig gegen ihn stellen, ihm allerlei verfängliche Fragen vorlegen, um neue Materien zu neuen Anklagen von ihm herauszulocken. (S. Gilpin am angef. Ort, S. 193 ꝛc.) Die alten Künste der Arglist und der Verstellung, die schon die Pharisäer an unserm Erlöser versuchten! Als der Mönch kaum weggegangen war, nahm ein Officier, der einen Befehl von den Cardinälen vorzeigte, den Huß in Arrest, und brachte ihn in einem Franciscaner Kloster, da wo der Rhein aus dem Bodensee herausfließt, in einen stinkenden Kerker. In diese Höhle fiel nur ein schwacher Strahl von Licht durch eine kleine Oeffnung, und das war genug für Hussens thätigen Geist. Hier schrieb er mehrere christliche Aufsätze, Erklärungen über das Gebet des Herrn, über die Feinde des menschlichen Geschlechts, und andre Dinge, die nachher in die Welt kamen, und eine Quelle von vielen guten Empfindungen und Gesinnun-

sinnungen wurden. Und diesen Mann, der in die Fußtapfen des Apostels Paulus trat, und auch die Stille des Gefängnisses seinen Mitbrüdern und dem Dienst des Erlösers widmete, konnten alle seine Freunde weder beim Kaiser, noch beim Papst, noch bei den Präsidenten der verschiedenen Nationen, noch bei den Prinzen, Edelleuten und Prälaten, die zu vielen Tausenden aus allen Gegenden von Europa zusammengekommen waren, losmachen. Man hatte damals den Grundsatz allgemein angenommen, daß man die Ketzer am Leben bestrafen müßte, und wenn Huß gleich einen Freiheitsbrief vom Kaiser hatte, so lehrte man doch zu Costanz in der 19ten Sitzung, daß man den Ketzern Treue und Glauben zu halten nicht schuldig sei. (S. Hardts Constantiense Concilium. Hrn. Consistorialr. Walchs Grundsätze der Kirchengesch. des N. T. S. 233.) Man gestand ja damals ein, daß Jesus Christus den Kelch im Abendmahle befohlen habe; allein demungeachtet (Hoc non obstante &c. s. Sess. XXXII.) befahl die Kirche, daß die Laien keinen Wein im h. Abendmahl bekommen sollten, und das Basler Concilium erklärte nachher die ganze Streitfrage für gleichgültig. Man sprach ja Könige vom Eide los, wenn sie es mit Leuten zu thun hatten, die von Irrlehren angesteckt seyn sollten. Hussens würklich erfolgte Verbrennung ist der beste Beweis dafür, daß man damals diesen schrecklichen Satz, der offenbar dem Gesetz Gottes, sich durchgängig der Wahrhaftigkeit zu befleißen, widerspricht,

geglaubt und in Ausübung gebracht habe*) Man zog damals sogar ein altes Kirchengesetz, das man zur Schande der Menschheit hätte der Vergessenheit überlassen sollen, wieder aus dem Staub der Papiere hervor, und bewies daraus, daß es allen Menschen verboten sei, die Sache eines Ketzers zu vertheidigen. So unchristlich sprach und handelte eine ganze Versammlung von mehr als 4000 Christen! Die faule Luft, und die langdaurende Einsperrung verdarb endlich in Hussens blassem und abgezehrten Körper alle Säfte; er wurde krank; sterben wollte man ihn doch nicht lassen, ehe der Blutrath vollzogen wäre; indessen hatte man mit den Päpsten alle Hände voll zu thun. Die Vorsehung ließ Hussen wieder gesund werden, ohne Zweifel, damit er ein prächtiges Exempel der unterdrückten, kämpfenden und siegenden christlichen Frömmigkeit werden konnte. Die Pfaffen wußten den Kaiser einzunehmen, und schickten den Gefangenen über den Rhein hinüber nach der Festung Gottleben, wo er, wie die Geschichte sagt — wer ist so frech, der Geschichte zu widersprechen? mit Ketten beschwert, und bei Nacht sogar an den Boden angefesselt wurde! (s. Gilpin am angef. Ort. S. 200. und seine Quellen s. genannt in Hrn. Walchs Kirchengesch. S. 225.) Seine Anhänger

*) In Theobalds Hussitenkrieg steht das Schreiben, das die Böhmen als eine Fürbitte an den Kaiser Sigismund schickten. Allein er war bei vielen guten Eigenschaften doch bigott. Gilpin erzählt und prüft die Entschuldigungen der Papisten S. 203-205.

ger mußten fliehen, wenn sie nicht gleiches Schicksal haben wollten. Die wiederholten Fürbitten des böhmischen Adels, und der vortrefflichen Baronen wurden alle abgewiesen. Madonwitz, ein Notarius, der in Diensten des Conciliums stand, sah selber die Ungerechtigkeit des Verfahrens ein, gieng zu den böhmischen Gesandten über, und entdeckte ihnen die wahren Absichten des Conciliums. Der Kaiser befahl endlich, daß Huß verhört werden sollte; aber eine ausschweifendere, lärmvollere, beschimpfendere, unanständigere Verhandlung ist wohl nie vorgefallen, als diese war. Man las Anklagen ab, und überschrie den Beklagten, wenn er reden wollte. Alle schrien, und schimpften auf einmal. Luther vergleicht den Auftritt mit Recht einem Kampf von wilden Schweinen, die knirschen, die Borsten emporsträuben, und die Zähne weisen. Die Besserdenkenden konnten kaum so viel bewirken, daß man die Sache den andern Tag wieder vornahm. Der Kaiser kam selber zur Sitzung, und erhielt durch seine Gegenwart etwas mehr Sittsamkeit und Wohlstand. Wikleffs Lehre, und andre Neuerungen wurden ihm vorgeworfen; seine ganze Verantwortung war der Wunsch, nur allein aus Gottes Wort seiner Irrthümer überführt zu werden. Die Bosheit seiner Feinde schloß aus dem Ausdruck: den Harnisch Gottes anzuziehen, den er in einer Predigt im Sinn des Apostels (Eph. 6, 11.) gebraucht hatte, daß er in Böhmen dem Volk Rebellion gepredigt habe. Gerade, wie man in Jerusalem unserm Erlöser das, was er

von

von seinem Körper gesagt hatte, vom jüdischen Tempel erklärte *). Man verhörte ihn noch einmal, sprach ihm das Urtheil, weil er nicht widerrufen wollte; und an diesem letzten Tage war seine Krankheit wieder so heftig geworden, daß er kaum Kräfte genug hatte, von den Unmitleidigen weg in seinen kalten Kerker zurückzugehen. Clum — o sein Lohn wird groß seyn vor Gott! begleitete ihn, war äußerst gerührt, suchte alles hervor, den Märtyrer, der mit unaussprechlicher Wehmuth die Hände rang, zu trösten. Als man ihm die Fesseln wieder anlegte, erinnerte er sich bei der Treulosigkeit der Menschen an den guten Gott im Himmel, und wies nachher die vornehmsten Gesandtschaften von Fürsten, Cardinälen und Bischöfen, die der Kaiser zu ihm sandte, um ihn zum Widerruf zu bewegen, mit großer Standhaftigkeit ab. Briefe an seine Freunde in Böhmen waren nun die letzte Erquickung des zum Feuertode gerüsteten Mannes. Den 6ten Jul. 1415 ward er in der großen Kirche zu Costanz noch einmal öffentlich verurtheilt, seines geistlichen Amts und seiner priesterlichen Kleider von sieben Bischöfen entsetzt, für einen Erzketzer erklärt, und vom Kaiser

*) Das beweist klar, daß Mosheim mit Recht sagt: den Verstand des göttlichen Worts zu erforschen, den Sinn nach den Vorschriften Jesu Christi einzurichten, und die h. Schrift zu Rathe zu ziehen, das war nur für sehr wenige; und die, so solches thaten, konnten mit genauer Noth dem Scheiterhaufen entgehen. S. seine Kirchengesch. 5r Th. S. 80.

Digitized by Google

ser an die Wache übergeben. Jeder von den vornehmen geistlichen und weltlichen Herren hatte zu diesem Fest seine Staatskleider angezogen. Es war ein großer Pomp dabei, daß man — einen Frommen verurtheilen konnte. Doch gieng der Kanzler des Kaisers, Caspar Schlick, bei dieser Versammlung herzhaft aus der Kirche, und erklärte laut, daß er bei einem so ungerechten Processe nicht bleiben könnte. (S. Mosheims Kirchengesch. des N. T. D. v. V. Einem, 5r Th. S. 33.) Ein Bischof fürchtete sich nicht, als er dem Märtyrer die papierne mit gräßlichen Teufelsgestalten bemalte Mütze aufsetzte, zu ihm zu sagen: Hiemit übergeben wir deine Seele dem Satan; als wenn diese Wir die Schlüssel zum Himmel und zur Hölle hätten! als wenn Gott auch vor der Costanzer Versammlung Respect haben müßte! als wenn ihr Bluturtheil auch am Throne Jesu Christi gültig wäre! Der Sterbende erklärte, die Mütze sei nicht so schmerzhaft, als die Dornenkrone, die der Erlöser trug. Von achthundert Mann zum Richtplatz geführt, sah er erst seine Bücher ruhig verbrennen. Bei seinem letzten Gebet erklärten ihn viele Zuschauer laut für einen Christen; jeder Versuch, ihn noch zum Verräther an seiner Lehre zu machen, war vergebens. „Ich habe mich bemüht, — sagte er, als schon die Reisbüschel um ihn herum gehäuft waren, und er mit Ketten am Leibe, und mit feuchten Stricken am Pfosten angebunden war, zu dem Herzog von Bayern, der ihn noch einmal ermahnte, seine Irrthümer zurückzunehmen — „Ich habe

„mich

„mich bemüht Christum mit apostolischer Einfalt „zu predigen, und bin jetzt bereit, meine Lehre „mit meinem Blute zu versiegeln.“ Die Gottheit sprach aus seinem stillen Auge, aber die Pfaffen lästerten sie. Das natürliche Mitleiden regte sich doch beim Volk. Ehe man Feuer brachte, rief eine Stimme aus dem vermischten Haufen, daß man ihn von Osten wegwenden sollte, vermuthlich, damit ihm der Wind die Flamme nicht ins Gesicht wehen sollte. Man that das, zündete das Reisholz an; Huß empfahl sich Gott, sang, so lange er im Gefühl des brennendsten Schmerzens konnte, ein Lied; der Rauch verhüllte ihn eine Zeit lang den Augen der Neugierigen und der Grausamen; beim Verlöschen des Feuers hieng der Körper halb verzehrt an der Kette; man riß alles zusammen, und zündete noch mehr Holz darüber an. Zuletzt sammelte man die Asche, und streute sie in den Rhein — Und was soll nun ein menschliches Herz von dieser schrecklichen That sagen? Sollen wir weinen oder zürnen? Die Religion gebietet Liebe, Duldsamkeit und Schonung, auch für irrende Gewissen; und Kaiser, Papst, Erz- und Bischöfe sehen zu, wie man einen Mann, der das Zeugniß einer ganzen Nation für sich hat, lebendig verbrennt! Man wirft seine traurige Ueberbleibsel in den Strom, damit sie nirgends ruhen sollten. Dem Thier im Stall versagt man ein Loch in der Erde nicht, wenn es umfällt. Aber wir wollen uns noch am todten Staub rächen und Gott im Himmel trotzen! Wandle du stralend und triumphirend im Hause Gottes, verewigter Mann!

Lange

Lange bist du schon für die Tage des Leidens mit ewiger Wonne belohnt! Lange genießest du schon die stolze Ruhe, den seligen Umgang mit Gott, und mit den Schaaren der Vollendeten, die deinem Flammentod zusahen, und brüderlich deine Seele aufnahmen *).

War

*) Im folgenden Jahr schändete das Concilium den Glauben der Christen eben so sehr durch die Hinrichtung des Hieronymus Faulfisch, der auf vielen hohen Schulen, besonders in Oxford studiert, und daselbst schon Wikleffs Lehre angenommen hatte. In Prag vereinigte er sich mit Hussen, und als er hörte, wie man in Costanz mit seinem Freund umgieng, reiste er gleich hin, wollte ihm beistehen, erbot sich, auch vor dem Concilium zu erscheinen, ward aber nicht angenommen, gieng wieder zurück, gerieth aber unterwegs in Hirschau in eine lebhafte Unterredung über die Kirchenversammlung, wobei er seinem heftigen Temperamente den Lauf ließ. Darüber ließ ihn der Herzog von Sulzbach anhalten, und machte dem Concilium ein Geschenk mit seinem Gefangenen. Mit Ketten an den Füßen schleppte man ihn im Triumph in die Stadt; den Zug führte der Churfürst von der Pfalz an. Bei seinem Verhör sah man auch mehr einen wüsten Tumult, als eine stille Untersuchung der Wahrheit. Selbst Gerson, der sonst gelehrte Kanzler der Pariser Universität, trug viel zu seinem Unglück bei. Er ergab sich ruhig seinen Feinden, und Maddomwitz sagte ihm auch voraus, daß er sterben müßte. Man ließ ihn aber in einem festen Thurm, mit hinter den Hals gebundenen Händen, zwei Tage lang ohne eine andre Nahrung als Wasser und Brod,

War es unter diesen betrübten Umständen nicht ein groſses Werk der göttlichen Vorsehung, daſs

schmachten. Man legte ihm Hussens Tod vor und wollte ihn zum Wiederruf bewegen. Man folterte ihn viele Monate lang; dreimal war er vor dem Concilium, und dreimal that er allen möglichen Angriffen Widerstand: aber endlich unterlag die menschliche Natur, und verdoppelte Drohungen und Schmeicheleien brachten den Unglücklichen dazu, daſs er den 23 Sept. einen förmlichen Wiederruf ablas, und Hussens Verurtheilung billigte. Laſst uns bei dem Fall dieses gewiſs verehrungswürdigen Mannes mit Bedauren die Schwäche der menschlichen Natur kennen lernen! Petrus wankt, wenn er befürchten muſs, ins Feuer geworfen zu werden. Die Liebe zum Leben überwältigt oft die frömmsten Triebe. Die Vorsehung läſst auch oft die würdigsten Menschen wider ihr Gewissen handeln, damit andre sehen, daſs sie mit Menschen durch Menschen handelt, und nicht immer Engel schickt. Hieronymus ward nun zwar von den Ketten befreit, aber sein Gemüth litt desto mehr. Sobald die Wolke vorüber war, marterten ihn finstre, schwermüthige Gedanken; man konnte ihn durch keine Schmeicheleien aufheitern; er machte sich selber Vorwürfe, weinte, und bat Gott um Vergebung und Stärkung. (Da galt von ihm, was der Dichter sagt: Cura, dolorque animi, lacrymaeque alimenta fuere. S. Ovidii Metamorph. L. X. Fab. I. v. 75.) Seine eigene Feinde sahen auch wohl ein, daſs sein Herz an dieser Veränderung keinen Antheil genommen hatte. Man lieſs ihn also noch ein halbes Jahr im Gefängniſs sitzen; indessen stritt die Bigotterie

und

daß sie doch im sechzehnten Jahrhundert eine Kirchenverbesserung zu Stande brachte, und das

und die schwache Stimme der Billigkeit darüber, ob man ihn noch einmal vorführen sollte. Im May 1416 stellte man ihn wegen neuen Klagen wieder vor das Concilium, und der Gefallene ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, seinen Widerruf öffentlich, feyerlich, ernstlich und nachdrücklich zu widerrufen, und versicherte die Versammlung, daß er auf Hussens und Wikleffens Lehre sterben wollte. Darauf ward er sogleich verurtheilt, d. 30 May verbrannt, und starb eben so ruhig und christlich, als sein Vorgänger. Das große Lob, das der geschickte und rechtschaffne Florentiner Pogge, der lange am römischen Hof Secretär war, noch am Tage der Hinrichtung von ihm und seinem Bezeugen im Tode an einen Freund in Rom schrieb, verdient gelesen zu werden; s. Gilpins Biographie ꝛc. S. 258. ꝛc. „Der größte Charakter in der al„ten Geschichte, sagt er, kann ihn nicht über„treffen. Wenn bei der Geschichte Gerechtigkeit „ist, so muß dieser Mann von allen seinen Nach„kommen bewundert werden“. Die unendlichen Unruhen, Verwirrungen, die langwierigen Kriege, und das Blutvergießen, das auf den Tod dieser beiden Männer in Böhmen erfolgte, wem wird es deren wahre und unpartheiische Richter anders zurechnen, als denen, die ihre Hände mit dem Blute dieser Schuldlosen und Gerechten besudelten? — Die Inquisitoren gestanden selber, daß viele von denen, die sie so grimmig verfolgten, nie gegen die Keuschheit gesündigt hätten. Allein sie sagten, das sei eine Unempfindlichkeit der Natur, die der Teufel

stolze Gebäude der päpstlichen Monarchie in seinen Grundfesten erschütterte? Die Wahrheit des Evangeliums brach endlich durch die dickste Finsterniß, und streuete ihre hellen Stralen durch ganz Europa. Aber wie grausam, und wie gottlos bemühte man sich auch, ihren Lauf aufzuhalten? Und welche schreckliche Menge von frommen, angesehenen und gelehrten Menschen mußte unter den ausgesuchtesten Qualen sterben? Doch sie wählten lieber ein langsamtödtendes Feuer, als daß sie Gott ungetreu geworden, und ihre bessere Erkenntniß aufgegeben hätten. Weil man schon lange vor der Reformation jede Ketzerei für Verbrechen, und jede herzhaftgewagte Abweichung von der Vorschrift der Kirche für Ketzerei hielt, so war es kein Wunder, daß der Aberglaube diese Sätze auch auf die Protestanten anwendete, und sie verfolgte. Der Eigennutz der Geistlichen blies das Feuer, das lange überall nur unter der Asche glimmte, noch stärker auf, und in dieser Rücksicht sind die Verfolgungen der Römischkatholischen grausamer, und noch sträflicher als die ehemaligen Gewaltthätigkeiten der Heiden gegen die ersten Christen. An manchen Orten hatte die Obrigkeit freilich nicht gerade zu den Lutheranern allen Schutz entzogen: aber die Pfaffen und die Mönche, deren Ein-

in ihnen gewürkt habe. (S. Mosheims Kirchengesch. des N. T. Heilbr. Ausg. 2r Th. S. 785.) Michael Servet, der 1553 in Genev verbrannt wurde, hatte nicht einmal einen Clum, keinen Freund, der für ihn sprach, oder ihn tröstete: Calvin trat ihm allein auf den Kopf.

Einkünfte sich immer mehr verminderten, je mehr sich die Aufklärung verbreitete, hetzten den Pöbel auf, und der Arm der Obrigkeit blieb oft dabei ganz ruhig auf seinem Polster liegen. Zuerst veranlaßte in Deutschland die päpstliche Bannbulle viel Unheil. Dazu kam das Wormsische Edict (1521), wo Kaiser Carl seine Bigotterie verrieth. In den östereichischen, maynzischen und bayrischen Landen wurde mit vieler Schärfe gegen die Protestanten verfahren, bis endlich Ferdinand I, anders denken lernte. Einige ungrische Bischöfe übertrafen den Nero. Aus Muthwillen bestrich man einige lutherische Prediger mit Honig, oder behängte sie mit Vögeln und wildem Geflügel, und überließ sie in dieser Gestalt den Jagdhunden. Der Religionsfrieden sollte allen diesen Bedrückungen ein Ende machen: aber war nicht der geistliche Vorbehalt immer ein schweres Joch für die Protestanten, und der Zunder zu neuen Mishelligkeiten? War nicht der dreißigjährige Krieg eine sehr natürliche Folge von den Kränkungen und Ungerechtigkeiten, die man sich in Böhmen und in Teutschland gegen die Protestanten erlaubte? Und o wollte Gott! oder besser, wollten doch alle die, die dazu beitragen können, daß die Religionsbeschwerden, anstatt daß sie sich immer häufen und vermehren, endlich ganz aufhören möchten! O daß doch die sanften Gefühle einer süßen, zärtlichen und liebreichen Denkungsart unter den Christen allgemein würden! O daß der milde Geist der Leutseligkeit und der Freundschaft, der zugleich der Geist des Erlösers ist, über-

all regieren möchte! In Italien waren die Verfolgungen so heftig, daß nirgends eine protestantische Gemeine festen Fuß fassen konnte. Paul IV. sorgte dafür, daß die Inquisition in Venedig eingeführt wurde, und ihr Amt mit Ernst that. Auch in Neapel sollte durch sie der Wahrheit und der freiern Untersuchung jeder Zugang versperrt werden. Der Kaiser vereinigte sich in dieser Bemühung mit dem Papst; aber der edlere Geist der Einwohner des Königreichs ertrug die Beschimpfung nicht, man konnte nicht durchdringen. (S. Mosheims Kirchengesch. des N. T. D. v. V. Einem, 5r Th. S. 334.) In den Niederlanden gieng der unvernünftige Eifer so weit, daß endlich ein Aufruhr entstand, und sieben Provinzen sich von der spanischen Krone losrissen. Einige rechnen, daß um der Religion willen in jenen Landen mehr als 80000 Menschen, theils verbrannt, theils hingerichtet worden sind. Die evangelische Religion ward dort sehr früh bekannt, aber gleich nach dem Wormser Edict fiengen die Verfolgungen an. Schon im J. 1525. machte man in Brüssel mit zween jungen Leuten, die man auf den Scheiterhaufen setzte, den Anfang. Luther und Erasmus haben durch ihre Dichtkunst das Andenken dieser jungen Märtyrer erhalten, und ihre Treue besungen. König Philipp übertraf an Grausamkeit und Blutdurst seinen Vater weit, hatte doch seine Einsichten nicht, war gegen Neuerungen in der Religion unerbittlich und setzte deswegen ein ganzes Blutgericht nieder. Die Ausführung dieser unmenschlichen

Befehle

Befehle war dem Herzog Ferdinand von Alba übertragen, und er hatte auch immer einen Scharfrichter bei sich. Er soll sich öffentlich gerühmt haben, daß er nur in sechs Jahren mehr als 18000 Menschen um des neuen Glaubens willen habe hinrichten lassen *). Auch aus Spanien haben wir eine ganze Liste von schätzbaren, verdienten, gelehrten, frommen, adelichen und sehr vornehmen Männern, die die Wuth der spanischen Inquisitoren am langsamen Feuer gebraten hat, weil sie Gottes reines Wort den römischen Gesetzen vorzogen. Und die Wahrheit drang so schnell in die Gemüther ein! Schon ergriffen viele begierig den reinen Trost aus Gottes Wort! In kurzer Zeit wäre das ganze Königreich vom Joch befreit, und viele tausend Menschen wären gebessert gewesen! Selbst die Gottesgelehrten, die der Kaiser mit sich aus Teutschland nahm, um in Spanien die Ketzer zu widerlegen, konnten nicht anders, als der Wahrheit ihre Ehre anthun, und unterrichteten das Volk selber in der Lutherischen Lehre. (S. Geddesii Martyrologium eorum, qui in Hispania ob professionem relig. Protestant. supremo supplicio affecti sunt. Ex angl. lat. conversum a Ioh.

*) Als Alba die Stadt Harlem belagerte, richtete er eine Kanone auf einer Batterie vor der Stadt so, daß sie den Lutherischen Prediger in der Hauptkirche auf der Kanzel treffen sollte. Aber die Kugel fuhr, so weit als zwei Säulen von einander stehen, unter der Kanzel durch, und blieb in der Wand stecken, wo ich sie 1777. den 8. August noch gesehen habe.

Digitized by Google

Laur. a Mosheim, ſ. Diſſ. ad Hiſt. Eccleſ. pertin. Vol. I. Alton. et Lubec. 1757. p. 671. &c.) Man kann das in der That nicht leſen, ohne auf der einen Seite die Bosheit derer zu verabſcheuen, die dies unmenſchliche Verfahren noch billigen und vertheidigen können, und auf der andern Seite die Güte Gottes zu preiſen, die doch nicht zugab, daß die ächte Religion durch die grauſamen Entwürfe der Verfolger unterdrücket würde, und uns in andern Ländern das unſchätzbare Glück gönnte, ſie frei und ungehindert zu bekennen, und zu vertheidigen. (S. Mosheims Vorrede.) Man wütete in Spanien nicht nur gegen das Leben der Unſchuldigen, man befleckte auch nach ihrem Tode den Namen der Hingerichteten mit den ungegründetſten und abſcheulichſten Verläumdungen, und ſah es als ein gutes Werk an, wenn man ſie ſo ſchwarz abmalte, als wenn ſie wahre Ungeheuer, und Helden in der Bosheit geweſen wären. Der Geſchichtſchreiber dieſer Schandthaten kann uns nichts ſagen, das dieſe Unglückliche entweder vor Gericht, oder auf dem Richtplatz geſprochen hätten. Denn, was innerhalb der Inquiſitionsmauren vorgeht, das wird mit der größten Sorgfalt verſchwiegen; und wenn eins von dieſen Schlachtopfern der blinden Wut entweder auf dem mit Blut und weisgebleichten Knochen bedeckten Wege zum Tode, oder auf dem angezündeten Scheiterhaufen ſelber noch ein Wort ſprechen will, ſo wird ihm ſogleich der Mund mit einem Schloß zugebunden. (S. Geddeſ. l. c. p. 676.) Der Weltprieſter Gonſalo ſang bei ſeinem Sterben den

109. Psalm: aber er mußte abbrechen, wenn es ihm nicht auch geschehen sollte. Sie verbrannten einen gewissen Augustin Cazalla im Jahr 1558 mit dreizehn andern Protestanten lebendig, wiewohl ihm selbst ein Inquisitor Paramus das Lob nicht nehmen konnte, daß er ein unsträflicher Mann, und ein sehr großer Kanzelredner gewesen sei. Sie stellten dies Auto da Fe, d. h. ein Fest der Religion an, wiewohl sie selber ausgestreut hatten Cazalla sei im Gefängniß in den Schooß der Kirche zurückgekehrt, und habe sich wieder ganz zu ihrem Glauben gewendet. Ihre eigene Schriftsteller gestehen, daß Herezulo, ein Schüler dieses Cazalla, ein frommer und gelehrter Jurist, als er auf eben dem Platz, wo sein Lehrer starb, auch das Leben in den Flammen aufgeben mußte, mit der größten Standhaftigkeit gestorben, und mehr stumme Würde gezeigt hätte, als man sonst an irgend einem Menschen gesehen habe. Man ließ oft bei diesen verfluchenswürdigen Auftritten den jungen Kronprinzen Don Carlos zusehen. Weil man aber merkte, daß der Prinz dadurch vielmehr Liebe als Haß gegen die verbesserte Religion bekam, so ward er nachher ganz in der Stille auf Befehl vom Vater umgebracht. (S. Geddesii Martyrol. p. 691.) Oft wurden vierzig Protestanten mit einander verbrannt. Auch der Witwe des Herezulo ward ein Scheiterhaufen angezündet. Die besten Prediger, die Spanien jemals gehabt hat, wurden auf diese Art aus der Welt geschafft. Im Verzeichniß der verbotenen Bücher sprach man allen, die wegen ihrem Glauben ver-

dächtig waren, auch die Wissenschaften ab. Als Carl V. abgedankt hatte, ergriff die Inquisition seinen geistlichen Rath, den Constantin Pontius, wiewohl ihn der Kaiser vorher seinem Sohne Philipp auf der Reise nach den Niederlanden als Aufseher und Hofprediger mitgegeben hatte, um den Niederländern zu zeigen, daß Spanien auch geschickte, gelehrte, und beredte Männer aufzustellen habe. Dieser vortrefliche Mann, von dem der alte Kaiser selbst sagte, daß er, wenn er auch ein Ketzer sei, doch kein gemeiner und alltäglicher Ketzer sei, starb im Gefängniß; aber die unversöhnliche Inquisition trug noch seinen Leichnam und einige Schriften auf den Holzstoß, und verbrannte sie. (Geddesii Martyrol. p. 685.) Gott war ins Mittel getreten, und der Mensch tobte doch gegen den Allmächtigen! Weil einer seiner Schwester, als er sie voll Jammer von weitem stehen sah, noch aus dem Feuer zurief: Sei nur getrost, fasse dich, liebe Schwester, und halte fest am Glauben! so ließ man von nun an die Inquisiten vorher im Kerker erdrosseln, und verbrannte den todten Körper. Gar viele lobten noch Gott, so lange sie im Dampf reden konnten, oder gaben wenigstens mit den Augen und mit den Händen ihren Muth und ihre Hoffnung zu verstehen; gar oft erstaunten die Zuschauer; viele flohen nach der Schweiz; andre wurden wieder eingeholt; und hatten gleiches Schicksal mit ihren Glaubensgenossen. Man führte zu eben diesem grausamen Tode ein Frauenzimmer Maria Bohorquia, weil sie von Kindheit auf Latein gelernt hatte, um

Gottes

Gottes Wort lesen zu können, (damals hatte man noch keine spanische Bibel,) knebelte ihr auf dem Todtengerüste mit Stricken den Mund zu, damit sie nicht noch, wie sie oft gethan, schön und eindringend aus der Bibel mit den Leuten reden sollte, und gab den Protestanten, weil unter uns auch das andre Geschlecht in der heiligen Schrift lesen darf, Schuld: wir sündigten gegen das Verbot des Apostels, (1 Tim. 2, 8. 10.) und ließen auch Weibspersonen in den öffentlichen Versammlungen reden. Glaubte man denn damals, daß die Nachwelt nie über solche grauenvolle Thaten und falsche Ausstreuungen richten würde? Dachte man denn nicht daran, daß die majestätische Geschichte alles aufbewahrt, und alles in ihrem ewigen Buche mit unauslöschlicher Schrift niederschreibt? Und mit welcher eisernen Stirne giengen dann diese Wüteriche, diese Menschenschlächter noch im Sonnenschein herum, und schämten sich nicht vor jedem Auge, das sie ansah, vor jedem Kind, das ihnen aus dem Wege gieng?

Eben diese Ströme von unschuldigem Blut sind auch in dem Lande geflossen, dessen Einwohner sonst für ganz Europa die Lehrer der Menschlichkeit, der Artigkeit, der Zärtlichkeit in der Empfindung, und der gefälligen Umgänglichkeit seyn wollen. Alle Regierungen der französischen Könige von Franz I. bis Heinrich IV. waren mit Verfolgungen gegen die Protestanten angefüllt. Es schien beinahe, als wenn der Religionshaß, diese Misgeburt des dummsten und ungeschliffensten Volks, unter dem mildesten und angenehmsten

Himmels-

Himmelsstrich länger als anderswo herrschen, und ärger als sonst wüten dürfe. Davon lag der Grund ohnstreitig in dem politischen Interesse, das mit den Zänkereien über Luthers Lehre verbunden war, die in Frankreich schon unter Franz I. viele Anhänger fand, weil seine Schwester, die Königinn Margaretha von Navarra, am Licht einer bessern Religion Vergnügen fand. (S. Mosheims Kirchengesch. des N. T. Heilbr. Ausg. Th. III. S. 104.) Im Jahr 1521 erklärte sich die Pariser Akademie gegen Luthern, aber 1523 predigte man doch schon in Meaux gegen den Ablaß. Und es war eine Zeit, wo Franz I. aus Liebe für seine Schwester Melanchthon nach Frankreich rufen wollte. Er und sein Nachfolger Heinrich II. verbanden sich mit den protestantischen Fürsten in Teutschland, und doch waren die Evangelischen in ihrem Königreich immer unter dem Druck. Unter dem letztern erklärte sich der Prinz von Conde und der Admiral Coligny öffentlich für die reinere Religion; als aber unter dieses Königs ältestem Sohn, unter Heinrich II. wegen einer durch Heurath entstandenen Verwandtschaft des königlichen Hauses mit Lothringen die Herzoge von Guise an den Hof kamen, so suchten diese sehr entfernte Verwandten mit Hülfe ihrer katholischen Religion es dahin zu bringen, daß das Haus Bourbon, das unstreitig das nächste Recht zur Krone hatte, protestantisch dachte, und die Protestanten schützte, ausgeschlossen würde. Und aus diesem unglücklichen Keim entstanden alle bürgerliche Kriege, die Frankreich entvölkerten vom Jahr 1572-1600.

wie

wiewohl schon Franz I. 1524 sehr strenge Befehle gegen die neue Lehre gab, und ihre Freunde verbrennen, auf die Galeren schicken, oder aus dem Lande jagen ließ, weil man ihm beigebracht hatte, daß Luthers Lehre den Monarchen gefährlich sei, und den Geist der Republik unter die Leute bringe. (S. Histor. statist. moralisches Lesebuch zur Unterhaltung für die erwachsene Jugend. Halle, 8. 1780. 18 St. S 129. ꝛc.) Damals starben über 4000 Menschen den qualvollsten Tod. Schwangern Weibern schnitt man den Leib auf, und zertrat die Frucht vor ihren Augen mit Füssen. Unter Heinrich II. (reg. von 1547-1559.) schund man den Hugonotten die Haut ab, rieb den rohen Körper mit Schwefel, und hieng ihn mit eisernen Ketten über glühende Kohlen. Die Stimme der christlicheren Parlamentsräthe, die das und viele andre neuerfundene Qualen misbilligten, ward nicht gehört; unter Franz II. (1559-1560.) errichtete man sogar brennende Kammern, die die Ketzer verfolgen mußten. Das Misvergnügen über die Hand der Herzoge von Guise in den Regierungsgeschäften brach in einen offenbaren Krieg aus. Man setzte aber bald die Häupter der Protestanten fest; die Straßen von Amboise wo sich der Hof damals aufhielt, waren mit Galgen und Rädern besetzt; das Blut von mehr als 1200 Getödteten floß in die Loire: aber das war nur das Vorspiel von den allerschrecklichsten Auftritten während der Minderjährigkeit, und während der Regierung Carls IX. (1560-1574.) Thuanus macht ein fürchterliches Verzeichniß von

Ab-

Abscheulichkeiten, die im Lande der Esquimaux und der Iroquesen unerhört sind. Man vergoß in allen Städten und Provinzen das Blut der Reformirten wie Wasser. In Aix stach man einigen die Augen aus, und hieng sie hernach an den Händen auf. Wenn man nicht genug neue Martern erdenken konnte, so suchte man die alte Strafe der Steinigung wieder hervor. Guise ließ die Armen, als sie im Städtchen Vassy des Gottesdienstes halben in einer Scheure beisammen waren, und mit der Scheure zufrieden waren, durch seine Reuter überfallen, und niederhauen. Als Carl IX. zur Regierung kam, schien es, als wenn man mit den Hugonotten nun menschlicher verfahren wollte; aber es war Täuschung, es war die todte Stille des Meers, die vor dem gräßlichsten Sturm vorangeht. Zur Vermählung des rechtmäßigen Kronerben Heinrichs mit der Schwester des Königs Margaretha (1572 den 18 Aug.) wurden alle Protestanten, so viel man nur zusammenbringen konnte, in der Stadt Paris versammlet; Coligny, einer ihrer würdigsten Männer, gegen den der junge König die Verstellung aufs höchste trieb, ward verwundet, und nachher jämmerlich umgebracht; (s. Luc. Aug. Thuani Histor. L. LIII.) der Bräutigam selber war mehr als einmal in Lebensgefahr; in der Nacht vom 24 bis 25 August, als der letzte Blutrath im Schloß gehalten worden, und mit Colignys Ermordung angefangen war, entstand auf ein vom Schloß mit einer Glocke gegebenes Zeichen das allerfürchterlichste Blutbad, Rauben, Schänden

und

und Quälen der Hugonotten in der ganzen Stadt. Man beredete die Soldaten, die Protestanten hätten eine Verschwörung gegen das ganze königliche Haus im Sinne gehabt, durch Gottes besondere Vorsehung sei die Sache entdeckt worden, und so feuerte man die Mörder an. (S. Thuan. l. c. p. 130.) Man sperrte die Thore und plünderte vierhundert Häuser. Neun Personen hatten den gottlosen Entwurf gemacht, und in dieser einzigen Bartholomäusnacht sollen nur allein in der Stadt Paris über 11000 Menschen umgebracht worden seyn. Und mit allen, die zu gleicher Zeit, wie es der Hof befohlen hatte, im ganzen Königreich umgebracht, und hie und da von Matrosen und Fleischern mit kaltem Blut gewürgt wurden, steigt diese Zahl bis auf 30000 Menschen. Der päpstliche Hof billigte diese abscheuliche That, wogegen die Menschheit spricht, und die Natur zeugt, die keine Reihe von Jahrhunderten mit Vergessenheit bedecken, und keine Feder entschuldigen kann, mit allen öffentlichen Freudenbezeugungen; man löste in Rom Kanonen; man schrieb ein Jubeljahr aus, und dankte Gott mit einer Procession für die königliche Verrätherei; man hieng im Vatican Gemälde davon auf; Muretus mußte eine feyerliche Rede halten, die gedruckt wurde, und damit die Schande der Menschheit ja nicht untergienge, ließ man Münzen schlagen zum Gedächtniß dieser Bluthochzeit. Doch auch wieder etwas zum Trost neben diesen unwürdigen Auswüchsen der Menschheit — Voltaire gedenkt eines Bischofs, der den königlichen Befehl, das Blutvergießen

gießen in den Provinzen fortzusetzen, nicht befolgte. Der Gouverneur der Grenzlande Vicomte d' Hortes schrieb zurück, er habe Soldaten unter sich stehen, aber keine Scharfrichter; in Lyon wollten die Scharfrichter selber nicht in den Gefängnissen herumgehen, und 900 Personen die Köpfe abschlagen, wenn man sie nicht nach Urtheil und Recht öffentlich hinrichten könnte; und unser deutscher Kaiser, Maximilian II. schrieb seinem General einen Brief, worinn er die landesväterliche Barbarei äußerst verabscheut, richtig beurtheilt, sich dabei an Gottes letztes Gericht erinnert, und Gott bittet, daß er ihn dafür bewahre. (S. Goldasts Constit. imper. II. S. 382.) *) Das Blut der Märtyrer war auch hier wieder nur Saamen zu neuen und weitern Pflanzungen der gereinigten Kirche. Frankreich war noch eine Zeit lang der Schauplatz blutiger Kriege. In der königlichen Familie selber entstanden Ermordungen und Vergiftungen. Der Papst segnete eine Ligue ein, die die Mutter von großen Verwirrungen ward. Zuletzt erhielten die Protestanten doch von Heinrich IV. in dem Edict von Nantes 1598 völlige Religionsfreiheit, Sicherheit

*) Man kann in Iac. Aug. Thuani Historiarum sui temporis, Paris 8. P. III. Tom. VIII. Lib. LII. p. 126 &c. p. 164 &c. die näheren schauderhaften Umstände dieses schrecklichen Sonntags nachsehen. Es war, wie Josephus von Jerusalem sagt, (L. IV. c. 2. 6.) Aufruhr in Aufruhr, die Stadt wütete gegen sich, wie ein wildes Thier, das seine eigene Eingeweide frißt.

Digitized by Google

cherheit und gleiche Rechte mit den Katholiken. Auch Ludwig XIII. bestätigte das große und herrliche Edict; aber nachdem es nur sieben und achtzig Jahre gedauret hatte, ward die Kirche, in der so viele vortreffliche Männer, wiewohl die Bedrückungen und Verfolgungen nie ganz aufhörten, gebildet worden waren, durch die Wiederrufung, die Ludwig XIV. am 18 October des J. 1685 aller Vorstellungen ungeachtet vornahm, zerstört, und viele tausend Menschen wurden unglücklich. Man schränkte die Vergünstigungen des großen Heinrichs durch viele harte und ungerechte Befehle immer mehr ein; man log dem Könige, die meisten seyn wieder bekehrt, es wäre nur noch eine Hand voll Eigensinniger; die Jesuiten wußten das Gemüth des Königs zu lenken und bei allen Kränkungen der Rechte des Gewissens, die er Millionen Unterthanen anthat, zu beruhigen; der Staatsrath nahm den Reformirten nach und nach fast alle Mittel, ihr Brod auf eine ehrliche Art zu verdienen, und doch forderte man immer neue und größere Abgaben von ihnen. (S. Hist. de l' Edit de Nantes par El. Benoit &c. III. Tom. à Delft 1693. 4. 5 Volumes.) Und als man das Edict ganz aufhob, ward befohlen, daß alle reformirten Kirchen niedergerissen, alle Versammlungen eingestellt, alle Prediger aus dem Königreich verbannt, aller Unterricht aufgehoben, und doch alles Auswandern bei Galerenstrafe verboten seyn sollte. (S. einen Auszug aus der Widerrufung im oben angeführten Lesebuch ꝛc. S. 156. ꝛc.) Ihre Ehen wurden, wenn sie nicht von katholischen Prie-

stern eingesegnet wären, für Concubinat erklärt, und die Pfaffen verrichteten die Handlung nicht, bis die Eheleute in die Messe giengen. Ihre Kinder sollten Bastarde seyn: Testamente sollten sie keine machen dürfen; der Arzt sollte den Kranken der seine Religion nicht abschwören wollte, nicht zweimal besuchen dürfen; und die Gestorbenen, die sich nicht wollten mit den Sacramenten der katholischen Kirche versehen lassen, sollten auf den Schindanger geworfen werden. Man grub oft die Todten wieder heraus, zog die Körper im Kothe herum, und ließ sie hernach auf dem Rabenstein verfaulen. Die Qualen und Foltern waren so unbeschreiblich und so mannigfaltig, daß wenigstens eine Million Menschen aus dem Königreich wanderte, und sich in verschiedenen Gegenden von Europa Vaterland, und Freiheit ihren Gott anzubeten, suchte. Dragoner und Pfaffen wurden nun ausgeschickt, die Emigranten zurückzubringen, und sie durch alle mögliche Foltern zur Wiederannahme der katholischen Religion zu bewegen. Man quälte die armen Christen an den empfindlichsten Theilen des Körpers auf eine recht teufelische Art. Brennenden Talg tröpfelte man einem in die Augen; in den Ohren zündete man ihnen Pulver an; unter die Nägel stach man ihnen Nadeln; Stiefeln mit Fett gefüllt ließ man ihnen am Fuß beim Feuer heiß machen; mit Bajonets durchstieß man den Frauenzimmern die Brüste, in das durchbohrte dicke Fleisch goß man Eßig und Salz; wenn sie schlafen wollten, trommelte man, bis sie den Verstand verloren; man machte sie

sinn-

Digitized by Google

sinnlos, und als Verrückte führte man sie in die katholische Kirche; man füllte die Gefängnisse mit Flüchtlingen an; man baute Galgen, Räder und Galeren für die Prediger; man stellte an jeden Ausgang aus dem Königreich die strengsten Wachen; man band Mütter Tage lang an die Bettpfosten, und ihnen gegenüber tand man die Säuglinge, daß sie einander immer ansehen, aber nicht zusammen kommen konnten — Ach, ich kann nicht mehr, das ist der Gipfel menschlicher Bosheit! Da wird die Natur zum Schweigen verdammt! Diese mit Erz bepanzerte Herzen zerreißen die theuersten und heiligsten Bande, wodurch Menschen zusammengeknüpft sind! Herr! du Heiliger und Wahrhaftiger! wie lange richtest du nicht, und rächest nicht unser stilles Blut an denen, die auf Erden sicher wohnen*)?

N 2 Die

*) Die Schriften sind angezeigt in Mosheims Kirchengesch. des N. T. D. von v. Einem 6r Th. S. 554. ꝛc. Heilbr. Ausg. 4r Th. S. 414. 415. und die neusten Nachrichten vom gegenwärtigen Zustand der Reformirten in Frankreich s. in Hrn. Consistor. R. Walchs neuester Religionsgeschichte,

Ganz Europa denkt noch mit Schrecken an den schrecklichen Tod eines unschuldigen Kaufmanns in Thoulouse, der 1762 den 9 März auf dem Rade das Opfer des Religionshasses werden mußte. Johann Calas war damals 68 Jahre alt, hatte 40 Jahre in der Stadt Handlung getrieben, war allgemein geschätzt, und als ein guter Vater bekannt; ein Protestant, so wie seine Frau, und die Kinder, die

er

Die Christen haben einander selber verfolgt; aber von je her hat man auch zur größten Schande des

er hatte. Einer seiner Söhne, Ludwig Calas war katholisch geworden. Der Vater war aber so weit vom Fanatismus entfernt, daß er ihm eine Pension gab, und daß er schon seit mehr als 30 Jahren eine eifrige Katholikinn in seinem Hause hatte, die alle seine Kinder aufzog. Einer von den ältesten Söhnen Marc-Antonin hatte studiert, war aber ein unruhiger, finstrer, heftiger Charakter. Kaufmann konnte er nicht werden, dazu hatte er keine Geschicklichkeit; Advocat auch nicht, weil er nicht katholisch war. Er kam also auf den Einfall, sich selbst umzubringen, sprach mit seinen Freunden davon, las die Vertheidigungen des Selbstmords, und wollte den Plan ausführen den 12 October 1761, als er eben alles Geld im Spiel verloren hatte. Er aß mit seinem Vater, Mutter, dem Bruder Peter Calas, und einem jungen Kaufmannssohn Lavraisse, der im Hause bekannt war, und am selbigen Tage von Bourdeaux gekommen war, zur Nacht, saß vorher gedankenvoll und tiefsinnig mit der Hand am Kopf im Armsessel, genoß wenig, trank schnell puren Wein, stand schon beim Nachtisch auf, und gieng weg. Nach dem Essen giengen die andern in ein kleines Zimmer; die Dame nahm ihre Arbeit; Peter Calas schlief; der alte Calas setzte sich auf einen Sopha; Lavraisse sprach mit ihm bis neun und drey Viertel Uhr; als er weggehen will, weckt man den Peter Calas, er läugnet, er habe nicht geschlafen; darüber lacht man noch ganz im größten Spaß und vertraulichem Scherz; der Fremde und Pet. Calas gehen mit einander herab; dieser leuchtet jenem, und

des Christenthums, und oft ohne daran zu denken, daß es Sünde sei, das Volk der Juden,

und wie sie unten an die Thüre des Ladens kommen, so finden sie da Marc-Antonin Calas hängend, mit bloßem Kopf, im Hemd, zwischen den zwei Flügeln einer andern Thüre, die vom Laden nach dem Magazin hingieng. Die beiden Jünglinge laufen mit Geschrei nach der Obrigkeit und den Aerzten; die Aeltern schreien; der Pöbel versammlet sich, und umringt das Haus; ein Schwärmer ruft, der alte Joh. Calas habe seinen Sohn selbst aufgehangen; ein andrer setzt hinzu: der Gehangene habe morgen seines Vaters Religion abschwören wollen; im Augenblick ist dies die allgemeine Stimme des wütenden Pöbels, Lavraisse und die Familie habe ihn aus Religionshaß umgebracht; man erklärte gleich die Herreise des Fremden so; man bildete sich ein, es sei das in einer Versammlung der Protestanten in Languedoc verabredet worden. David, eine obrigkeitliche Person, ließ also die ganze Calassische Familie, die katholische Magd, und den Lavraisse in Banden legen; der Gehangene wurde mit dem größten Pomp in der Stephanskirche begraben, als ein Märtyrer vorgestellt, und der Pöbel betete um Wunder auf seinem Grabe. Von dem Tage an sah man auch den Tod des Calas als beschlossen an. Weil es eben wieder mit dem Jahre 1762 hundert Jahre war, daß man in Thoulouse 4000 Protestanten ermordet hatte, und der Pöbel dies Fest feyert, wiewohl es verboten ist, so feuerte dieser Umstand die Einbildung des Volks noch mehr an. Man sagte laut, das Rad des Calas würde eine besondre Zierde dieses Festes seyn, die Vorsehung habe selber der katholischen Religion diese Opfer

zuge-

das ohnehin durch seine Vorurtheile unglücklich genug ist, verfolgt und mishandelt. So bald man alle

zugeschickt ꝛc. Endlich ward der Vater mit acht Stimmen gegen fünf zum Rad verurtheilt. Man hoffte, er würde unter den Schmerzen alles gestehen. Er nahm aber noch auf dem Rad Gott zum Zeugen seiner Unschuld, und bat Gott, seinen Richtern zu vergeben. Wo kein Verbrechen ist, sagte er immer, da sind auch keine Mitschuldige. Ruhig gieng er zur Marter hin, und warf sich ganz Gott in die Arme. Können Sie auch glauben, sagte er zu einem, der ihn tröstete, daß ein Vater seinen Sohn umbringen kann? Er jammerte nur, daß Lavaisse auch im Kerker liegen müsse. Das Unthier David sprang noch auf das Gerüste, und wollte ihn zum Geständniß zwingen durch den Scheiterhaufen, wo die geräderten Glieder verbrannt wurden. Aber Calas sah mit einem Auge nach dem Himmel, und mit dem andern nach dem Henker, der seine Qualen endigen sollte. Das wirkte doch so viel, daß sein Sohn Joh. Calas nur aus dem Königreich verbannt wurde. Man drohte ihm anfangs auch mit des Vaters Todesart, wenn er nicht die Religion abschwören wollte, und man steckte ihn auch wirklich in ein Kloster. Eben so nahm man die Töchter von der Mutter und sperrte sie zu den Nonnen. Unglücklicher war nun niemand als die Mutter, eine gebohrne Engelländerinn. Einige Menschenfreunde beredten sie, daß sie nach Paris kam, und am Thron Hülfe suchte. Drei großmüthige Advocaten schrieben für sie, ließen die Schriften drucken, und gaben der Witwe die Einkünfte davon. Ganz Europa schrie für sie, und die Mutter bekam ihre Töchter wieder. Doch schrien noch einige, man müsse eher die ganze

Fami-

alle die verdammte, die nicht glaubten, was die Kirche lehrt und glaubt, so konnten freilich Abra-

 hams

Familie aufopfern, als den Spruch der Obrigkeit in Thoulouse aufheben. Bei dem ganzen Proceß hatte man nicht einen einzigen Beweis gegen die Familie finden können. Der Vater war ein Greis, hatte schon lange geschwollene Füße; Der Sohn war 25 Jahre alt und stärker als sie alle; die katholische Kinderwärterinn sah, und wußte alles, was vorgieng; sie behauptete standhaft, sie hätten einander den ganzen Abend nicht verlassen; am Körper des Marc-Antonin war nicht die geringste Spur von erlittener Gewaltthätigkeit, sein Kleid hatte er vorher abgezogen, und neben sich hingelegt; man hatte kein Geschrei gehört, aber im Protocoll stand kein Wort vom Ort, vom Zustand des Todten; man durchsuchte die Papiere und Effecten des Gehängten nicht, um seine Gemüthsfassung zu bestimmen; man verhörte die Angeklagten nicht erst im Hause; man nahm auf ihr klägliches Verhalten bei der Entdeckung des Todten keine Rücksicht, auch darauf nicht, daß keiner fliehen wollte, daß sie selber das Haus öffneten, und Lärm machten; für den angeblichen Uebertritt des Todten zur Königsreligion hatte man keine andre Beweise, als das Hörensagen; man wußte vielmehr, daß er noch wenig Tage vor seinem Tode viele öffentliche und geheime Beweise von seinem Eifer gegen die katholische Religion gegeben hatte: zu dem unnatürlichen Verbrechen, das der Vater Calas begangen haben sollte, gehörte auch ein starker Beweis; der Katholik Ludwig Calas war gar nicht gehaßt in der Familie; der Fremde war der beste Freund der jungen Leute; die aufgestellten

Zeu-

hams Nachkommen, die den Stifter der christlichen Religion verwerfen, nicht verschont bleiben. Dreimal sind sie aus Frankreich verjagt worden; vom Jahr 1614-1638 mußten sie aus Spanien ziehen, und alles zurücklassen; unter Ferdinand dem katholischen wurden wieder auf einmal 170000 Juden aus Spanien verjagt, — blos weil sie Juden waren. Man befahl, daß alle Juden, die sich nicht wollten taufen lassen, in Zeit von vier Monaten das Land räumen sollten. Die Ketzerrichter verboten den Christen, den Juden auf irgend eine Art Vorschub zu thun. Unzählige arme Juden verstellten sich, ließen sich in die Zahl der Christen aufnehmen, und waren doch keine, nur damit sie im Lande bleiben konnten. Aber mehr als 80000 Familien zogen aus dem Königreich, und giengen nach Portugall, Italien, Africa, und nahmen ansehnliche Geldsummen mit, wiewohl viele dabei jämmerlich umkamen. (S. Mos-

Zeugen logen offenbar; man ließ den Angeklagten gar kein Mittel zu ihrer Vertheidigung; der alte Calas starb gar nicht als ein Fanatiker, der glaubt, er habe seiner Religion einen wichtigen Dienst geleistet ꝛc. Aus diesen und andern Gründen wurde der Richter David auf Befehl des Königs 1765. im Februar abgesetzt, und die Familie für unschuldig erklärt. Aber der Vater war einmal gemartert, und die Unschuld konnte kein menschlicher Richter wieder lebendig machen. Man sehe *Voltaire* Traité sur la Tolerance. 1763. 8. und Mémoire à consulter, et Consultation pour les Enfans de Defunt Jean Calas, à Paris. 8. 1765.

Mosheims Kirchengesch. des N. T. D. von v. Einem, 5r Th. S. 4.) Noch jetzt drückt diese Last der Verstellung das Gewissen von sehr vielen Juden in Spanien und Portugall. In der Christenheit verjagte man das Volk, und Mahomed, als er Constantinopel erobert hatte, nahm viele Juden auf, und lernten viele von ihnen. Rabbi Aben Esra klagt in seinen Schriften (s. Prodrom. in Thren. Ierem.) sehr über die heftigen Verfolgungen in Spanien, und floh auch selber aus dem Königreich. Mariana erzählt, ein eifriger Katholik habe einmahl in Lissabon einen Juden auf der Straße bekehren wollen, und als gerade die geweihte Hostie vorbeigetragen wurde, verlangte er, der Jude sollte gestehen, daß dieser Glanz, den die Monstranz von sich warf, vom Leichnam Jesu Christi herkäme. Der Jude konnte doch nicht allen Sinnen widersprechen, und behauptete immer, das sei der Schimmer der Juwelen und der Edelsteine am Kästchen. Das sah man als eine Gotteslästerung an, und sogleich wurden 7000 Juden hingerichtet. So oft ein großer Herr Geld brauchte, richtete man mit kaltem Blut ein Blutbad unter den Juden an. Im zwölften Jahrhundert predigte ein einfältiger Mönch Rudolph gegen die Juden, verglich sie mit den Saracenen, und forderte die Christen auf, sie mit dem Schwerdt in der Hand überall aufzusuchen. Da entstand auch in den rheinischen Gegenden eine allgemeine Verfolgung der Juden. Die Geistlichen und Weltlichen griffen sie an; in allen Städten, Dörfern und Flecken suchte man sie auf; man nahm

ihnen alles, was sie hatten; wer nicht Leib und Leben wagen wollte, mußte fliehen, und alles zurücklassen. (S. Speierische Chronik.) Gegen dies arme Volk verfügte man immer die grausamsten Strafen. Zu Salzmatten wurde ein Jude wegen einem Diebstahl an den Füßen aufgehängt, und lebte noch mehrere Tage am Galgen. (S. Annales Colmar. ad Ann. 1697. p. 30.) Im J. 1283 war in Maynz eine allgemeine Hinrichtung aller Juden; aus Wien und München wurden sie verbannt; die Juden in Augsburg mußten einmal 22000 Gulden zahlen und doch brachte man viele um; 1384 kamen in Nördlingen am Freitag nach Jacobitag 200 Juden um, und für alles, was man den Uebrigen schuldig war, gab man ihnen nichts; mit dem Anfang des 15ten Jahrhunderts schlug man in Prag viele tausend Juden todt, verbrannte ihre Häuser, und zwang die Kinder zur Taufe. (S. Versuch über die Frage, ob die Juden zu einer Reichsschlusmäßigen Toleranz unter gewissen Bedingungen gelangen können? Regensb. 1780.) Noch im Jahr 1623 vergoß man das Blut der Juden in Frankfurt. Was müssen doch so viele Unschuldige von unserm Erlöser gedacht haben, da seine Bekenner Satane wurden? Jedem neuen Kaiser mußten die Juden reiche Geschenke machen; und wie viele Unterobrigkeiten haben der unter ihren Schutz stehenden Judenschaft eben diese Last jährlich aufgebürdet? Zur Zeit der Kreuzzüge sprach der Papst die alle von aller Verpflichtung, ihre Schulden den Juden abzutragen, los, die den närrischen Ritterzug

mitmachen wollten. Der Statthalter Jesu Christi nahm andern ihr Eigenthum; das sichtbare Haupt der Kirche erlaubte Betrug, Ungerechtigkeit und offenbare Räubereien. Man wollte ehemals nicht zugeben, daß der Jude von einem Christen ein Vermächtniß annehmen dürfte. Noch im Jahr 1633 mußte die Juristenfacultät in Leipzig darüber ein Bedenken stellen, darinnen ihnen allerdings das Recht zugesprochen wurde. Sollte man es auch glauben, daß die Empfindungen der Menschlichkeit je so verunreinigt, so eingeschränkt werden konnten? Wer hat uns denn dazu bestellt, unter diesem Volk das Elend wieder zu erneuern, das sie schon bei der Belagerung von Jerusalem ausgestanden haben, und das Josephus nicht fürchterlich genug schildern kann? als lange vorher Tag und Nacht ein unaufhörliches Geschrei und Brüllen war! als die Greise wünschten, daß endlich der Krieg nahe kommen, und der Tempel in Flammen stehen möchte! Es war eine Zeit, wo man in Teutschland durch ein allgemeines Gesetz befehlen wollte, daß alle Juden sich schon durch die Kleidung auszeichnen, und entweder gelbe Hüte oder eigene Schnüre am Rock tragen sollten. Unter Ludwig IV. gab ein schwärmerischer Bierschenke Offenbarungen vor; das Volk rottete sich zusammen, und wollte an den Juden den Tod Christi rächen. Man gieng so grausam mit ihnen um, daß viele Juden ihre Weiber und Kinder selber umbrachten, um nicht den Unmenschen in die Hände zu fallen. Das geschah in der Christenheit, deren Stifter noch am Kreuz vergab! Der Religions-

gionshaß erdichtete oft die schändlichsten Laster, gab sie ohne allen Schein von Wahrheit den Juden Schuld, und nahm nun die Rache Gottes vom Altar, schleuderte Blitze unter sie, und jagte sie weg mit Donnerschlägen. Wenn es den Mönchen einfiel, auszusprengen, die Juden hätten die geweihte Hostie auf dem Ambos gehämmert, so dachte man nicht vernünftig über ein Geschwätz von der Art noch, man frug nicht nach dem Schuldigen, sondern ihre ganze Gesellschaft ward dafür gezüchtigt. Schon blos dadurch, daß sie beschnitten und nicht getauft waren, verdienten sie in den Augen der Geistlichkeit alle Strafen. Im Jahr 1306 erdichtete man, sie hätten einen Christenbuben irgendwo gestohlen, ihn heimlich umgebracht, sein Blut getrunken, und sich dabei zu allen Bosheiten verschworen. Diese falsche Anklage kostete auch 1290 in München 180 Juden das Leben. Sie hatten sich in die Synagoge geflüchtet; der wütende Pöbel umrang das Gebäude, und zündete es an. (S. Hrn. Zaupser Noch ein Paar Worte über den falschen Religionseifer. München 1780 S. 23 ꝛc.) Im Jahre 1348 warf man ihnen vor sie hätten alle Brunnen in Teutschland vergiftet, sie seyn Ursache von der Pest, die damals eine Menge Menschen wegrafte. Man meinte, sie hätten die ganze Christenheit vertilgen wollen, und also ward nun der Tod ihnen allen geschworen. Nur allein in Teutschland wurden deswegen 12000 Juden grausam ermordet. Mit dem Dolch in der Hand glaubten die faulen Pfaffen, es wäre nicht unmöglich, den letzten Saamen von Juden

ganz

ganz auf der Erde auszurotten, und vergaßen, daß nach der deutlichen Lehre der Bibel dies Volk noch lange als lebendiges Denkmal für die Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit unsers Erlösers unter den Christen erhalten werden wird. Als das höchst ungerecht vergossene Blut bereits vertrocknet war, sah man erst ein, daß die Kaufleute, die nach der Levante handelten, durch allerlei Waaren das ansteckende Gift der schrecklichen Krankheit verbreitet hätten, und nun befahl man endlich dem Schwerdt, daß es wieder in seine Scheide zurückfahren, und ruhen sollte. Vom Kaiser Friedrich III. erhielten sie endlich einen Freiheitsbrief, worinn allen solchen Lästerungen widersprochen wurde. Man wollte endlich den Nachkommen eines ehrwürdigen Volks, dessen Geschichte eines der merkwürdigsten Stücke in der ältesten Geschichte der Welt und des Menschengeschlechts ist, auf dessen Sturz unser Glück, unser Wohlstand, unsre Religionsverfassung gebauet ist, dessen Stammväter große Personen waren, das wichtige Könige, berühmte Helden, prächtige Dichter, einen Salomo, der zu den vernünftigsten Menschen gehört, und zu allen Zeiten viele Gelehrte und Künstler unter sich hatte, und immer den Vorzug behalten wird, daß es der ganzen Welt den größten Lehrer und Erretter aufgezogen hat, mehr Billigkeit beweisen. Indessen ist es sonderbar, daß man in vielen grossen und kleinen Städten den Juden nicht einmal eine freie und gesunde Wohnung erlaubt. Man zwingt sie, in einem engen Raum beisammen zu leben, schränkt sie, ungeachtet ihre Vermehrung

in

in kurzer Zeit beträchtlich wird, auf ein gewisses Gebiet ein, nimmt nicht genug Rücksicht auf Sauberkeit und Reinlichkeit, auf die Lebensart dieses Volks, und vergißt, daß aus diesem stinkenden Pfuhl, der immer mit Wolken bedeckt ist, und seinen pestilentialischen Geruch weit verbreitet, die geschwinden Keime einer ansteckenden Seuche nicht nur für die Juden, auch unter alle Christen ausfliegen könnten. Man bedient sich der Juden in allen Handelsstädten; man braucht einige an jedem Hof; zu vielen guten und ebenfalls nothwendigen Geschäften in der bürgerlichen Gesellschaft scheinen sie gemacht zu seyn. — Ist es nun billig, wenn sie vor Gericht alles doppelt bezahlen, oder allen Unfug, alle Ausschweifungen des Muthwillens von Großen und Kleinen, und des auch unter Protestanten noch immer versteckten Verdammungsgeistes leiden sollen*)? Ist es nicht unmensch-

*) Den politischen Schaden, der aus dem Müßiggang der unzähligen Juden entsteht, hat Hr. Schlettwein in den Ephemeriden der Menschheit, J. 1776. 10s St. S. 47 ꝛc. den Obrigkeiten vorgestellt. Weil man sie nicht zur Arbeitsamkeit anhält, weil sie nicht, wie in Polen und Holland, das Feld bauen, oder in Zünfte und Handwerke aufgenommen werden dürfen, so sind sie zwischen den Hervorbringern und Verbrauchern der Waaren lauter Zwischenhände, die den Preis der Waaren beträchtlich erhöhen, außerdem, daß sie ihr Kopf- und Schutzgeld aufbringen müssen. Sie sind beinahe gezwungen, Landkäufer zu werden; vom Müßiggang kommt es,

enschlich, wenn man einem zum Tod verurtheil-
n Juden nicht erlaubt, den Rabbinen kommen
laſſen? Sollten wir nicht vielmehr, als Chri-
en, wir, die wir gleich einem wilden Reis waren
id auf den ſchon lange in der Baumſchule ge-
andenen Baum gepfropft wurden, (Röm. 11,24.)
r, ſie beten, daß die Gnade des Herrn ihre Vor-
theile bald ausrotten, die Decke vor den Augen
eſes Volks wegnehmen, und die natürlichen
weige, die jetzt zerbrochen ſind, wieder einſetzen
öge? Laſſet uns den Apoſtel leſen, und von ihm
rnen, wie wir die traurige Geſchichte dieſer ſonſt
ſo

es, und vom Mangel der vernünftigen Erzie-
hung, die noch die wenigſten Fürſten unter ih-
nen veranſtaltet haben, daß faſt bei jeder Diebs-
bande etliche Juden ſind. Paläſtina haben ſie
ehemals vortrefflich gebaut; ſie haben Kräfte
und Hände ſo gut wie die Chriſten: aber es iſt
ein Räthſel, daß man ihnen allen Müßiggang
erlaubt. Es fehlt auch nicht, wenn man nicht
unbillig richtet, an guten Beiſpielen unter ih-
nen; ſ. ein Beiſpiel der Dankbarkeit von einem
Juden im Hannov. Magaz. J. 1780. S. 1054 ꝛc.
Was das ſündliche und übertriebene Wuchern
betrift, ſo übertrift ſie wahrhaftig mancher Chriſt,
mancher vornehme Mann darinnen weit. Es
giebt ja getaufte Juden, die ſich nicht ſchämen,
von der Noth andrer den ſchändlichſten Gewinn
zu ziehen, und ihnen ihre jährige Geldbeſoldung
gegen einen grenlichen Zins, oft nur gegen die
Hälfte baares Geld, abhandeln, und zu ihrer
Sicherheit, weil ſie nicht wiſſen können, ob der
andre ſo lange lebt, das übrige in den Beutel
ſtreichen.

so glänzenden Nation ansehen sollen. Wir sind ihnen Achtung, Schonung, Mitleiden, Liebe, gutes und anlockendes Exempel, Freundlichkeit, Redlichkeit, Fürbitte und gute Wünsche schuldig. Sie beweinen noch immer das verfallne Heiligthum, das Gott ihren Vätern gab. Es ist doch guter, reiner Funke, daß sie die Trümmer der Hütte, die Gott ehemals bewohnte, wieder zusammensetzen, und den Tempel, den Gott selber geweiht hatte, wieder aufbauen wollen. Wie viele unter uns kämpften wohl mit dem heiligen und fortgeerbten Eifer für das Christenthum, wenn es allmälig wie ein Schattenbild von der Erde schwinden wollte? Wir verstehen die Geheimnisse der göttlichen Haushaltung nicht. Aber, wenn wir etwas in den Worten des Gesandten Jesu finden sollen, so ist es die angenehme Hoffnung, daß Gott seinen ehemaligen Lieblingen noch einen Moses schicken, der die Blindheit heilen, das Gefängniß eröfnen, und das Joch, das ihre Feinde oft von Eisen geschmiedet haben, zerbrechen wird. Denn, wie **Paulus** sagt: **Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen. — Es ist ein Geheimniß; es gebührt uns nicht zu wissen, Zeit oder Stunde,** die der allgemeine Menschenvater, unser versöhnter Gott, und guter Herr, sich zur Ausführung seiner großen und allezeit liebreichen **Absichten vorbehalten hat!**

Noch ist der traurige Weg, den ich hier gehe, in der Geschichte die Leiden und Demüthigungen der Menschheit aufzusuchen, nicht geendigt. Lange schon erblick ich den großen Haufen der **Sclaven** in

n der alten, der Sclaven in der neuen Welt. Der Mensch ist voll Widersprüche. Wir streben nach Cultur und Aufklärung. Wir rühmen uns unsrer Vorzüge vor den Wilden, pralen mit den reichen Schätzen im Verstand, und spielen mit den großmüthigen Empfindungen des Herzens. Aber wozu rauchen wir insgemein das alles? Zur Verachtung, und, wenn uns das Schicksal Macht und Gelegenheit dazu anbietet, zur Unterdrückung und Mishandlung unsrer Brüder, die noch nicht so weit, wie soll ich sagen? veredelt, oder durch die Abwege der Kunst von dem reinen und ebnen Pfade der Natur abgeleitet, und verschlimmert worden sind. Die ältesten Völker bestimmten immer den größten Theil des Volks, das von ihnen im Krieg überwunden wurde, zur Sclaverei. Man führte sie weg in ein andres Land; man nahm ihnen Menschenwürde und Menschenrechte; man sah sie als gemachte Eroberungen, als Beute an, mit der man umgehen dürfte wie man wollte; man hob allen Rang, Ordnung und Unterscheidung unter den Besiegten auf; man tödtete oft so viele, als man niederhauen konnte; die schönsten und jüngsten Frauenzimmer wurden für die Palläste der Großen und Reichen ausgesondert, die andern wurden dem Pöbel und den gemeinen Soldaten Preis gegeben, und die starken und gesunden Arbeiter schickte man in die Bergwerke, brauchte sie zum Straßenbau, zu häuslichen Geschäften, und andern schweren, sauren, ekelhaften und verdrüßlichen Arbeiten. So behandelten die babylonischen Könige die Juden, die Gott durch

sie züchtigen ließ. Die sogenannte Gefangenschaft war nur eine Versetzung, eine Wegführung in fremde Länder, aber verbunden mit allen den schimpflichen Lasten und Erniedrigungen, die nöthig waren, um den stolzen Uebermuth des Volks niederzubeugen. Die h. Geschichte nennt es selber eine Verpflanzung. (Matth. 1, 17.) Man legte vom edelsten Theil der Nation Colonien an, wo der Sieger es haben wollte. In der ältesten Geschichte findet man fast keinen kleinen Staat, wo nicht der Unterschied zwischen **Freigebornen** (Ingenuus,) **Freigelassenen** (Libertus), **Kindern der Freigelassenen** (Libertini) und **Sclaven** (Servus) eingeführt, und mit der größten Schärfe und Genauigkeit beobachtet worden wäre. Daß der Zustand der Sclaven noch härter und schlimmer war, als das Schicksal der Lastthiere, das wird wohl niemand läugnen, der nur etwas Menschenkenntniß hat, und in den Urkunden aus der alten Welt nicht ganz Fremdling ist. Allein niemand dachte damals anders, und die Lehrer der heiligen Rechte der Menschheit waren entweder schlechte Philosophen, oder politische Schmeichler. **Aristoteles** hat die Sclaverei vertheidigt; er theilt alle Nationen in edle und unedle ein; es gebe, sagt er, Völker, unter welchen alle Mitbürger edel seyn. (S. seine Politik, Cap. 3, 4. 5. 6.) Wir erheben immer Griechenland, und zünden bald für den bloßen Namen **Athen** Weihrauch an. Aber man kann sicher rechnen, daß freye Menschen in Griechenland gegen die Sclaven gerechnet weniger waren, als 1: 4. (S. Ueber die

Glück-

Glückseligkeit der Völker, 1r Th. S. 115.) In er Schlacht bei Platäa hatte jeder Spartaner eben Heloten bei sich. So nannte man die zu eibeigenen gemachten Bewohner einer zerstörten Stadt Helos, die die kriegerische Republik, so wie iele andre kleinere Staaten neben sich, gleich ei- em Raubthier, verschlang. Die Uebriggeblie- enen wurden mit der äußersten Strenge behandelt. Der Herr konnte mit ihnen nach seinem Willen andeln. Ihre Weiber und Töchter mußten Bei- hläferinnen des Herrn seyn, indeß der Mann ie verächtlichste Arbeit thun mußte. Man gab nen gerade so viel Nahrungsmittel, als nöthig ar, um nicht zu verhungern. Sogar die jun- en Knaben, wenn man die erwachsenen noch heu- athen ließ, mußten ihrem Gebieter oft zur Sätti- ung unnatürlicher und viehischer Begierden die- en. Was Wunder, wenn sie oft das Joch ab- erfen, und eine allgemeine Empörung versuchen ollten? Noch grausamer behandelten die Römer re Sclaven. Es läßt sich wohl keine Zahl an- eben von allen den Städten, Dörfern und Men- chen, die durch dies Volk unglücklich wurden. lle Jahre und aus jedem Feldzug brachte man ine Menge Sclaven nach Rom. Sie bauten igene Werk- und Zuchthäuser (Ergastula) für sie, nd waren auch so unmenschlich gegen sie, daß ndlich der Sclavenkrieg ausbrach, wo 200,000 Sclaven beisammen waren. Mancher reiche Rö- ner erlaubte nur dem Sclaven, der die Aufsicht ber die andern hatte, sich zu verheurathen, da- mit er desto treuer und zuverläßiger werden sollte

Die alten und gebrechlichen Sclaven, die nicht mehr dienen konnten, setzte man auf eine Insel in der Tyber, bis es Claudius verbot. (S. Suetonius Vit. Claud. cap. XXV.) Tacitus sagt von seiner eigenen Nation, einige Große hätten vierhundert Sclaven. (S. Annales L. XIV. c. 43.) Es gab einige, die 5000 Sclaven hatten. (S. Ueber die Glücksel. der Völker I. 219.) Man sah sie nicht für Menschen, nicht für Personen an, sondern nur für Eigenthum, für Sachen, die man nach Belieben veräußern könnte. Nur im äußersten Nothfall brauchte man sie zum Krieg. Sonst hielt man sie für allzuschlecht dazu. Die schwelgerischen Römer hielten die Muränen (Muraena Helena L.) für einen Leckerbissen, und hatten ganze Teiche voll von diesen Fischen, weil sie auch besonders schön gezeichnet sind. Vedius Pollio mästete seine Muränen mit dem Blut und Fleisch seiner zum Tode verurtheilten Sclaven, weil er glaubte, daß sie dadurch einen feinern Geschmack, ein zärteres Fleisch bekommen würden. (S Plin. Hist. natur. L. IX. c. 23.) Wenn ein Sclave das Geringste im Dienst versah, bei der Aufwartung etwa ein Gefäß zerbrach, so war es seine Strafe im Hause dieses Unmenschen, in den Muränenteich geworfen zu werden. Pollio that das, weil er bei dieser Strafe besser als auf irgend eine andre Art sehen konnte, wie der ganze Mensch in Stücke zerrissen wurde. Der Naturforscher in Rom, der dies erzählt, nennts doch selber Beweise der Grausamkeit. Wenn ein Sclave etwas gegen seinen Herrn sagte, man glaubte es ihm nicht. Seneca

sagt,

agt, sie hätten die Sclaven oft schon des Morgens
im 2 Uhr geprügelt, (s. seine Briefe Nr. 122.)
Juvenal wirft es den Damen vor, daß sie die
Sclaven hauen ließen, indeß sie an der Toilette
aßen, und sich schminkten. Nach den Gesetzen
urfte man sie auch nicht durch die Folter zum Ge-
tändniß gegen ihren Herrn bringen, wenn nicht
von Blutschande oder von Verschwörung die Rede
var. (S. die Stellen in Nieuports Rit. Rom.
Argentor, 1743. 8. p. 223.) Aber weil der, der
100 Sclaven hatte, von einem ermordet wurde,
o mußten alle 400 sterben. Zu allen ihren
Schauspielen, Triumphen, Thierkämpfen, wenn
ie gleich Menschen kosteten, nahmen sie Sclaven.
Eine allgemeine Gewohnheit war es, entlaufene
Sclaven von wilden Thieren zerreißen zu lassen.
Die erschreckliche Strafe der Kreuzigung (Crux
ive Furca) die sie öfters halb todt, halblebendig,
nehrere Tage nach einander leiden konnten, ehe
ie völlig starben, war ebenfalls blos eine Strafe
ür Sclaven, und ward erst von Constantin ab-
eschafft. Die Christen machen mit Recht diese
nd so viele andre Mishandlungen andrer Men-
chen den Römern zum Vorwurf. Aber was
agt die Geschichte? Wie sind wir nicht mit be-
iegten und unterjochten, wie sind wir mit ruhigen,
illen, friedlichen, durch ein unendlich weites und
reites Meer, das vielleicht von dieser Seite noch
ie ein Schif getragen hatte, von uns gesitteten
Europäern getrennten Völkern umgegangen? Seit
er Entdeckung von America ist der Name der
Christen in mehr als einem Welttheil schwarz ge-

werden. In Africa hat man Sclaven geholt, und in Amerika hat man die Eingebornen, die uns nie gereizt hatten, unter dem Vorwande, den Götzendienst auszurotten, und das Kreuz Christi aufzurichten, tausendweis hingerichtet. Kaum war die neue Welt gefunden, so tönte auch überall das Geschrei der Gequälten, und das Wimmern der Unterdrückten. Man wetzte erst die Waffen, zerfleischte sich unter einander, und ruhte, ermüdet vom Kampf, auf dem Haufen von Leichnamen aus. Im americanischen Sand sind Meere von indianischem Blut vertrocknet. Der Vorwurf fällt ins besondere auf die Spanier, die in dem neuentdeckten Welttheil innerhalb 40 Jahren funfzehn Millionen Menschen umgebracht, und einen Erdstrich, der fünfmal größer ist als Spanien, selber, zur Einöde gemacht haben. Man landete am Ufer eines ganz fremden Volks, und nahm ihm Gold, Silber, Edelsteine, Weiber, Kinder, Gärten, Felder, Götterbilder, Ruhe, Freiheit, Sicherheit, frohen Genuß der Wohlthaten, die ihnen Gottes Natur anbot, und zuletzt das Leben selber. Der Papst schenkte ein Land weg, wovon man jetzt zum erstenmal hörte. Nicolaus V. erlaubte in seiner Bulle den Christen ausdrücklich, alle Ungläubige zu Sclaven zu machen, und nun hielten sich die grausamen Christen für berechtigt, die Leute, die Gott alle Tage mit seinem schönsten Segen in der Schöpfung erfreute, wiewohl sie nichts von seinem Sohne wußten, zur Schlachtbank zu führen, und den neuen Welttheil gleich in eine Schaubühne, auf der alle Bosheit und Unmensch-

menschlichkeit frei würken darf, ohne menschliches Gefühl zu verwandeln. Der spanische Bischof Bartholomäus de las Casas sah selber alle Greuel seiner Landsleute, und misbilligte sie: (s. seine Verdienste und seine Fehler in der allgem. deutsch. Bibliothek, (42 B. 2 St. S. 493.) Man weis, daß die Spanier von den gutherzigen, so etwas von Geschöpfen, die doch ein menschliches Gesicht hatten, gar nicht befürchtenden Wilden ganze Schiffe voll packten, und mit ihnen auf das Meer fuhren, als wenn sie ihnen ein Vergnügen machen wollten, und, als sie weit vom Ufer waren, Schiff, Mann und Maus in den Wellen versenkten. Da dachte man nicht, daß der Rächer der Christen auch der Gott der Wilden sei. Die stummen Thränen der Insulaner und Americaner, ihr flehendes Auge, ihr strömender Schweiß, ihr klägliches Geschrei über Gewalt und Unrecht machte die Menschlichkeit nicht rege in der Brust, die von Geiz, Eigennutz und blinder Religionswut beherrscht wurde*). Fast immer sind die Europäer, wenn Kämpfe mit den Wilden entstehen, der angreifende und beleidigende Theil. Auch die Portugiesen haben oft ihre grausame Gemüthsart gezeigt, als sie den Weg nach Indien eröffneten. Die Hottentot-

*) Marmontel sagts schön und wahr: L' avarice a inventé des tortures inconcevables, et des supplices inouis. Ingénieuse à compliquer et à prolonger les douleurs, elle donne à la mort mille formes horribles, que la mort ne connoissoit point. S. les Incas, T. I. à Paris 1777. 8. chap. X. p. 131.

ten in Africa sind ungesittete, aber doch gutartige Menschen. Die Portugiesen hatten einmal allerlei Streitigkeiten mit ihnen, da sie sich auf der Rückreise von Ostindien am Vorgebirge der Hottentotten mit Wasser und Lebensmitteln versehen wollten. Das gieng vorüber, aber einige Jahre nachher kamen die Portugiesen wieder, wollten sich vermuthlich mit Gewalt in dem Lande festsetzen und um sich an den Leuten zu rächen, die damals ihre Wohnung und Freiheit herzhaft vertheidigt hatten, sinnen sie auf eine garstige List, viele Hottentotten auf einmal zu tödten, machen aber vorher die Leute treuherzig, und versichern mit allen möglichen Zeichen, daß an die ehemaligen Auftritte gar nicht mehr gedacht werden soll. Man ladete nehmlich erst ganz insgeheim auf dem Schiff eine Kanone mit Musketenkugeln, brachte sie hernach ans Land, und ließ sie von den Eingebornen mit Stricken fortziehen. Der Constabel folgte mit einer brennenden Lunte, und als die Hottentotten in gerader Linie vor der Kanone standen, und zogen, feuerte er ab; ein großer Theil der guten sichern Hottentotten ward getödtet, die andern jagte der Schrecken in den dicksten Wald, und die Holländer versichern, daß das Volk noch jetzt eine unvertilgbare Furcht vor Kanonen und anderm Schießgewehr habe. (S. Neue Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung Leipzig 1779. 18 St. S. 4. 5.) Das war nun das schöne Schauspiel, woran sich der Witz dessen, der es angegeben hatte, weiden konnte! So freut sich ein Tiger, wenn er eine im Gras und Sonnenschein ruhende Gazelle über-

überfallen, und ins Dickicht schleppen kann! Die meisten Wilden müssen wie Kinder angesehen werden. Sie sehen alles mit großer Neugierde an, trauen fast jedermann, greifen nach allem, lassen sich leicht besänftigen, thun ungereizt niemand Schaden, und argwohnen selten Böses von andern. Ist es denn nun schwer, über solche unreife, gutmüthige wahre Naturmenschen mit allen den künstlichen Werkzeugen, die wir haben, um einander leicht zu ermorden Meister zu werden? Man sage nicht, daß man keine gute Anlagen bei ihnen bemerkte. Wie oft haben die Engelländer, die die Welt umschifft haben, gegen Kleinigkeiten, gegen Glaskorallen, Messer, Spiegelchen, Nägel ꝛc. alles, was sie wollten, von den Bewohnern der Südseeinseln erhalten? Die Pflicht der Dankbarkeit, die der menschlichen Natur so gemäß ist, erkennen sie auch. Man findet Spuren davon unter den wildesten und ungesittetsten Nationen; in Europa sind die Beispiele oft seltener. Byron ließ einigen Wilden, die er auf sein Schiff geladen hatte, Musik machen. Beim Weggehen nahm einer von ihnen eine rothe Schminke, dergleichen sie immer bei sich tragen, aus dem Sack, und überfärbte damit den Musicanten, der ihm so viel Vergnügen gemacht hatte. Er wollte auch dem Capitain, weil er nicht mit ihm reden konnte, seine Dankbarkeit auf eben diese Art beweisen. (S. Hawkesworths Reisen um die Welt, I. S. 114.) Man lese nur Reisebeschreibungen, so wird man finden, daß die Heiden und Wilden lange die abscheulichen Menschen nicht sind, wie sie oft von

vielen Lehrern abgemalt werden. Bei vielen grausamen und närrischen Gewohnheiten sieht man doch noch überall Beweise der Menschlichkeit, der Ehrlichkeit, der Liebe und Dienstfertigkeit *). In unsern

*) Z. B. In Indien lassen sich einige Frauen, wenn ihnen der Mann stirbt, mit ihm vergraben oder verbrennen. Sie beten das Feuer, einen Ochsen, eine Kuh an, weil die Nutzbarkeit dieser Dinge sie verleitet zu glauben, die Gottheit wohne darinnen. Die Königinn in Otaheite und der Greis, der den Engelländern den Weg zeigte, und Lebensmittel zum Verkauf brachte, waren doch gewiß gute Charaktere. (S. Hawkesworths Reisen, I. S. 343. 351. 354.) Ein Indianer hielt gerne den Matrosen den verwundeten Fuß. (S. am angef. Ort S. 362.) Empfindungen des geschehenen Unrechts und des Mitleidens sieht man Th. II. S. 364. Auf Madagascar bringt der Sohn eines Vaters, der lange krank gewesen ist, ihrem Gott ein Opfer mit ziemlich jüdischen Cerimonien, und setzt den Kranken dem Opfer gegenüber, wobei mit großem Eifer gebetet wird. (S. Ives Reisen, d. 1r Th. S. 43.) Kalm giebt den Wilden in Nordamerica ein gutes Zeugniß; sie halten, sagt er, ihre Zusagen, und erzeigen den Fremden von ihren Bundsgenossen viel Gutes. 1746 ward ein englischer Handelsmann der mit Waaren unter ihnen herum reiste, erschlagen. Erst nach einem Jahre erfuhren die Wilden den Mörder. Sie ergriffen ihn, schickten ihn gebunden und mit einer Wache an den englischen Gouverneur in Philadelphia, ließen ihm sagen, sie erkennten den Bösewicht nicht mehr für ihren Landsmann; er sollte ihn nach

den

unsern Staaten will man noch immer nicht einsehen, daß die spielenden Diebe die größten und gefährlichsten sind, (z. B. die Spielgesellschaft in Spaa hat schon Jahre gehat, wo sie 20000 Carolinen an reinem Gewinn theilen konnte, (s. T. Mus. 1780. Decemb. S. 520.) aber alle Isländer passen das Spielen um Geld. Nach einem alten Gesetz in diesem Lande verliert jeder, der nur um einigen Werth spielt, sein ganzes Vermögen, und kann von jedem andern darüber zur Verantwortung gezogen werden. (S. Neueste Mannichf. I. S. 165.) Die wenigsten denken daran, daß sie Gottes Beistand zu allem erbitten, und ihm für alles danken sollten. Aber der Ostiacke trägt, so oft er auf die Jagd geht, seinen Götzen im Stiefel mit sich. (S. Beschreibung aller russischen Nationen, S. 84.) Und unter diesen guten Menschen, die von mancher Bosheit, die ein Junge in Europa schon treibt, den Namen nicht wissen, haben

den englischen Gesetzen strafen. (S. seine Reisen II. S. 248.) Wenn die Wandertaube in Canada Eier legt, oder noch kleine Jungen hat, schießen die Wilden die Alten niemals, leiden es auch nicht von den Franzosen, wehren es ihnen erst mit Liebe, dann mit ernstlichen Drohungen, erklären es für eine Unbarmherzigkeit, und sagen selber, die Jungen müßten ja sonst verhungern. (S. Abhandl. der schwed. Akad. XXI. 1759. S. 278.) Die Natur lehrt sie eben das gegen Thiere, was Moses seinem Volk befehlen mußte. Türkische Galeerensclaven haben schon schöne Dankerkenntlichkeit bewiesen. S. Neueste Mannigfalt. I. S. 333.

Digitized by Google

ben die Europäer oft die Felder, wo vorher nie das Getöse der Waffen erschollen war, mit Blut überströmt, und noch ist ein großer Theil der Wilden zur Sclaverei verdammt. Was ist America? Beinahe eine einzige Plantage für das wollüstige und schwelgerische Europa. Ein großes Zuchthaus für viele tausend Sclaven, die beständig Zucker, Caffee, Baumwolle, Indigo, Cochenillen auf indianischen Feigen, und so viele andre Waaren mit bitterm Schweiß, mit den schwersten und schmerzhaftesten Duldungen, unter den abscheulichsten Mishandlungen bauen müssen. Ist es nicht für jedes fühlende Herz ein stechender Schmerz, in weiter Ferne so viele weinende Mitbrüder im widernatürlichen und unglücklichsten Stand zu sehen, die, mit Jammer belastet, von einem Kerl mit der längsten Peitsche wie eine Heerde Vieh aufs Feld hinausgetrieben werden, und, indem sie den bittern Gram in der Seele, die nagende Sehnsucht nach dem Vaterland, das unaufhörliche Verlangen nach Menschenrecht und Freiheit, die gerechtesten Klagen über blutsaugende Herren, und löwenartige Peiniger verschweigen müssen, einander nur in der Nacht durch Zeichen und Thränen trösten können, und so oft der Tag anbricht, nur für die Bereicherung einiger Wenigen, und für den lüsternen Gaumen unzähliger Menschen arbeiten müssen, die ihnen nicht helfen können, und wovon die Wenigsten, indem sie die indianischen Schätze genießen, an sie denken? Rührt uns dies Gemälde nicht? O der Weise hat Recht, wenn er unsrer Unzufriedenheit spottet, und uns den Rath

giebt,

giebt, so oft wir unser Schicksal beklagen wollen, immer zu denken, daß noch viele tausend Unglücklichere in der Welt sind, die keinen Augenblick Ruhe haben, die der helle Himmel nicht erfreuen kann, die ihr ganzes Leben in der Knechtschaft, in den härtesten Fesseln, ohne Erholung und Abwechselung zubringen müssen, von deren weinenden Augen auf Erden alle Hoffnung verschwunden ist. Die Franzosen, Spanier, Portugiesen, Engelländer und Holländer kaufen nehmlich alle Jahre in Africa, meistens in Guinea und Madagascar, eine Menge Neger und Negerinnen ihren dortigen kleinen Fürsten ab, (auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sind auch einige Malayen aus Indien,) laden sie gleich den andern Waaren auf Schiffe, und führen sie nach ihren Besitzungen in Amerika, wo sie von den Eigenthümern der Colonien gekauft, und zu allen Arbeiten angehalten werden *). Ehe man sie kauft, muß sich jeder auf einem Tisch ganz nackend von einem Wundarzt überall betasten und untersuchen lassen, ob er gesund ist, starke Knochen und derbe Muskeln hat. Unläugbar ist es, daß noch ein Tausch von Pferden gegen Menschen bei den Mahocranern und Negern fortdauert, und daß in Engelland gar oft für ein vorzüglich schönes und schnelles Pferd mehr bezahlt wird, als für einen schwarzen

*) Daher hängen sie sich auch, weil die schwere Bürde sie nieder drückt, oft mit dem süßen Traum auf, daß sie nach dem Tod wieder in ihr Vaterland kommen.

Digitized by Google

zen Menschen. Europäer! und ihr insbesondre, die ihr in unserm Welttheil so viel von Großmuth, Edelmüthigkeit, weicher Seelenstimmung und Philanthropie schwatzt, aber über dem Meere wahre Satane seyd! So weit haben wir also unsre menschliche Natur, und unsre christliche Würde erniedrigt! Wie lange wird es noch währen, so ist alle Tugend unter euch nur noch gemalt; der Eigennutz wird sie von der Scene des thätigen Lebens wegdrängen, und nur im Comödienhause, wo Betrug und Schattenspiel die Augen täuscht, und der Langeweile abhilft, wird sie noch erscheinen. Der Schiffscapitain verkauft seine Neger an die Colonisten; einer gilt 200,300, höchstens 450 holländische Gulden; ist er schon ein geübter Maurer oder hat das Handwerk eines Zimmermanns ꝛc. gelernt, so kann er in Surinam mit 2000 Gulden bezahlt werden, weil dort Handwerksleute noch selten sind. Ihre Sprache ist meistens ein Gemische von der englischen und holländischen. Wenn in einem Hause zur Bedienung oft zehn Sclaven sind, so können vielleicht auf den Feldern 180, auch 200 von ihren Landsleuten arbeiten. Unter den Negerinnen lernen einige auch Stricken, Sticken, Nähen ꝛc. Gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts erhielt Brasilien jährlich von Angola 8000 Neger; es gab dort Pflanzer, die 10000 Sclaven, und 18 arbeitende Zuckermühlen hatten. Der französische Kräuterkenner Aublet, der lange in America war, rechnet zu einer nutzbaren Plantage 400 Sclaven. Nach seiner Angabe sind allein auf St. Domingo 200,000 Sclaven. Aber

um

m immer so viel zu haben, müssen alle Jahre
0,000 neue dazu gekauft werden. (Oekon. Bibl.
I. S. 29.) Zwanzigtausend Sclaven sind auf
er Isle de France, fast alle aus Madaga-
ar, und alle 18 Jahre werden so viele neue
ngeschafft. (S. Oekon. Biblioth. IV. S. 372.)
Von diesen höchst beklagenswürdigen Geschöpfen
nd — man kann es beinahe ohne Schaudern
icht sagen, allein in Barbados innerhalb 16
ahren 60,000 eines langsamen Todes gestorben.
Wegen dieser großen Menge werden sie an der
Brust oder am Arm gezeichnet, damit sie nicht
erwechselt werden, so ungefähr, wie man bei uns
ie Thiere zeichnet, die unter die Heerde getrieben
erden sollen. Dazu hat man ein silbernes Blech,
orauf die Anfangsbuchstaben des Herrn gelötet
nd. Man steckt das auf einen hölzernen Stiel,
acht es glühend, und drückt es auf die Stelle am
örper, wo das Zeichen stehen soll, nachdem man
e vorher mit Olivenoel eingerieben hat. So stem-
elte man auch ehemals in Griechenland die Scla-
en. (Daher die Redensart des Apostels Ephes. 4,
0.) Vom Jahre 1649 ist die älteste spanische
Verordnung, in welcher des Sclavenhandels ge-
acht wird. Vom Jahre 1664 ist der erste in
rankreich ihrentwegen gegebene Befehl. (S. Göt-
ingische Anzeig. J. 1778. St. 66.) Aus den sel-
enen Schätzen der königlichen Bibliothek in Göt-
ingen ist es nun erwiesen worden, daß die kleinen
fricanischen Fürsten selber den Verkauf ihrer
andeseingebornen an die Portugiesen angefangen
aben. (S. Hrn. Pr. Sprengels Progr. vom Ur-

sprung

sprung des Negernhandels, Halle. 8. 1779.) *). Die Veranlassung dazu war ohne Zweifel die natürliche Unmöglichkeit für den Europäer, das heiße America zu bauen. Oft ist die Hitze so drückend, daß das eben getrunkene Wasser gleich wieder durch die Schweißlöcher ausdünstet. Man mußte Arbeiter haben, die an einen gleichen Grad der Hitze gewohnt sind, und diese fand man in Africa. Ihre Körper sind so stark und dauerhaft, daß sie alles, Laufen, Rennen, Schwimmen, Jagen, Klettern, alle Geschäfte und alle Mißhandlungen aushalten können. Schwangerschaft und Geburt machen ihnen keine Schmerzen. Fermin sah, daß eine Negerinn in Suriname wegen einem Verbrechen fünf Stunden vor ihrer Entbindung noch funfzig Streiche auf das Hintertheil des Leibes bekam, und sie hatte doch eine glückliche Niederkunft. (S. Beschreibung der Kolonie Suriname, Berlin. 8.) Die Hitze des Landes erregt die natürliche Heftigkeit und Lebhaftigkeit ihrer Triebe noch mehr. Sie vermehren sich in Africa und in der Sclaverei sehr stark, und beide Geschlechter vermischen sich auch gerne mit den Weissen. Um ihre sittliche Bildung, Aufklärung und Erziehung zu vernünftigen Menschen und Christen bekümmern sich die reichen Güterbesitzer gar nicht. Man will nur, daß sie fleißig und gut arbeiten, das Capital, das sie gekostet haben, durch ihren Fleiß wieder in kurzer Zeit mit großen Zinsen erwerben, hernach noch

*) S. einen Auszug in der allgemeinen deutschen Bibliothek, 42r Th. 2s St. S. 489. ꝛc.

Digitized by Google

ch etliche Jahre für den reinen Gewinn des Herrn
ben, und durch ihre Aufmerksamkeit verhüten
llen, daß nicht einmal durch einen Zufall, oder
rch Unvorsichtigkeit eine ganze Erndte von Caffee,
ucker, Cacao ꝛc. verloren wird, und der Nutzen
r Colonie von vielen Jahren in einem Tage wie-
r im Rauch davon fliegt. Man schont daher
e Neger nur so lange, bis sie sich selber bezahlt,
id den Herrn reich gemacht haben. Nachher
ag einer nach dem andern, und ein Hundert nach
m andern unter den Padoggen sterben, oder
n einer Mühle zerrissen, von einer Maschine
griffen, und platt wie ein Pfannenkuchen ge-
etscht werden, oder mag bei seinen gefährlichen
andthierungen ein Glied nach dem andern ver-
eren — was liegt an der Piéce des Indes? So
nnen sie die Franzosen, und sprechen ihnen alle
echte der Menschheit ab. Arbeiten müssen sie,
lange sie noch eine Hand haben; ist aber das
eld des Ankaufs einmal wieder gewonnen, so
t ihr Leben nichts mehr, und ihr Tod macht
cht so viel Aufsehen oder Bewegung im Hause,
s der Tod eines Hundes, einer Katze, oder eines
ogels. Ihre Schlafkammern sind ungesunde
inkel. Sie haben selten Appetit zu essen.
ie groben Lumpen verunstalten sie mehr, als daß
sie bedecken. Mit dem Anbruch des Tages wer-
n sie zur Arbeit geführt; die Stunden sind vor-
schrieben; die Geschäfte werden unter sie vertheilt;
e geringste Versäumung oder nur scheinbare
achläßigkeit wird auf der Stelle mit Schlägen,
zu eigne Mittel und besondre Maschinen er-

funden worden sind, aufs empfindlichste, ohne alle Nachsicht, Schonung und Billigkeit bestraft; dazu sind die Negernofficiere da — selber Sclaven, man vertraut ihnen aber, wenn sie lange schon in der Colonie sind, oder besondern Fleiß und Geschicklichkeit zeigen, die Aufsicht über ihre Mitbrüder an. Allein fast alle Reisende stimmen in der traurigen Nachricht überein, daß diese Leute die geringe Unterscheidung nur dazu brauchen, daß sie selber fast nichts arbeiten, aber das Unglück, dem sie selber noch nicht ganz entgangen sind, schon vergessen, und ihre niedergeschlagene Landsleute oft noch strenger behandeln, und bitterer peinigen, als ein weißer Vorgesetzter. Oft thun sie es, um sich dadurch bei den gewinnsüchtigen Herren, die in America in wenigen Jahren nicht genug zusammenraffen können, um hernach in Europa, wenn sie in Westindien alles verkauft haben, auf den vornehmsten Fuß zu leben, zu empfehlen. Auch hier sieht man, welch ein schnell tödtendes Gift der Geiz für alle menschliche Empfindungen ist. In St. Domingo müssen die Schwarzen die Grundstücke, von denen sie sich nähren, am Sonntag und Festtag, und in den zwo Ruhestunden bauen, die man ihnen alle Tage verwilligt. (S. Nicolsons Essais sur l' hist. natur. de St. Doming. p. 54.) In der Colonie Cayenne werden die Neger auch nicht von ihren Herrn unterhalten. Man begnügt sich damit, daß man ihnen alle 14 Tage einen Sonnabend zum Anbau der Felder, woraus sie ihren Unterhalt ziehen, freigiebt. (S. Ueber die Glückseligk. der Völker, I. Th. S. 84.)

Das

Das thun die Franzosen, die sonst immer, wenn ie über die Gränze ihres Königreichs hinaussehen, on Barbaren, von rauhen und nordischen Völ- ern reden; und so ist es freilich begreiflich, war- m unsern armen Brüdern in America unter die- en Umständen das Grausen des Todes selber, und as Ermorden ihrer Weiber, Kinder und Freun- e wünschenswerther ist, als das Leben im Elend nd in der schwersten Knechtschaft. Auf den dä- ischen karaibischen Inseln hat man Beispiele, aß Sclaven aus Verzweiflung die giftigen Früch- e des Manchinellbaums (Hippomane manci- ella L.) verschluckt und sich selbst eine tödtliche Entzündung im Blut zugezogen haben, nur um us dem Höllenkerker wegzukommen. (S. Neuste Mannigfaltigkeiten 3r Th. S. 250.) Viele Ne- erinnen machen selber, daß sie unglücklich nieder- ommen, damit ihre unersättliche Herrn nicht von hren Kindern Nutzen ziehen können, und zu die- em Vergnügen der Rache kommt eine Art von Mitleiden. Ihre Leibesfrucht soll sterben, ehe sie eboren wird, damit sie nicht auch so unglücklich erde, wie die Mutter, und einst der Brust fluche, ie sie gesäugt hat! (S. Nicolson l. c. p. 55.) Sonst füttert man doch in Martinique und in llen andern Pflanzungen die Sclaven alle Tage it runden Kuchen aus der Wurzel eines Strau- es (Iatropha Manihot), die gerieben ein Mehl iebt, durch das Backen die giftige Milch verliert, nd im Feuer zu dem sogenannten Cassavebrod ird, das etliche Monate lang süß und frisch er- alten werden kann. (S. Bankrofts Nachricht

davon in Buffons allgem. N. G. 6r. Th. Berlin 8. S. 74 ꝛc. Neuste Mannichfalt. II. S. 658 ꝛc.) Nebst dem ist es beinahe das höchste Vergnügen der Sclaven auf Erden, wenn man ihnen Rauchtaback schenkt. Ach oft könnte man mit geringen Gaben einen Menschen sein Leiden vergessen machen, und die rohe Seele so vieler Unempfindlichen giebt ihm eine Kleinigkeit nicht! Sie denken nicht an die Sclaverei, indem sie den angenehmen Rauch in den Mund saugen können. Dies Kraut hat von je her den Ruhm gehabt, daß es bei mäßigem Gebrauch erheitre, die Dünste verjage, die das Gehirn beschweren, und sich im Kopf sammlen, und mit unmäßigem oder anhaltendem Gebrauch ganz sanft betäube, und die Sinnen auf eine nicht unangenehme Art leicht verwirre. Erlaubt man den Sclaven dabei noch das Tanzen, so meynen sie neugeboren zu seyn. Sie lieben dies Vergnügen außerordentlich, und sie können auch tanzen mit bewundernswürdiger Geschmeidigkeit. Durch diese wenige und geringe Ergötzlichkeiten halten sie sich für die harte Arbeit schadlos, die man ihnen überall auflastet. Am Vorgebirge der guten Hoffnung ist das Erdreich im Drackensteinischen Gebiet so fruchtbar, daß es fünf und zwanzig und zu Zeiten dreißigfältige Früchte trägt; es sind auch viele Bäche in der Nähe, und doch bauen die Holländer keine Wassermühlen dort, um ihr Korn zu mahlen. Sie bedienen sich immer kleiner Handmühlen, die in der Mauer des Hauses befestigt sind, und beständig von Sclaven mit unaufhörlichem Schweiß und großer Mühe

ge-

jedreht werden. (S Neue Beschreibung des Vor-
jebirgs der guten Hoffnung, Leipzig 1779. 1. St.
S. 79. 80.) Weil man sie gar nicht wie Menschen
nsieht, so müssen sie sich alles gefallen, und sich
u allem brauchen lassen. Will ein reicher Pflan-
er dort in der Mittagshitze schlafen, so stellt er
tliche Sclaven an sein Bette, die von ihm mit ei-
iem wehenden Tuch die stechenden Insekten ab-
alten müssen. Nicolson selbst ein Franzose,
ah ihre eisernen Ketten in St. Domingo, und
agt: Sie säen, und dürfen nicht erndten. Sie
auen, und haben keine Wohnung. Sie machen
ndre reich und sterben vor Hunger. Sie ver-
haffen ihren Herren alle Materialien zum Luxus,
nd sind ohne Kleider. Sie helfen, daß andre,
ie vorher verachtet waren, und im Staube kro-
jen, alle Bequemlichkeit genießen, und sogar reich
erden; und ihre Belohnung dafür? Das
chmachten in einer fürchterlichen Sclaverei,
orüber die Menschheit alle Tage seufzt. (S.
ssais sur l' hist. natur. de S. Domingue. à Paris
776. p. 52. &c.) Beim Auspressen der Zucker-
ohre liegt in der Mühle ein bloßes Schwerdt.
Wird ungefähr ein Finger, oder die Hand des
Sclaven auch von der Mühle ergriffen, so muß
er andre Sclave dabei ihm gleich mit dem
Schwerdt das Glied abhauen, wo er zukommen
nn, damit er nur noch am Leben erhalten werde.
Denn man denkt gar nicht daran, wie man ihnen
e Geschäfte erleichtern oder Gefahren abwenden
nnte. Das heiße Clima des Landes, und die
were Arbeit verursachen ihnen natürlich öfters

Kopfschmerzen; aber auch die Hinfälligkeit der Natur spricht sie nicht los vom Tagewerk. Die ägyptischen Frohnvögte treiben immer. Doch giebt ihnen die Natur einige Mittel dagegen. Die Neger in Jamaica legen die Blätter der Christus Palme auf den Kopf, und spüren davon große Linderung. Das ist aber auch in dem Fall ihr einziges Labsal, ihre einzige Erleichterung. (S. Abhandlungen aus den philosoph. Transact. zur Physik und Naturgesch. 1r Th. 1r B. S. 13.) In Suriname suchen die Schwarzen, wenn sie von diesem Uebel geplagt sind, den Zitteraal, (Gymnotus electricus L.) auf, legen die eine Hand dem Fisch an die Kehle, die andre an die schmerzende Stelle des Kopfs; indem sie den Fisch anfassen, erhalten sie den elektrischen Schlag, und, ohne daß es ein einzigesmal fehlt, wird ihnen besser. (S. Martini allgem. Geschichte der Natur, 1r Th. S. 8. Taf. I.) Wenn die Schwarzen in Senegal wegen der Sonnenhitze und dem brennenden Sand ein einseitiges Kopfweh bekommen, so reiben sie sich die Stirne mit einer lebendigen Kröte, (Rana Bufo L.) Adanson sah dies dort, hörte es von den Eingebornen als ein erleichterndes Mittel rühmen, und würde es oft selbst gebraucht haben, wenn ihn nicht der unüberwindliche Abscheu, der den meisten Menschen von Jugend auf gegen dies Thier eingeflößt wird, gehindert hätte, so vertraut mit den Kröten umzugehen. Aber, wie gesagt, die Güte der Natur gegen alle ihre Geschöpfe reizt die stolzen Menschen nicht zur Nachahmung. Der sinkende Tag kün-

digt

›igt doch den Lastthieren das Ende ihrer Arbeit an. Aber der Africaner ist am Joche des Europäers unglücklicher, als der Stier und das Pferd. Mit dem Anbruch der Nacht verändert man nur seine Beschäftigungen. Hat er keine Kräfte mehr, so ermüdet man noch seine Geduld, und braucht ihn noch zu kleinen Arbeiten; sein Tag währt vom ersten Morgenlicht bis 10 Uhr in der Nacht. (S. Nicolson l. c. p. 55.) Die meisten Sclaven müssen Heiden bleiben: denn so bald sie oder ihre Kinder getauft werden, sind sie nach den Gesetzen frei, und werden wenigstens in den holländischen Colonien als Bürger angenommen. Auch entschließen sich die Herren selten, den Unterricht, und den Freiheitsbrief zu bezahlen. Daß der Unterricht, den sie erhalten, äußerst schlecht und zweckwidrig sei, gestehen ihre eigene Schriftsteller. Der Herr, der den Sclaven frei läßt, muß auch, wenn anders der Schwarze kein Handwerk versteht, der Kirche oder der Compagnie ein großes Capital versichern, wovon der Sclave, wenn er arm oder alt worden ist, ernährt werden kann, damit er nicht zu den Feinden der Colonie in die Wälder gehe (S. Neue Beschreib. des Vorgeb. der guten Hoffnung, 1s St. S. 126.) Durch diese und andre Einschränkungen ist der Wunsch, die Sclaven auf diesem freilich sauren und blutigen Wege in die freundlichen Arme der christlichen Kirche zu führen, beinahe unmöglich gemacht, und ganz vereitelt. Man schneidet aus der dicken, holzartigen Haut des Nashorns Stöcke, und prügelt die Sclaven damit. Man nimmt einen ganzen Büschel von den

jüngsten Zweigen der spanischen Röhre (Calamus Rotang L.) und haut sie damit blutrünstig. Fast alle ihre Strafen sind unmenschlich; weil die Menge der Sclaven so groß ist, so will man sie dadurch in Angst jagen, und in beständiger Furcht erhalten. Nach Nicolsons Zeugniß ist die Zahl der Herren, die den Sclaven auch Brod geben, wenn ihr Acker nichts mehr trägt, die ihnen jährlich auch 5 bis 6 Ellen Tuch geben zur Kleidung, und die am Feiertag und in den Ruhestunden keine Arbeit von ihnen fordern, sehr klein, und in der Colonie sieht man diese menschlicher gesinnten Herrn als große Thoren an, die ihre Sclaven durch allzuviele Güte verderben. (S. Essais sur l' hist. nat. de St. Doming p. 54.) Die Züchtigung, die in der ersten Wut befohlen wird, muß auf der Stelle am Sclaven vollzogen werden. Ich weiß aus einem sichern Munde, daß die Sclaven in Liverpol so schrecklich und so oft geschlagen werden, daß etliche Papagaien, die in der Gegend gehalten wurden, endlich diese betrübte tägliche Musik lernten und das klägliche Schreien der Sclaven nachahmten. In Martinique haben die Franzosen vier Pfähle zu diesem Entzweck zusammengeschlagen, und so wie ein Sclave das Geringste nicht recht thut, so muß er aus der Reihe heraustreten, und sich in dieser Maschine jämmerlich zerfetzen lassen. Sie reiben hernach dem blutenden Schwarzen Piment in die Wunden. Das thun sie den Menschen, die doch ein großes Stück Feld mit der Hand, und mit dem Spaten weit schneller bearbeiten können, als es mit zwo Pflügen geschehen

schehen könnte, und ihre Schläge geduldig hinnehmen, zufrieden, wenn sie nicht weit vom Meere geschlagen werden, und hineilen dürfen, um in seinen Wellen und in seinem Schlamm ihre aus allen Adern fließenden Wunden auszuwaschen. Wird auch in den französischen, spanischen und englischen Provinzen ein Sclave todt geprügelt, und zum Scheusal zerfetzt, so müßen die andern Sclaven ihn einscharren, und nun deckt der Sand sein Blut. Auf Erden hört kein menschlicher Richter das Rufen des Erschlagenen um Rache. Gott im Himmel! was ist der Mensch? In Europa sammlen wir Geld, schicken es nach der Levante, um Türkensclaven loszukaufen, und in America plagen wir selber viele tausend Brüder weit ärger, als sie von Türken geplagt werden! Sind wir dann dazu bestimmt, daß unser Leben ein ewiger Widerspruch mit sich selber, ein unaufhörlicher Streit der Vernunft und der Leidenschaften seyn soll? Im schwarzen Gesetzbuch sind freilich viele gute Gesetze: aber die Erfahrung lehrt, daß sie nicht gehalten werden. (S. Petit Traité sur le Gouvernem. des Esclaves, à Paris 1777. 8. I. II.) In Jamaica hängt man oft die Sclaven an den Händen auf, und peitscht ihnen mit einer Hand voll Dornen den nackten Unterleib so lange, bis die zerrissnen Stücken herabhängen. Sollte uns nicht diese Herabsetzung der menschlichen Natur auch in andern wehe thun? Sind sie denn etwa deswegen nicht unsre Mitmenschen, nicht unsre Mitunsterbliche, weil sie unter der Oberhaut schwarz sind, und ein dickes filzigtes Haar haben? Die Tyrannei der

Reichen ist schon bis zu dem unter dem rohsten Volk bisher noch nie gehörten Grad gestiegen, daß man Sclaven zum Saufen und Fressen gezwungen hat; und wenn dann die Natur ihren Gang gehen, und eine Ausleerung bewerkstelligen wollte, so stopfte man den Sclaven die Oeffnungen am Leibe mit Gewalt zu, und ließ sie so in ihrem eigenen Kothe auf die schrecklichste Art sterben *) —

O

*) Die Grausamkeiten reizten an vielen Orten die Neger, daß sie einmal in der Nacht losbrachen, ihren Herren alles in Brand steckten, in die Wälder entwischten, und da als ein freies republicanisches Volk lebten. Kaum hatten einige den Anfang dazu gemacht, so wuchs ihre Anzahl täglich durch neue Ueberläufer. Man unterscheidet daher in America die Neger, die noch in der Sclaverei sind, und die Marrons oder die Waldneger. Von diesen letztern mußte man alle Nächte die schrecklichste Rache befürchten. Die Holländer machten ernsthafte Anstalten gegen sie, und richteten doch nichts aus, weil die Neger die dicken Wälder, die Moräste und Sümpfe, Hitze, Insekten u. s. w. viel besser gewohnt sind, als die Europäer, sehr sicher schießen, Schießgewehr heimlich stehlen, Verhacke machen, die krummen Wege im Wald besser kennen, besser über die Flüsse schwimmen können ꝛc. 1759 mußten die Colonien in Surinam ordentlich Frieden mit ihnen schließen, und sie als ein freies Volk ansehen. Allein die abscheuliche Art, womit sie mit jedem Marron, der ihnen in die Hände fiel, umgiengen, machte das Uebel nur noch ärger; z. B einer mußte an einem eisernen ihm in die Seite geschlagenen Haken lebendig am Galgen seinen langsamen Tod erwarten. Andre Waldnegers wurden leben-

O ihr, die ihr oft Tonnen Goldes verschwendet, um das Schlachtgewühl auf der See nur im Scherz

lebendig verbrannt, und dabei das Fleisch mit glüenden Zangen zerrissen. Und als man auch acht Weiber zusammen hinrichtete, so brach 1772 wieder ein ordentlicher Krieg aus, und die Colonie wäre gewiß untergegangen, weil gar viele Europäer den Zug in die dicken Wälder gar nicht aushielten, und immer mehr Sclaven zu den Waldnegers liefen, wenn nicht der Gouverneur 150 der getreusten Sclaven aufgesucht, ihnen auf dem Rathhaus ihre Freiheit, wenn sie treu dienen wollten, gerichtlich versprochen, und sie sodann gegen ihre eigene Brüder angeführt hätte. Mit dieser Hülfe zerstörte man wenigstens einige Nester von Marrons. (S. Fermins Beschreib. der Colonie Suriname. 8) Und nun will die Obrigkeit in den holländischen Colonien wissen, wenn eine öffentliche und ernstliche Züchtigung nöthig ist, damit nicht jeder einzelne Herr durch Tyrannei seine Sclaven zur Empörung reize.— Ein Engländer Sharpe hat seiner Nation das Schreckliche des Sclavenhandels selber vorgehalten. Das Blut von vielen tausend Unschuldigen, sagt er, und alle Jahre ermordeten Menschen schreie laut gen Himmel. Die Türken hielten ihre Sclaven besser; man könne, und Sharpe hat es gethan, durch Rechnungen zeigen, daß die Colonien bisher keinen oder doch nur geringen Vortheil davon gehabt haben. (S. Oekon. Bibliothek 5r. Th. S. 562c.) Foster, ein denkender Engländer, hat seiner Nation in diesem Punct auch nicht geschmeichelt, (S. seine Betrachtungen über die vornehmsten Stücke der Religion, 2r Th. Aus dem Englischen. Leipzig 1753. 8. S. 251. 252.) Auch Aublet selber

nennt

Scherz nachzumachen, oder mit Zauberkunst den Schauplatz zu erleuchten, und mythologische Thorheiten

nennt seine Landsleute Henker und Unmenschen; denn die Franzosen schießen jetzt die Narrons beim Spaziergehen im Wald, wo sich einer blicken läßt, als wenn's Wildpret wäre, zur Lust, aus Scherz todt, und gehen aus auf diese Jagd. Zur Entschuldigung dieser ganzen Sache beruft man sich 1. auf die Sclaverei im alten Test. und zur Apostel Zeit. Allein die Stellen 1 Cor. 7, 21-24. und 1 Petri 2, 18. Epheſ. 6, 5-8. Coloſſ. 3, 22. Tit. 2, 9. beweisen nicht, daß es die Apostel gebilligt haben. Sie fanden diese Einrichtung in der Welt eingeführt, und verbieten nur, unter dem Vorwand der christlichen Religion Zerrüttungen in der bürgerlichen Gesellschaft anzufangen. In die Frage von der Rechtmäßigkeit oder Unbilligkeit läßt sich der Gesandte Jesu Christi gar nicht ein. Weil es einmal das traurige Schicksal von vielen Menschen war, so lehrt der Apostel, wie man sich auch darinn noch dem Willen Gottes betragen könne, und als Christ so lange sich zu betragen schuldig sei, bis die Vorsehung einen erlaubten Weg zeigt, die Fesseln abzuschütteln. II. Ist selbst der sonst denkende und billige V. des B. Ueber die Glückseligkeit der Völker 1r. Th. S. 117. ꝛc. unbillig genug, das barbarische Vorurtheil zu behaupten: die Schwarzen in Africa seyn eine höchst wilde und viehische Nation; es sei eine zu große Unähnlichkeit zwischen ihnen und uns, als daß die Empfindungen der Menschlichkeit sehr gereizt werden könnten; die Erfahrung habe gelehrt, daß man auch durch Wohlthaten und gütige Begegnung dieser Nation nie ihren niederträchtigen, undankbaren und grausamen Charakter nehmen könne ꝛc. Aber andre,

die

eiten zu erneuren! wenn werdet ihr dann auch, a ihr so viel thun könnt, der Menschheit diese

Wunde

die nicht so vom Nationalstolz geblendet sind, schildern uns die Schwarzen anders. Und selbst an den Mohren, die man in Europa fast an allen Höfen und bei vielen reichen Herrn findet, sieht man, daß es kein so verächtliches Gesindel von Menschen ist, wie die Franzosen uns bereden wollen. Aublet sagt selber, der Eigennutz vergrößere diese Beschuldigung; sie seyen nicht alle und im ausnehmenden Grad bösartig; ihre Laster seyen den europäischen gleich; der grausame Zustand reize sie, und treibe sie an zur Bosheit; er erzählt viel rührende Beispiele von Gefühl und Zärtlichkeit, die man an Sclaven gesehen hat. (S. Oekon. Biblioth. VI. S. 29.) Auch Nicolson hat mir mündlich in Paris das Gegentheil versichert, und in Essais sur l'hist natur. de St. Domingue. 8 hat er ebenfalls schöne Exempel von der Treue der Sclaven erzählt. Die tägliche Erfahrung, sagt er, (S. 57) widerlegt das Vorurtheil, als wenn die Neger keine Anhänglichkeit an ihre Herren, keine Vernunft, keine Empfindung hätten. Wer sie gütig und vernünftig behandelt, kann alle Tage Proben ihrer Treue sehen. Aber die Menschen vergessen gern die Wohlthaten andrer gar gesch wind. Tausend Exempel, sagt er, beweisen, daß sie sich in die augenscheinlichste Todesgefahren gestürzt haben, um andre zu retten. Sie schwimmen um ihres Herrn willen durch die tiefsten und reißendsten Ströme. Er selber, sagt er, (S. 58.) müsse es dankbar rühmen, daß sie ihn oft vor Gefahren gewarnt hätten, die er nicht bemerkt habe, er sei ihnen sein Leben schuldig ꝛc. In Port au Prince warf 1770 ein Erdbeben viel Häuser um. Eine Negerinn war

ganz

Wunde wieder heilen? Wenn werdet ihr die Pest der Menschenkäufer und Verkäufer aus euren Grän-

ganz allein in einem Hause, und säugte das Kind ihrer Herrschaft. Jeder floh, und rettete sich, aber diese Negerinn nicht. Sie wollte lieber ihren Säugling am Leben erhalten, opferte sich selber auf, machte aus ihrem Körper ein Gewölbe über das liebe Kind, beugte sich über den Säugling hin, ließ mit unerhörter Herzhaftigkeit die umstürzenden Trümmer des Hauses auf sich fallen; das Kind ward erhalten, aber sie starb wenige Tage nachher. — O ihr unmenschliche Herzen! glaubt ihr wohl, daß unser gerechter und guter Gott dies edle Herz in der Ewigkeit unbelohnt gelassen habe? Meynt ihr wohl, er sei auch so parteyisch, wie ihr? er messe auch Tugend und Größe der Seele nach dem Vaterland, nach der Kirche, nach der Sectenreligion ab? O Christen! es wirkt alles in die Ewigkeit, alles kommt vor Gottes belohnenden Richterstuhl, ob es ein Schwarzer thut, oder ein Weisser, ein Jude oder ein Christ! Im Besitz der wahren Religion seyn, ist eine große Wohlthat Gottes; aber deswegen ist die Menschheit nicht überall ganz ausgeartet, deswegen sind außerhalb den Ringmauern der christlichen Kirche nicht überall Teufel. Da Hybla', oder Bahil, ein wackerer protestantischer Geistlicher in Ungarn, wider den Abfall von der reinen Lehre ein Buch geschrieben hatte, kam er durch die damalige Macht der Jesuiten in Kerker. Da er hörte, daß er verbrannt werden sollte, entkam er noch glücklich durch die Trunkenheit seiner Wächter, brach aber auf einem Sprung das Bein. Auf der Flucht ward die Wunde immer gefährlicher. Aber ein Jude auf der polnischen Gränze war ihm ein wohlthätiger Samariter

Gränzen verbannen? Könnt ihr oft lange Abende die Stimme der Sänger und Sängerinnen hören, und

riter. Sollen wir nun diese Verpflegung nicht schön, nicht edelmüthig nennen, weil sie ein Jude dem andern erzeigt hat? Und gesetzt, die Neger vergiften öfters ihren Herrn das Vieh und andre Sclaven, oder verüben sonst allerlei Bubenstücke — — ist dies Wunder, da man sie in der Wildheit aufwachsen läßt? da man sie behandelt, als wenn sie keine Menschen wären? Sie denken auf nichts, sagt Nicolson, als wegzukommen aus dem traurigen Leben, dessen Tage sie nach den schrecklichen Strafen zählen können, die sie ohne Aufhören leiden müssen. Er erzählt den Fall, wo ein Neger, der gehangen werden sollte, als der Strick brach, gern alles, was er hatte, hergab, um einen bessern Strick zu kaufen, und sich unerschrocken zum zweitenmal hängen ließ. S'il faut sagt Nicolson, les guider en tout, s'ils n'imaginent presque rien, c'est que l'esclavage brise les ressorts de l'ame, et l'abatardit tout. (p 58.) Man giebt III. vor, Guinea sei von Gott und der Natur so verlassen daß die Einwohner zur Sclaverei bestimmt wären, und sie erträglicher fänden, als Freiheit in ihrem Vaterlande. Allein Sharpe hat schon bemerkt, daß der Europäer ein africanisches Land und Klima nicht nach dem Europäischen, nicht nach seinem Körper beurtheilen muß. Auf der ganzen Erde ist kein Land, wo nicht Menschen fortkommen könten. Aber eben dieser jährliche Aufkauf von gesunden und starken Menschen beiderlei Geschlechts muß das Land gewaltig entvölkern; und wenn Guinea schlecht und traurig aussieht, so ist dies Folge, nicht Ursache und Entschuldigung des Menschenhandels. — 1772 hatten die Engelländer

der

und sie noch mit Millionen bezahlen, wenn werdet ihr dann dies Gewinsel der Menschheit, das einschneidende Wimmern der leidenden Unschuld hören? Ist es euch gleichgültig, wenn von Batavia und Suriname, von allen Küsten in Ost- und Westindien Seufzer, Klagen, Flüche und Gebete gegen euch zum Allwissenden aufsteigen? Sollte nicht

der allein in allen ihren americanischen Inseln und Colonien 850,000 Negersclaven; 100000 werden dazu jährlich aufgekauft, und davon stirbt ein Drittel auf der Reise, oder an Krankheiten (S. Alton. Merkur, 1772. Nr. 104.) Man vergleiche auch Considerations de l' état présent de la Colonie francoise de St. Domingue. I. II. Paris 1777. 8. vergl. Götting. Anzeigen 1778. 81 St. Wie der Sclavenhandel in Gottes Augen angesehen werden muß, das können wir schon aus Gottes unpartheiischer und allgemeiner Menschenliebe, und noch deutlicher aus der Verordnung schließen, die den Juden gegeben war, daß jeder, der nicht freiwillig und vor der Obrigkeit auf seine persönliche Freiheit Verzicht gethan hatte, im Jubeljahr ohne Bezahlung losgelassen werden mußte. 5 B. Mos. 15, 12-18. Der Grund, der hinzugesetzt wird, ist von der natürlichen Empfindung eines jeden, der im ähnlichen Zustande gewesen ist, hergenommen V. 15. Eine schlechte Vertheidigung des Sclavenhandels s. in den Neuen Mannichfalt. I. S. 391 ꝛc. Denn, man wird doch nicht glauben, daß in den kleinen Kriegen der africanischen Fürsten so viele Tausende gefangen, und schon zu Sclaven bestimmt werden? noch weniger, daß, wenn die Europäer sie nicht holten, diese Hunderttausende alle von ihren Ueberwindern gefressen werden würden?

Digitized by Google

nicht jeder Mensch für sein Geschlecht sprechen dürfen, wenn so grausame Kränkungen unsrer natürlichen Rechte allgemeine Mode werden?

Und wo ist denn nun die Arznei für das unübersehbare Elend in der Menschenwelt? Wo ist Trost und Erquickung für alle die verschiedenen Gattungen von Unglücklichen, die ich genannt und nicht genannt habe? Traurige Wahrnehmungen für den Menschenfreund! Schreckliche Labyrinthe und unauflösliche Räthsel für den Denker, wenn für alle Herabgewürdigte, Misbrauchte, Eingekerkerte, Zurückgestoßene, Aufgehaltene, und verwahrloste Menschen ein andrer Staat Gottes nur in unsrer Einbildung erschaffen ist! Ist Gott Schöpfer und Vater des Menschengeschlechts, und ist er weise und gut, so muß die Gestalt des Erdbodens verändert werden. Das trübe Gemälde des menschlichen Lebens muß heller und angenehmer werden. Der düstre Himmel, der immer noch über ganzen Ländern, über Millionen einzelner Menschen hängt, muß sich aufklären, und von seinen schwarzen Wolken gereinigt werden. Entweder giebt es gar keine Grundregeln im Reiche Gottes, oder die feurigsten und vorzüglichsten Bestrebungen unsrer Natur können nicht immer fruchtlos bleiben. Die guten und belohnenden Folgen der Tugend müssen allgemein, müssen sichtbar und vorzüglich werden. Die unangenehmen und schmerzhaften Nachwehen des Lasters müssen an jedem ausbrechen, der seine Natur beschimpft, und Gottes Gesetze verachtet hat. Die Bürden des Lebens müssen den Edeln und Besten abgenommen werden.

Auf diesem verwirrten Schauplatz muß doch einmal Ordnung und Regelmäßigkeit hergestellt werden. Es kann der letzte Endzweck Gottes nicht seyn, daß der Betrug triumphirt, und die Gewaltthätigkeit noch geschmeichelt wird. Die edelsten Menschen müssen einmal den Rang erhalten, der ihnen in der Schöpfung gebührt. Die verkannte, gelästerte und verfolgte Rechtschaffenheit des Christen muß ihren Glanz auf bessern Scenen zeigen können. So viele herrliche Thaten, die bisher in der Stille der Verborgenheit geschehen und verdeckt waren, müssen den Augen der Welt vorgelegt werden. Nicht immer darf die Thräne des Armen ungetrocknet von seinem schwindenden Gesicht herabfließen. Der ehrgeitzige Stolz der Großen und Reichen muß mit Gewalt an die natürliche Gleichheit aller Menschen erinnert, und gedemüthigt werden. Die Quelle von so manchen Erniedrigungen und Verirrungen der Menschheit muß verstopft werden. Der wankende Verstand muß berichtigt, die schwärmende Einbildung muß gebändigt, das in der süßen Trunkenheit seiner Lüste oft ausschweifende Herz muß an beßre, edlere, würdigere Gegenstände gefesselt, und durch ihren innern Werth vor ähnlichen Schwachheiten bewahrt werden. Das ganze Krammerk des menschlichen Lebens, dieser Markt voll Kleinigkeiten und Spielsachen, muß aufgehoben und den veredelten vom Grabe wiederkehrenden Menschen ein neues Thor eröffnet werden. In ruhigeren, nicht immer den Abwechslungen der streitenden Elemente unterworfenen Gegenden müssen aus unserm

serm Umgange mit andern alle die schalen, nichtswürdigen und unbedeutenden Veranlassungen zu Spaltung und Misverständniß, alle Reizungen zu Trennung der Gemüther, alle in dies buntscheckigte und wunderbare Leben so innig verwebte Ursachen zu Zank und Streit wegfallen, und nicht mehr die Stöhrer des Vergnügens, die Mörder der Freundschaft, die Räuber unserer stilleren Freuden seyn. Das alles wünscht sich die Seele des Christen, und wir erwarten es von dir, Vater aller Geschöpfe! Du Erstes, Größtes und Vollkommenstes unter allen Wesen, von dir, Vater der Christen, der du uns nicht bestimmt hast, ewig die traurigen Folgen unsrer herabgesunkenen Natur zu empfinden, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum.

Es ist wahr, die Erde ist schön, die Natur ist unerschöpflich reich an Werken der Allmacht und der Weisheit; das Menschenleben hat seine Reize; die Wissenschaften und alle Beschäftigungen haben eine gewisse Süßigkeit bei sich; die Tugend belohnt sich in gewissem Verstande selber*): aber

*) In Jacob Fosters Reden über wichtige Wahrheiten der christlichen Religion, aus dem Engl. 4r Th. Frankf. 1751. 8. Rede IX. steht das Beste hievon kurz S. 196 ꝛc. sagt der V. „die natürlichen guten und übeln Folgen der Tugend und des Lasters können oft verhindert, oft vermieden werden. In allen diesen Fällen ist eigentlich gar keine Belohnung noch Bestrafung. Ferner sind diese Belohnungen und Strafen weder

an

— — unsre Seele wird doch durch dies alles noch nicht ausgefüllt. Sie ist ein Abgrund, der alles, was uns unter dem Monde begegnet und vorkommt, zwar einnimmt, aber das Meiste davon wieder ausstößt, und als schlecht und unbrauchbar wegwirft. Sie faßt immer alles auf, und verlangt doch immer mehr. Tausendmal fühlt sie es selber, daß sie gleichsam nicht an ihrer rechten Stelle ist, daß ihr noch das Beste, das Würdigste fehlt, daß ihr ewiger Aufenthalt nicht in den engen Banden des leimernen Körpers, von dem alle Tage einige Theile verwesen, seyn kann. Nicht der kleinste Theil ihrer Wünsche wird auf Erden befrie-

an sich so merklich, noch so allgemein, noch in dem gegenwärtigen Leben so gewiß, daß man vernünftiger Weise erwarten sollte, sie würden eine feste und standhafte Redlichkeit bei allem, was ihr Widerwärtiges widerfährt, unterstützen, oder den starken Anreizungen weltlicher Ehre und Lüste das Gleichgewichte halten. Daß überdies in einer großen Menge von Fällen der Tugendhafte Elend weltkundig ist, aber ihre Belohnung nicht in die Augen fällt, und die äußerlichen Vortheile der Boshaften ungemein merklich und sichtbar sind, ihre Bestrafung aber verborgen ist, nehme man dazu. In allen solchen Fällen wird sich der Tugendhafte so wenig durch sein vorzügliches Glück unterscheiden, daß man ihn vielmehr für den Elenden halten wird. Also ist, wenn kein künftiges Leben seyn sollte, die vornehmste Absicht der Strafen und Belohnungen verloren, nämlich: der Unterschied, den sie zwischen allen Beispielen der Tugend und des Lasters machen sollen, zu jener aufzumuntern, und von diesem abzuschrecken, und dies in allen Arten und in allen Stufen derselben zu thun.

befriedigt. So lange wir hier an die Körperwelt gebunden sind, besteht unsre ganze Glückseligkeit in der Einschränkung der Begierden. Wir müssen das Maas erkennen, das jetzt allen unsern Kräften und Fähigkeiten vorgeschrieben ist. Sobald wir diese Gränzen überschreiten, folgt das Unglück auf dem Fuße nach. Aber so gewiß das ist, so gewiß muß auch dieser Erziehungsstand mit dem Stande der Vollkommenheit abwechseln, wo wir durch die möglichst größte Ausdehnung unsrer Seelenkräfte glücklich seyn werden, wo sich unser Verstand in das Unendliche ausbreiten, und immer mehr erweitern, wo unsre Liebe nicht auf wenige Menschen eingeschränkt seyn, wo sie alles umfassen wird, was in Gott, was im gränzenlosen Meere der Schöpfung, was im Reich der Engel und aller Geister herrlich, vollkommen, groß und gut ist. Käme sie nie, diese glückliche Zeit — nun so hätte der Schöpfer vergebens diesen Durst nach immersteigender Glückseligkeit, dies innre Sehnen, dies tiefaufsteigende Verlangen in den Grund der Seele gelegt; so wäre das ewige Rufen und Verlangen nach Vollkommenheit und Seelengröße nur Marter für uns, und verkündigte nicht den Gott der Liebe, der den Plan unsrer Glückseligkeit für künftige Welten, für künftige Zeiten angelegt hat. Aber diese Stimme der Gottheit tönt in der Seele unter allen Leiden und Widerwärtigkeiten. Sie erhält sich unter allen Stürmen, und schweigt auch im Geplagtesten nicht. Es ist eine geheime unsichtbare Kraft, die uns immer das Auge in die Höhe zieht. Verborgene Ahndungen vom künf-

tigen Seyn hat wohl jeder, auch der Unausgebildete, in gewissen Augenblicken, die der Weise auffaßt, und, wenn er kann, in Stunden verlängert. Der Körper ist eine dünne brechliche Schaale. Wenn die Vernunft anfängt, stark zu werden, wird er schwach und nimmt ab. Wenn er voll Saft ist, hindert er den Geist durch seine Reizbarkeit; wenn er ein Knochenhaus ist, durch seine Unempfindlichkeit und Trägheit. Bald sind die feinsten Röhren zu voll, bald zu enge. — Wie unglücklich wären wir, wenn wir nie aus der Hülse entwischen könnten! Jedes Vergnügen wird uns in kurzer Zeit fade und geschmacklos, und jeder weitere Schritt in der Welt kostet unendlich viel Mühe, Sorgen und Ueberlegung. Die menschlichen Leidenschaften stoßen unaufhörlich zusammen, es wird nie Friede auf diesem Kampfplatz. Die Fehler des Temperaments begleiten uns bis zur Grube; wir sündigen auch im hohen Alter alle Tage und fallen oft wieder weit zurück. Die gebietenden Herren der Erde machen durch ihre Schwachheiten, Thorheiten und Grausamkeiten dem weisern Theil des Menschengeschlechts manche unangenehme Stunden. Gute Menschen kommen oft weit von einander. Dagegen hat jeder Rechtschaffne immer seinen Verfolger, Neider, Lästerer, seinen Satan neben sich. Der redliche Christ leidet bei der geringsten Vergehung unendlich viel von seinem Gewissen. Der Lasterhafte erstickt diese Empfindung, härtet sich ab, und hat weder Scham noch Reue. Die strengen Prüfungen treffen immer die Besten. Der Anblick so vieler versäumter,

ter, verwilderter, armer, siecher, preßhafter, nothleidender, zum Kriegsdienst oft auf die ungerechteste Art gezwungener, und von aller sichtbaren Hülfe entblößter Brüder und Schwestern müßte uns, im Fall, daß Gott nicht einmal den Vorhang aufziehen, und über das alles entscheiden wollte, nothwendig allen Muth nehmen, und alles Vertrauen zu ihm ersticken. Bliebe eine einzige gute Handlung, bliebe auch nur ein Gedanke, der edel und schön ist, unbelohnt — das wäre Schimpf für die Gottheit, die den Erdkreis regiert. Ihr angefangner Plan kann zwar durch so viele eingemischte Ursachen aufgehalten, aber zerstört kann er nicht werden. Aber alles wird besser werden. **Wir warten eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, in welcher nur Tugend und Frömmigkeit wohnen wird!**

Paulus, der immer groß und liebenswürdig ist, ruft uns eben das zu! **Laßt uns nicht traurig seyn, wie die andern, die keine Hoffnung haben!** (1 Thessal. 4, 13.) Er tritt mit den weinenden Christen an das Grab ihrer schlummernden Freunde, und predigt da eine Weisheit, die eben so erhaben als tröstend ist. Damals wütete schon die Verfolgung. Der stürmische Geist der Eifrer, der von der Synagoge ausgefahren war, und die Waffen der Römer gegen den edelsten Theil ihrer Bürger schärfte, drang auch in Thessalonich ein, wo der Gesandte des Erlösers die schönste Gemeinde, wo er keine Schüler, lauter Söhne und Töchter, nur Brüder und Freunde hatte. Ehe sie noch alle in allen Lehren des Chri-

stenthums hinreichend befestigt waren, mußten schon einige für die Wahrheit der neuen Religion Blut und Leben hergeben. Eine allgemeine Traurigkeit und Muthlosigkeit verbreitete sich unter den Christen. Sie standen zum Theil in der Meinung, daß der Tag der Erscheinung Jesu Christi noch zu ihren Zeiten einbrechen, und sie alle lebendig antreffen werde. Von der Auferstehung unsrer Leiber waren sie noch nicht vollkommen unterrichtet, daher glaubten sie, daß diese Hingerichteten und Entschlafenen die Seligkeit einst ohne Körper und Hülle genießen würden. Bei dieser angreifenden Vermuthung erwachte die vorige Zärtlichkeit gegen die Verlornen. Sie verwandelten den Irrthum in Wahrheit. Man bedauerte die Verstorbenen, als wenn sie gar nicht mehr vorhanden wären. Es fehlte nicht viel, die guten schwachen Seelen hätten an die Vernichtung geglaubt, und ihre heidnische Gegner selber in den seltsamsten und übertriebensten Ausbrüchen ihrer Traurigkeit nachgeahmt. Paulus, der wie ein sorgfältiger Vater seine Kinder leitete, kommt ihnen zu Hülfe, und zerstreut die Zweifel, mit welchen sie bisher gerungen hatten. Er tadelt ihre Thränen nicht. Wo lebt der Mann, der Christ, dem die Welt allezeit gefallen kann? Er verlangt keine verstellte und erzwungene Unempfindlichkeit. Wie oft weinte er selber über seine und andrer Menschen Umstände in der todten Stille der Mitternacht Ströme von Thränen, die die blasse Farbe des Kummers im Gesicht zurückließen? Er will nur, daß sie die nassen Augen gen Himmel erheben, und keiner

über-

übermäßigen Traurigkeit nachhängen sollen. Er erinnert sie daran, daß sie als Christen viel bessere, sichrere, gegründetere Hoffnungen hätten, als jene betrügliche, ungewisse, verstümmelte Erwartungen einiger Weisen unter den Heiden von einer andern Welt*). Es sei ein Stück von der kostbaren Lehre ihres Meisters, daß alle die Millionen Menschen,

*) In allen Reisebeschreibungen findet man die seltsamsten Gebräuche der Wilden bei den Krankheiten und dem Absterben ihrer Verwandten. Die Hottentotten wissen nichts von einer andern Welt. Daher, wenn jemand todtkrank ist, versammlen sich die Verwandten bei ihm in einem Kreis, schreien, heulen, stampfen mit den Füßen, klatschen mit den Händen, und machen einen entsetzlichen Lärm, als wenn sie unsinnig wären. Nach dem Tode wird das Geschrei noch ausschweifender, und beim Wegtragen der Leiche machen wieder alle die lächerlichsten Geberden. Mit Schreien gehen sie weg; um den Verstorbenen zu ehren, beflecken sie sich mit Kuhmist und Urin; dies Geschrei und Lärmen wird noch einige Tage um dieselbe Stunde wiederholt ꝛc. S. Neue Beschreibung des Vorgeb. der guten Hoffnung, 18 St. S. 107 ꝛc. In Otaheite gehört es zu den Ausdrücken der Zärtlichkeit, daß sich die Weiber am Begräbnißorte außer dem Wehklagen etlichemal mit Seehundszähnen in den Kopf stoßen, das Blut auf Zeug auffassen, und der Leiche dies als Todtenopfer hinwerfen. Fünf Monate lang halten sie oft Processionen dabei, schlagen einander derb mit einem zackigten Prügel, sie schaben die Knochen sorgfältig ab ꝛc. S. Hawkesworths Reisen um die Welt, 3r B. gr. 8. S. 547. ꝛc. mit einer Kupfertafel.

die je auf Erden gewesen seyn, und noch seyn würden, einst von den Gräbern wiederkommen, und dem Haupt der Kirche dargestellt werden sollten. Mit diesem stärkenden Gedanken sollten sie die gepreßte Seele erquicken, und ihren Feinden ruhig zusehen.

Eben dieser Apostel schildert an einem andern Ort seinen Zuhörern die großen Erwartungen der Christen, damit sie eben so, wie er, alle Wünsche und Begierden, alle Hoffnungen auf eine andre Welt, auf eine seligere Verfassung richten sollten. Das erste, wozu uns die christliche Religion Hoffnung macht, ist eine beßre Welt. Unsere Vaterstadt, sagt Paulus, ist der Himmel. (Phil. 3, 21.) Die heil. Schrift stellt uns immer als Wandrer vor, die, jetzt noch von ihrem wahren Vaterland entfernt, in fremden Gegenden leben. Wir reisen alle über die große Straße der Welt hin: aber an dies unruhige, mühselige, streitvolle Leben schließt sich genau für jeden frommen Christen, für jeden Menschen, der auf seinem Platz, bei seinem empfangenen Talent, nach dem Maaße seiner Fähigkeiten, unter seinen Umständen, und nach dem Ausspruch Gottes gut und treu war, ein anders Leben an, wo wir angenehmere Verhältnisse, glücklichere Umstände, dauerhaftere Güter, edlere Freuden, keine Leiden, beßre Gesellschaft, zärtlichere Freunde, leichtere Beschäftigungen, reizendere Wohnungen, seligere Unterhaltungen, größere Gedanken, heiligere Empfindungen, ruhigere Begierden, und keine unerfüllte Wünsche mehr haben werden. Unsre schwache

Augen

Augen ertragen das Licht nicht, in dem Gott wohnt. Paulus sahe die Wonne der vollendeten Tugendhaften; er schmeckte die Freuden des Himmels; aber er hatte keine Worte, sie zu beschreiben. Das andre, was wir als Christen erwarten dürfen, wenn die Verfassung dieser Welt ein Ende nimmt, ist die Verklärung und Verherrlichung unsers Leibes. Wir erwarten, dies sind die prächtigen und lieblichen Versicherungen des Apostels, vom Himmel unsern Herrn und Heiland Jesum Christum, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, womit er auch kann alle Dinge ihm unterthänig machen. Wer versteht ganz diese Sprache? Wer kennt die Herrlichkeit, die der Leib des Erlösers hat? Wer weiß, wie weit unser wieder erweckter Körper jenem Tempel der Gottheit ähnlich werden kann? Laßt uns aber doch nicht zweifeln. Die Allmacht Jesu Christi, auf die sich sein Zeuge beruft, da er selbst das Gewicht dieser Verheißung empfand, ist uns Bürge dafür. Ist ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, hat ihn Gott gesetzt zum Herrn über alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser, sondern auch in der zukünftigen Welt, so können auch die Leichname der Christen auf seinen Befehl wieder erbaut, verschönert, und jener Welt, jenen Geschäften, jenen Umständen gemäß gebildet werden. Wir freuen uns schon heute auf diese Probe der göttlichen Güte; erklären können wir sie nicht. Diese Hütte von Staub,

die jetzt keinem Unfall, keinem Druck widerstehen kann, die voll Kunstwerke, aber auch so brechlich und mürbe ist, daß sie immer eher aus einander fällt, als wir sie ganz erforschen können; dies Gebäude, womit uns Gott umgab, damit wir zwischen dem Engel und dem Thier stehen, und mit sichtbaren Geschöpfen Verbindung haben sollten; diese Sinne, die hier unsre Führer, Lehrer, Belustiger und zugleich Betrüger sind; diese Glieder, die oft Werkzeuge der sündlichen Begierden seyn müssen, aber auch selbst zuweilen durch körperliche Reize die Lust zur Sünde in uns anfeuern und verstärken; dies Wohnhaus des Geistes, das ihm so oft zur Last fällt, und, wenn er zum Vater der Geister sich aufschwingen, alle Werke Gottes umfassen und in Wahrheiten schwimmen will, wie ein schweres Gewicht an ihm hängt; diese so vielen Schwächungen, Zerstörungen, und zuletzt doch einer gänzlichen Zertrümmerung unterworfene irdische Hälfte von uns, die unter einer Menge von Gefahren entwickelt, mit der größten Mühe, und nur mit der sorgfältigsten Pflege erhalten, und oft durch die scharfsichtigste Kunst nicht wieder gereinigt und verjüngt, im Alter doch gekrümmt, verunstaltet, unbrauchbar, durch sich selbst unbiegsam, und allmählich zu ihrer völligen Auflösung vorbereitet wird; dies Gefäß unsers Geistes, das uns durch peinigenden Schmerz im kleinsten Glied am Denken stört, oft alles Licht, alle Munterkeit des Verstandes raubt, die Hälfte des Lebens zu seiner Erholung der Ausbildung der Seele entzieht; dies Kleid des Geistes soll uns allen vielleicht

erst

erst nach vielen tausend Jahren wieder gegeben werden, soll alsdann den Geist in der glühenden Andacht nicht mehr stören, soll uns wieder werden, ohne daß wir nöthig hätten, noch immer mit so vieler Unruhe für seine Bedürfnisse zu sorgen, ohne Fehler, ohne Mängel, ohne Saamen der Krankheit, in ewiger Blüthe mit schnelleren Bewegungen, mit feineren Empfindungen, neugeschaffen und schön, um auch von dieser Seite ganz glücklich zu seyn. — So wird der Leib vom Grabe wiederkommen, wie wenn vom verdorrten Stängel eine prächtige Blume wieder hervorbricht! wie wenn das dürre verachtete Reis im Staube wieder aufblüht zum Himmel! **Das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche; der Tod wird verschlungen in den Sieg.**

Ach, so laßt uns dann auch nach himmlischen Gesetzen leben, und der Welt zeigen, daß **wir hier keine bleibende Stätte suchen.** Der muntre freudige Genuß der mannichfaltigen Gaben Gottes in der Natur ist uns nicht untersagt. Die Gottseligkeit streitet nicht mit dem Wunsch, den *wir* alle haben, in der Welt ein ruhiges und bequemes Leben zu führen. Sie streitet nicht mit dem Kleid, das wir tragen, nicht mit den Ergötzungen, die wir alle suchen, nicht mit den Kostbarkeiten, die die Sinne reizen. Unser Erlöser hat der Natur diesen Schimpf, der menschlichen Seele diesen Zwang nirgends angethan. Es ist vielmehr Pflicht, beständig, auch bei dem täglichen Gefühle des irdischen und des menschlichen Elendes, doch den Dank gegen Gott nicht zu vergessen.

gessen, so manches schon genossene Gut wieder zurückzurufen, und mit in den Anschlag des Lebens zu bringen, die Summe der göttlichen Wohlthaten öfter und besser, als gewöhnlich geschieht, zu berechnen, so manche schöne, gute, vortheilhafte Seite der Welt, so viel herrliche und dauerhaft nützliche Einrichtungen in der Natur aufzufassen, hochzuschätzen, und mit Dankerkenntlichkeit gegen ihren Urheber zu rühmen. Es ist Pflicht für uns wider die Unzufriedenheit zu kämpfen, und die Mutter dieser uns höchst unanständigen Gesinnung, Eigenliebe, Neid und Stolz, aus dem Herzen zu verbannen. Es ist Pflicht für uns, auch die unangenehmsten Ereignisse in der Welt von beyden Seiten zu beschauen, und sie mit der ganzen Reihe ihrer Folgen so lange zu überdenken, bis wir uns überzeugen können, daß ein ununterbrochenes Glück auf diesem Planeten nicht möglich ist, daß es in den meisten Fällen unser größtes Unglück wäre, daß auch Ruthenschläge wahre Wohlthaten Gottes, und Beweise seiner Liebe zu uns sind. Es ist Pflicht für uns, Gott immer und unaufhörlich für sein größtes Geschenk, für seinen Sohn zu loben und zu danken, und uns an dem Anblick der ewigen Erlösung, die er gestiftet hat, selbst im schrecklichsten Gewirre dieses Lebens, als fromme, demüthige, gläubige, nachahmende, auf seine Verheißungen wartende Christen zu laben. Schmecket und sehet, sagt die Religion, wie freundlich der Herr ist! Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich euch: freuet euch! Aber eben die Religion

gion will auch, daß wir unsre Seelen nicht ver-
öhnen lassen, daß wir uns nie so ganz an das
irdische anschließen, daß wir darüber den Ge-
hmack an Gott und göttlichen Dingen verlieren,
nd der Seele schaale, kleine, nichtswürdige Dinge
u ihrer Sättigung anbieten.

Sollen wir nicht ewig in dieser Welt wohnen,
o laßt uns dann alle mögliche Treue beweisen,
ir mögen irgend eine Stelle in der Gesellschaft
ekleiden, die die Bewunderung der Meisten auf
ch zieht, oder wir mögen tief unter andre ernie-
rigt seyn. Am Pflug, in der Werkstätte, in der
Kinderstube, in der Schule, im Handel, auf dem
Kampfplatze, in der tiefsinnigen Einsamkeit, am
Krankenbette, in der Gerichtsstube, am Ruder
es Staats, an der Spitze eines ganzen Volks,
uf dem Königsthron — überall ist es Pflicht,
en Willen des obersten Herrn und Weltregierers
ur Richtschnur zu nehmen, und auch aus Gehor-
am gegen ihn den bittern Kelch nicht wegzustoßen,
en er uns zu unserm Tagewerk hingestellt hat.
aßt uns nur dem Wink der Vorsehung folgen.
Sie weiß gewiß für jeden ihrer Unterthanen den
esten Platz in der Welt, den sichersten Weg zur
Ewigkeit. Sollten wir deswegen an der Güte
Gottes zweifeln, wenn er uns den Weg zu glän-
enden Verrichtungen in der Welt verschlossen hat?
So wissen wir auch vom glänzenden Elend, von
er prächtigen Last der Großen nichts; so sind wir
uch frei von den gefährlichen Reizungen, die mit
edem vornehmen Stand in der Welt verbunden
ind; so leiden wir nicht so viel von der Tadelsucht

und

und der Misgunst andrer Menschen; so genießen wir im Mittelstand mehr aufrichtige, herzliche Liebe von andern; so vergessen wir bei der stäten Arbeitsamkeit alle die leeren Gaukelspiele, die andern die Seele immer herumwerfen, und beunruhigen; und in unserm Kreis, er sei so eng wie er wolle, werden wir doch immer unsre Frömmigkeit, unsern Glauben an den Erlöser, unsre Menschenliebe, unsre Rechtschaffenheit zeigen, und für die Ewigkeit arbeiten können.

Ist so viel Unglück, sind so viele Leiden und Thränen, sind so viele böse Menschen in der Welt, so laßt uns desto besser, desto menschenfreundlicher, desto sanftmüthiger, dienstwilliger, und gefälliger gegen andre seyn, damit diejenigen, die zunächst neben und mit uns leben, nicht auch seufzen über uns. Das ist die wahre Kunst zu leben, die wir alle wissen sollten. Gleich den Oelbäumen Segen auf andre träufeln, wie Fackeln und liebliche Sterne in der dunkeln Nacht noch schimmern, daß nicht alles von der Bosheit überwunden, nicht alles mit Wolken bedeckt werde. Glücklich ist der, der so viel empfangen hat, daß er fremden Kummer erleichtern, und traurende Herzen erquicken kann. Ahmen wir darin Gott nach, der alle Tage Elenden und Unglücklichen besonders Gutes thut, und der uns noch in der Ewigkeit die letzte Thräne, die wir vom Ufer der Angst, vom Todeskampf mitbringen, abwischen will. Indem wir unsre Glückseligkeit auch auf andre verbreiten, verlängern und vervielfältigen wir ihren Genuß, und machen uns selber zu neuen,

und

und immer größern Wohlthaten Gottes fähig. — Und wenn wir die, die mit uns an einem Feld arbeiten, erfreut haben, so laßt uns auch die alle, deren Schweißtropfen wir nicht rinnen sehen, in unser mitleidiges Gebet zum Gott des Trostes und der Barmherzigkeit einschließen. So werden wir das Maas des Unglücks in der Erdenwelt, so viel an uns ist, vermindern, und andre Menschen, die vielleicht lange im endlosen Jammer geächzt haben, zum Preis Gottes ermuntern. Das Unglück knüpft ja sonst alle Bande fester. Unter Leuten, die wenig oder nichts haben, ist immer die beste Freundschaft. Man rechnet oft andern ihre Leiden zum Verdienst an, und will sie durch Liebe schadlos halten.

Und sollten wir dann selber bei so großen Hoffnungen immer traurig und mißvergnügt seyn? Sollten dann heitre, zufriedne, freudige Menschen noch immer auch unter Christen selten seyn? Haben wir doch so kostbare Zusagen in unsrer herrlichen Religion! Warum wollten wir denn immer ein finstres düstres Leben führen? warum immer ein klagenvolles Herz, und ein Jammergesicht auf der schönen Erde herumtragen? Abschütteln müssen wir das kleine muthlose Wesen, die Niedergeschlagenheit, den geheimen Lebensekel, und die Unzufriedenheit mit unserm Schicksal. Es ist Undank gegen Gott, und Beschimpfung der Religion. Dem Lasterhaften mögen die Furien im Gewissen ewig alle Ruhe nehmen. Er mag überall zurückbeben, wie ein Wandrer, wenn vor ihm der Weg dunkel ist, und ein Wassersturz von wei-

tem schallt. Aber das Leben der Christen sei heilige Freude und sanfte Gelassenheit. Auch unter dem Drucke der unvermeidlichen Leiden können wir uns doch immer mit der Erinnerung an unser wahres Vaterland, an die immer näher rückende Ankunft Jesu Christi, an unsre bevorstehende Verklärung und Verherrlichung wieder aufmuntern und erfrischen. Die christliche Religion hat Balsam für alles. Können wir dann nicht beten, daß uns Gott durch den Trost seines Worts, und durch seinen im Verborgenen würkenden Geist immer mit Friede und Freude erfüllen, und seine Hand nie von uns abziehen wolle? Verschwindet alles um uns herum, so bleiben uns doch immer die großen Erwartungen des Christen. Wir dürfen es ja nur fest glauben, wenn er uns zuruft: **Ich will dich nicht verlassen, und nicht einmal versäumen. Treu ist Gott, und kein Böses an ihm! Gerecht und fromm ist er! Wie sich ein Vater erbarmt über seine Kinder, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten! Jesus Christus ist deswegen in die Welt gekommen, damit wir aus seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen können, damit wir Leben und volle Gnüge haben sollen** *). Eine Religion, wie diese ist, kann uns warhaftig nie verlassen. Folgen wir ihr nur, sie wird uns gewiß immer mit frölichen Empfindungen erfüllen, und die

Seele

*) Daß auch das letzte Stück der Offenbarung wahres Lehr- und Trostbuch der Christen seyn kann, das hat Herr Oberconsistorialr. Herder vortrefflich gezeigt. S. sein Buch von der Zukunft des Herrn, Riga 8. 1779. S. 257-266.

ele bewaffnen. Mitten unter den bittern Thrä-
n, die wir oft auf das Grab der besten Men-
en strömen lassen, und über uns selber vergießen
ssen, können wir doch immer leise zu uns sagen:
ein Vaterland ist im Himmel: dort wirst du
dem Herrn seyn allezeit. Dort wird die Mensch-
t nicht mehr weinen, dort wird sich die Tugend
ht mehr abhärmen, und herumirren, um eine
heßtätte zu finden. Um Mitternacht, wenn uns
e Schwierigkeiten des Lebens, alle Men-
en, denen wir nicht helfen können, alle die, die
s im Weg stehen, und es nicht gut mit uns
ynen, in Sinn kommen, und uns an der Ruhe
ren, wenn uns alle Besorgnisse, alle Ungewiß-
ten der dunkeln Zukunft bange machen, können
r uns doch immer aufraffen und denken: Er,
ser Herr und Heiland! unser bester Bruder,
d unser theuerster Freund ist nur vorangegan-
n, und wird gewiß wieder zu uns kommen.
Wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe.
ebr. 4, 3.) Die matten Knechte Gottes werden
cht ewig nach Erlösung seufzen, sie gehen hin,
nd ruhen in ihrer Kammer. (Esai 26, 20.)
lles sehnt sich darnach, alles wartet mit ängst-
hem Harren, und weit hinausreichendem Blick
f die Offenbarung der herrlichen Freiheit der
inder Gottes. (Röm. 8, 18. 23.) Unser großer
Wohlthäter wird uns vollbereiten, stärken, be-
äftigen und gründen, wird mehr an uns thun,
s wir bitten und verstehen, wird uns zu sich
hmen, und seine Herrlichkeit mit uns theilen.
Stark müssen wir seyn, meine wandernde Chri-

sten! und wären wir auch mitten im Gefühl der Schmerzen, nicht verschmachten; wenn uns nichts mehr aufrichten kann, doch noch an der Säule der Religion anfassen, und hinaufsehen, wie Stephanus unter den Steinen, nach dem Anfänger und Vollender unsers Glaubens *). Ist wahre christliche Freundschaft selten unter uns, so ist doch der Ewiglebende treu, der uns berufen hat zur Gemeinschaft seines Sohnes. An ihm werden wir doch immer den besten Helfer und Tröster haben. Wandeln wir nur vor ihm — Er, unser Vater im Himmel, stirbt uns nie ab. Seine Jahre nehmen kein Ende, und sein Herz verändert sich nie gegen uns. Unsre tägliche Mängel und Fehler werden seine Langmuth nicht müde machen. Unser tägliches Gebet zu ihm wird ihm desto angenehmer seyn, je mehr es unser Ernst ist, seine väterliche Liebe zu genießen. Ueber unser Ver-

*) Boerhaave schrieb in seiner letzten Krankheit an seinen Freund Bassand: Quicquid fiet, id omne continget ex arbitrio summi numinis. Cur ergo metuam? Quid cupiam aliud? Adoremus Deum, sufficit. Interim lectissima adhibeo remedia, vt leniam et maturem, securus de exitu. Vixi vltra 68 annos, semper laetus. Nunc omni fere momento suffocor a terribili dyspnoea — Sic visum Deo, cujus absolutissimum ius in me agnosco, amo, adoro, id orans, liceat pati patienter, et cum laude infinita supremi numinis. — Fruamur hoc, donec sine labe purae animae unice in Deo amando, venerando, colendo occupantur, et in purum amorem accenduntur. Welch ein beschämendes Beispiel von einem so großen Gelehrten für so viele Unbedeutende!

Digitized by Google

Vermögen wird er uns niemals etwas aufladen. Und wenn wir hier eine kurze Zeit gelitten haben, werden wir doch an seiner guten Hand über alle gefährliche Gegenden sicher wegeilen, und Er — Er wird nie aufhören, uns selber zu seiner Gemeinschaft, zum Erbtheil der Heiligen, die ihm um seines Sohnes willen angenehm sind, vorzubereiten.

Was ist gewisser, als dies, daß unser Leben ein Schatten ist, und ist kein Bleiben auf Erden? Denn nur noch wenige Jahre, so werden wir alle nur noch dem Namen nach in der Welt seyn. Wie viele Zeit gehört dazu, bis andre Regenten, andre Befehlshaber, andre Lehrer, andre Weise und Gelehrte auftreten! Hoffen wir nicht auf Nachruhm — die wenigsten verdienen ihn, und die Einrichtung der Welt leidet diesen Götzen nicht. Am Tage des Begräbnisses beschäftigt man sich mit uns; nachher sinken wir immer mehr in Vergessenheit: Die Thränen versiegen, der Kummer verliert sich, die Verdienste werden verachtet, die Gemälde verbleichen, die Lästerung arbeitet daran, uns immer mehr zu verdunkeln; unsre Nachfolger erheben sich über unsrer Asche; die Feinde tadeln uns, weil wir uns nicht mehr vertheidigen können, unser Staub fliegt in der Welt herum, und unser Name ist insgemein nach dem Tode ein Ding, das andern weder sehr schaden, noch beträchtlich nützen kann. Die wenigen guten Menschen, die etwa noch in der Stille unsern Verlust betrauren, treten nach und nach selber von der veränderlichen Bühne ab; alle andre sind so ganz mit dem Gegenwärtigen beschäftigt, daß sie an das Vergangene nicht denken können — ach!

so müssen wir uns dann mit einer Seelengröße, mit einer Standhaftigkeit waffnen, die der Religion selbst vor Spöttern und Ungläubigen Ehre machen kann. Es ist Schande, wenn wir matt werden, weil uns in der Ferne so ein glänzendes Ziel aufgesteckt ist. Ist gleich dies Leben wie ein Bach, der bald trübe, bald hell fließt — so ist es doch nur eine Reise, die nicht lange dauren kann. Die Leidenschaften der Menschen werden uns nicht immer verfolgen. Die Quelle des Elendes wird endlich auch vertrocknen müssen. So viele Bedürfnisse werden uns nicht immer drücken. Unsre liebste Personen werden uns nicht immer so viel Kummer verursachen. Nicht ewig werden wir in dieser Dunkelheit herumkreuzen; und du — baufälliges, und vielleicht schon heimlich angestecktes Gehäuse meines Geistes! nicht ewig wirst du wie ein schalenloses Ey jeden Zufall fürchten müssen! Wie geschwind vergißt der Wandrer in einer guten Herberge alle die kleinen Ungemächlichkeiten, die er auf der Straße in einem unbequemen Fuhrwerk ausstehen mußte! Laßt uns dann das Farbenspiel der Welt bei dem Bewußtseyn unsrer christlichen Erhabenheit verachten! Laßt uns das Wehklagen und Seufzen durch die glänzende Aussicht nach dem größten Glück dämpfen und ersticken! Laßt uns die großen Muster des Glaubens, die Helden im Vertrauen auf Gott, die Meister in der Geduld, die schon den Zweig der lieblichen Palme errungen haben, dort im Chor der Engel und Erzengel ansehen! Die Lorbeeren wachsen erst am Ende der Laufbahn, der Kampf wird uns zu Belohnungen vorbereiten. Wie lange wird es

noch

noch währen, so kommen wir alle in unsers Vaters Hause, wo eine Menge Wohnungen sind, zusammen. Vertrauen wir nur immer auf Gott, so sind wir in einer ganzen unermeßlichen Monarchie gleichsam heilig, und an unserm besseren Theil unverletzlich. Können wir öfters im Leben die Thränen nicht zurückhalten — verzweifeln wir deswegen nicht an unserer Tugend! Sieh nur die Natur an! Welche Harmonie unter Millionen Millionen Kräften bei der scheinbarsten Unordnung! Du wirst gewiß belohnt; im Staat Gottes ist keine Störung der allerbesten Gesetze ewig. Verlasset mit euren Gedanken die Erde, und versetzt euch in den Himmel. Seht ihr den großen majestätischen Gerichtstag dort aufgehen? Hört ihr die Posaune Gottes von einem Ende der Erde bis zum andern schallen? Seht ihr den Richter, den Allsehenden, den alles Abwägenden, den Unbestechlichen in den Wolken des Himmels? Gerechtigkeit und Gnade stehen um seinen Thron: alle Menschen erwachen; das Meer giebt seine Todten wieder — Wie es so helle wird vor unsern Augen! Wo sind die Verwirrungen? Wo sind die Ungleichheiten? wo sind die Ungerechtigkeiten der Erde? Alle Menschen sind gezeichnet, geprägt, sind, was sie sind, und die Heuchlerbrut ist ausgerottet — weil es Recht ist bei Gott, Trübsal zu vergelten denen, die uns Trübsal anthaten; uns aber, die wir Glauben und gutes Gewissen bewahrten, Ehre und Wonne, wenn nun Jesus Christus offenbar wird im Himmel! Dann werden wir reich an Erkenntnissen, ruhig und glücklich durch unsre Empfindungen seyn! Dann werden wir mit den frömmsten,

würdig-

würdigsten Menschen, die schon lange mit Gott Umgang hatten, Gesellschaft machen! Dann wird der Schleier, der dies Leben verdeckte, wegfallen: Dann werden so viele tausend Menschen aus allen Zonen und Epochen das Elend vergessen, das ihnen hier das Leben verbitterte! Dann werden sie nicht mehr gleich den Trümmern seyn, die von den Wellen des Meers herumgetrieben werden! Dann werden wir die Stunden segnen, die wir hier mit frommer Geduld, im Leiden, ohne Ruhe und Erleichterung, nur durch kindliches Gebet gestärkt, zugebracht haben *)! Dann werdet ihr uns wieder werden, Aeltern, Lehrer, Freunde, Kinder! Dann wird unsre christliche Religion in ihrer wohlthätigen Größe stralen! Dann wird das Lob Gottes von unsern Lippen strömen! Dann wird dem Christen sein größter Kummer, die Sünde, die ihm immer anklebt, und ihn träge macht, abgenommen seyn! Dann wird dies Herz, das hier so oft darben muß — nur wonnevollen, nur seligen Empfindungen offen seyn! Meine ganze Seele wird durchdrungen, erfüllt, erhoben werden von deinem prächtigen Anblick, göttlicher Erlöser!

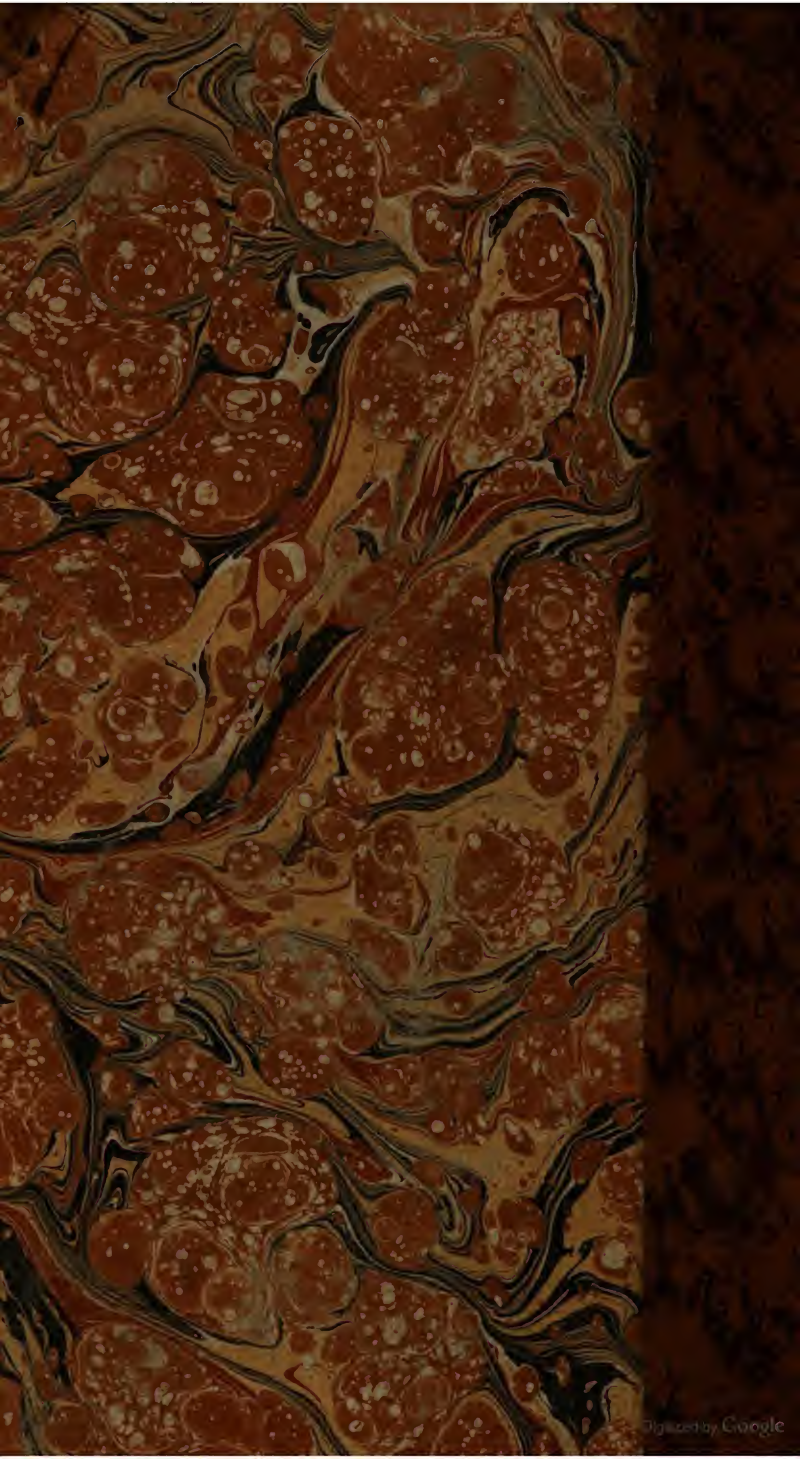
*) Die Alten fabelten viel vom Fluß Lethe, aus dem jeder bei der Ankunft im Reich der Schatten trinken mußte, um alles, was in diesem Leben vorgefallen ist, zu vergessen. Aber wir, Christen! werden das Andenken an unsre Tugend nicht verlieren. Jede gute Handlung wird uns dort noch freuen, jede genossene Wohlthat Gottes, jede gepflogene Freundschaft mit andern, jedes überstandene Leiden wird uns dort noch gegenwärtig seyn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z1
Digitized by Google


Digitized by Google